

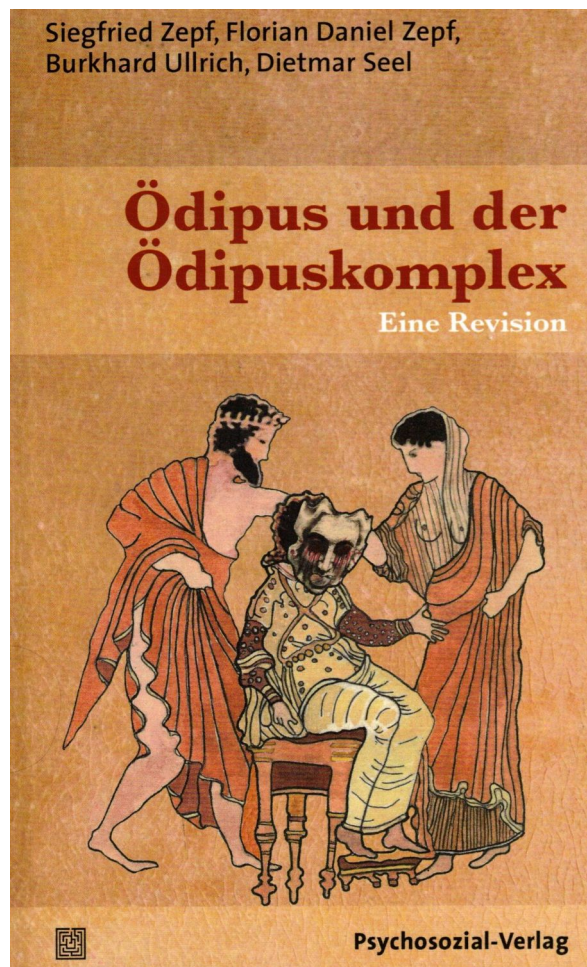
Alter Mist – frisch aufgerührt

Über die systematische Beleidigung des Geistes und der Seele –
fester Bestandteil einer alten Zersetzungsstrategie?

Eine Rezension und Betrachtung von Klaus Schlagmann zu:

Ödipus und der Ödipuskomplex. Eine Revision.

von Siegfried Zepf, Florian Daniel Zepf, Burkhard Ullrich & Dietmar Seel
Psychozial-Verlag Gießen, 2014



(Version vom 10.06.2020)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	4
Märchen, Mythen, Dramen & Katharsis.....	5
Josef Breuer, Katharsis und die Psych-Analyse.....	5
„König Ödipus“ von Sophokles.....	7
Klärung vs. Verwirrung.....	15
Kapitel 1: „Zwei Fragen“.....	17
Was genau ist ein Mythos?.....	18
Mythos Ödipuskomplex.....	20
König Ödipus, das Drama und sein Missverständnis.....	22
Die zwei Fragen.....	43
Exkurs 1: Bertha Pappenheim und Josef Breuer.....	47
Exkurs 2: Die sogenannte „Verführungstheorie“.....	57
Exkurs 3: Der Fall „Dora“.....	59
Resümee der Exkurse.....	75
Kapitel 2: „Die Aufgabe der Verführungstheorie – Begründungen“.....	77
Freuds Äußerungen zur Aufgabe der „Verführungstheorie“.....	77
Die angebliche Entkräftung Freuds durch Freud selbst.....	78
Was impliziert der Begriff „Verführung“?.....	80
Näheres zu Argument 1.....	81
Exkurs 4: Freuds Behandlung einer Morphinsucht mit Kokain.....	82
Exkurs 5: Verharmlosung der Verstümmelung von Emma Eckstein.....	83
Rückkehr zu Kapitel 2: Freuds Verwerfung der Väter-Hypothese.....	86
Freud als gespaltene Persönlichkeit?.....	92
Kapitel 3: „Die Erfindung des Ödipuskomplexes“.....	93
Kapitel 4: „Der Mythos von der Urhorde“.....	95
Kapitel 5: „Der Untergang des Ödipuskomplexes“.....	98
Kapitel 6: „Ödipusmythen“.....	101
Resümee.....	112
Kapitel 7: „Freuds blinder Fleck“.....	115
Freuds Eltern.....	115
Freuds Widersprüche.....	116
Kapitel 8: „Ödipusmythen und Ödiuskomplex“.....	118
Die Vater-Sohn-Rivalität.....	118
Die Mutter-Tochter-Rivalität.....	123

<i>Kapitel 9: „Die heterosexuelle und homosexuelle Verarbeitung des Dramas“</i>	127
Was für ein Schmarren!.....	128
Kapitel 10: „Unbewusste ödipale Botschaften und Antworten“.....	130
Kapitel 11: „König Ödipus – eine 'cover story'“.....	134
Kapitel 12: „Ödipus auf Kolonos – Die verlorene Blindheit“.....	141
Zusammenfassende Bewertung des Buches von Zepf u.a.....	145
Missverständnis einer konkreten Handlungsdynamik.....	145
Missverständnis der Funktion von Mythen.....	147
Verunstaltung des großartigen Geistes der griechischen Antike.....	149
Bewahrung eines schädlichen Therapiekonzeptes.....	150
Lobeshymnen: Dr. Petra Schuhler.....	154
Lüge in Politik und Gesellschaft.....	164
Literatur.....	170
Publikationen des Autors zum Thema.....	170
Sonstige verwendete Literatur.....	172

EINLEITUNG

Übersicht

Märchen, Mythen, Dramen & Katharsis

Josef Breuer, Katharsis und die Psych-Analyse

Psych-Analyse und der „König Ödipus“ von Sophokles

Psychotherapie und die Suche nach der Wahrheit

„König Ödipus“ von Sophokles

Variante 1 der Zusammenfassung von König Ödipus

Variante 2 der Zusammenfassung von König Ödipus

Variante 3 der Zusammenfassung von König Ödipus

Zusammenfassungen sind Interpretationen

Deutung 1: Die Freudsche Fehldeutung

Deutung 2: Die neue Zepfsche Deutung

Deutung 3: Die Schlagmannsche Deutung

Klärung vs. Verwirrung

Der attische Dichter Sophokles hat vor circa 2.500 Jahren das Drama „*König Ödipus*“ verfasst. Es gilt bis heute als eines der berühmtesten Theaterstücke der Welt. Sigmund Freud war von diesem Stück inspiriert, als er den Begriff des „Ödipuskomplexes“ erfunden hat. Seit 1996 habe ich zu dem antiken Stück selbst, zu seinem mythologischen Hintergrund, zur mutmaßlichen Absicht des Sophokles sowie zur Fragwürdigkeit von Freuds Deutung verschiedene Analysen – wie in der Literatursammlung angeführt – publiziert. Im Jahr 2014 hat sich auch ein Autorenkollektiv aus meinem kleinen Bundesland, dem Saarland, dem Thema gewidmet und dabei reklamiert, eine „*Revision*“ der Freudschen Ansicht vorzunehmen.

Das kleine Bändchen ist im Psychosozial-Verlag, Gießen, erschienen, gliedert sich in 12 Kapitel und umfasst 121 Seiten. Der folgende Text dient einer umfassenden Auseinandersetzung mit diesem Büchlein.

MÄRCHEN, MYTHEN, DRAMEN & KATHARSIS

In vielen Märchen können Menschen eigene Erfahrungen gespiegelt finden. Von „*Aschenputtel*“ werden sich zum Beispiel Menschen besonders angesprochen fühlen, die sich in ihrer eigenen Familie – vergebens – um Anerkennung bemüht haben, indem sie alle möglichen „Drecksarbeiten“ erledigt haben. Die Geschichte von „*Hänsel und Gretel*“ spiegelt womöglich eine Erfahrung, der in früheren Zeiten in Europa Kinder wohl öfter ausgesetzt waren, die noch heute sogenannte Straßenkinder machen müssen: von den Eltern aus materieller Not heraus schon früh sich selbst und der Willkür anderer ausgeliefert worden zu sein.

Wenn man Ähnliches erlebt hat wie eine Märchenfigur, dann kann man sich mit ihr „identifizieren“. Das, was man selbst quasi in ähnlicher Weise erlebt hat, kann man bei den Märchen-HeldInnen von Außen betrachten. Mit diesen fiktiven Gestalten lässt sich Mitgefühl entwickeln. Aus der Distanz, stellvertretend für den anderen, lässt sich das Erleben einer solchen Situation leichter in Worte fassen. Das Benennen- und Mitteilen-Können führt zu seelischer Entlastung. Was für die Betroffenen in der Situation selbst damals vielleicht noch gar nicht so klar benennbar und mitteilbar war, lässt sich nun eventuell aussprechen.

Aristoteles machte sich schon vor bald 2.500 Jahren Gedanken über die positive Wirkung der Tragödie: Das Publikum könne im Theater miterleben und zum Ausdruck bringen, was an Gefühlen auf der Bühne durch die handelnden Schauspieler in Szene gesetzt werde. Dabei könne es sich von einer Beklommenheit befreien. Für Aristoteles ist also das Hervorbringen und Benennen von Gefühlen heilsam. Er benennt dies als „*Katharsis*“.

JOSEF BREUER, KATHARSIS UND DIE PSYCH-ANALYSE

Von diesen Gedanken ist Josef Breuer inspiriert, als er in den Jahren 1880-82 die Behandlung der zu Beginn 21-jährigen Bertha Pappenheim auf-

nimmt. Breuer macht es der jungen Frau unter Hypnose möglich, die ungeschminkte Wahrheit über bestimmte Schlüsselmomente in ihrem Leben auszusprechen und die damit verbundenen, zuvor unterdrückten Gefühle offen zum Ausdruck zu bringen (ausführlich ab S. 65). Außerdem hatte er die junge Frau ermuntert, mit erfundenen Geschichten ihre Stimmungen zu umschreiben – ähnlich, wie dies auch in Träumen in symbolischer Art und Weise oft geschieht. Breuer hatte beobachtet, dass sich mit dieser Methode die schweren psychosomatischen Symptome von Bertha beseitigen ließen. Von Aristoteles übernahm er den Begriff für dieses Wirk-Prinzip: Katharsis. Das von ihm entwickelte Verfahren benannte er „*Psych-Analyse*“.

Psych-Analyse und der „König Ödipus“ von Sophokles

Breuer bezieht sich bei der Benennung seines Verfahrens ausdrücklich auf den „*König Ödipus*“ von Sophokles: Schiller hatte es in einem Brief an Goethe vom 02. Oktober 1797 als „*tragische analysis*“ bezeichnet. „*Analysis*“ leitet sich ab von „*ana*“ (griechisch) = „*zurück, rückwärts*“ und „*lyein*“ = „*lösen*“. Rückwärts gewandt löst Ödipus sein eigenes Schicksal auf und gelangt am Ende seiner Nachforschungen zu einem Trauma, einer gravierenden Verletzung, die ihm widerfahren ist (ausführlich ab S. 9 beziehungsweise S. 22). Das Erkennen und Aussprechen dieser Wahrheit ist zum Heil für die von der Pest bedrohte Stadt Theben. Genau diese rückwärts gewandte Aufdeckung und Bewusstwerdung früherer Traumatisierungen entspricht dem Vorgehen von Josef Breuer bei seiner Patientin, und es ist so ziemlich genau das Gegenteil von dem, was später Sigmund Freud als „*Psychoanalyse*“ verkauft. Dies soll in meinem Text deutlich werden.

Psychotherapie und die Suche nach der Wahrheit

In einer Therapie ist es durchaus notwendig, bei der Zusammenfassung der Lebensgeschichte eines Menschen mit psychischen Störungen der Wahrheit möglichst nahe zu kommen. Wenn ich zum Beispiel den Fall einer

Frau nehme, die als Grundschülerin von unter 10 Jahren das Opfer sexualisierter Gewalt ihres Vaters geworden ist: Wahrscheinlich wird sie noch viele Jahre später an diesem gewalttätigen, hilflos machenden Ereignis leiden. Vielleicht hatte sie über Jahre hinweg ihre Erlebnisse schamhaft verschwiegen, weil ihr zum Beispiel falsche Schuldgefühle eingeredet worden waren. In einer Therapie kann ihr geholfen werden, sich ihrer berechtigten Bedürfnisse nach Unversehrtheit und Schutz in dieser Situation bewusst zu werden und klar zu benennen. Aus meiner Sicht ist ihr auch ausdrücklich klarzumachen, dass sie selbst keinerlei Schuld an dem Geschehen trifft.

Es gibt jedoch auch die Möglichkeit, eine solche Leidenssituation gänzlich anders zu deuten. Otto Kernberg, der 1997 zum Präsidenten der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung gewählt wurde, verkündet im selben Jahr – unter Bezug auf den „Ödipuskomplex“: Die Frau habe als (unkonkret) *„unter 10 Jahre alt[e]“* Grundschülerin diese Situation *„in typischer Weise ... als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter“* erlebt. Es wird geradezu unterstellt, sie habe die sexualisierte Annäherungen des Vaters selbst provoziert. Sie müsse nun *„ihre [ödipale] Schuld tolerieren“*. Eine solche makabere (FEHL-)„Deutung“ muss meines Erachtens geradezu zwingend bei der Betroffenen schädigende Wirkung haben.

Dies nur als Illustration dazu, wie fundamental unterschiedlich Lebensgeschichten von Menschen gedeutet werden können. Und ein Vorgeschmack darauf, wie unter der harmlos klingenden Rubrik „Ödipuskomplex“ übelste Opferbeschuldigung betrieben wird.

„KÖNIG ÖDIPUS“ VON SOPHOKLES

In dem Bühnenstück *„König Ödipus“* von Sophokles – entstanden vor circa 2.500 Jahren – liegt uns die älteste vollständig erhaltene Fassung der Geschichte dieses Helden vor. Erzählungen über Ödipus tauchen in einzelnen kleinen, unzusammenhängenden Bruchstücken auch schon vor dieser Zeit

auf. Von Euripides, einem Zeitgenossen des Sophokles, ist ebenso ein Stück erhalten geblieben, das die Geschichte von Ödipus zum Thema hat. Diese Version, die einige Jahre später verfasst worden ist als das Sophokles-Stück, handelt vor allem vom Streit der Ödipus-Söhne um die Herrschaft von Theben und das Verhalten von Mutter Iokaste („*Die Phönikerinnen*“).¹

Bei der Zusammenfassung der Geschichte, die Sophokles erzählt, wird ein zentrales Problem deutlich: Schon Zusammenfassungen sind im Grunde Deutungen. Obwohl das Drama „*König Ödipus*“ von Sophokles ein recht überschaubarer Text ist – ein Reclam-Text von 63 Seiten –, ergeben sich drei fundamental unterschiedliche Varianten der Zusammenfassung.

Variante 1 der Zusammenfassung von König Ödipus

In der gängigsten Version, die am häufigsten erzählt wird, heißt es: Ödipus, Sohn des Königspaares von Theben, soll als 3 Tage alter Säugling im Auftrag seines Vaters, des Königs, mit durchstochenen und zusammengebundenen Fersen – daher später sein Name: Ödipus = Schwellfuß – in der Wildnis zum Sterben ausgesetzt werden. Über den beauftragten Diener gelangt das Kind jedoch zum Königspaar von Korinth. Dort wächst es in bester Obhut und im festen Glauben auf, das leibliche Kind seiner Adoptiveltern zu sein. Als junger Mann befragt Ödipus das Orakel von Delphi über sein Schicksal. Es wird ihm prophezeit, dass er seinen Vater töten und seine Mutter heiraten wird. Um das zu verhindern, kehrt er nie wieder nach Korinth zurück. In der Folge geschieht genau das, was er unbedingt ver-

¹ Ödipus ist hier als jammernder Schwächling dargestellt. Jahre nachdem sich seine Identität geklärt und er sich daraufhin geblendet hat, fügt er sich willenslos in sein Schicksal. Im Grunde begreift er nicht, was um ihn herum geschieht. Iokaste zieht weiterhin im Hintergrund aktiv die Fäden. Das Stück des Euripides ist meines Erachtens ein wesentlicher Anlass für Sophokles, kurz darauf und am Ende seines Lebens mit seinem „*Ödipus auf Kolonos*“ dem von Euripides gestalteten Ödipus-Bild seine Version entgegenzustellen. Es ist gewissermaßen eine Interpretationshilfe zum „*König Ödipus*“. (Circa 500 Jahre später macht Seneca aus der Thematik ein groteskes Schauerstück; ausführlich in Schlagmann, 2005.)

meiden wollte: Er tötet seinen leiblichen Vater und heiratet seine leibliche Mutter, mit der er vier Kinder zeugt. Als dies herauskommt, erhängt sich Iokaste und Ödipus blendet sich selbst. In dieser Version wird meist nicht davon berichtet, dass Ödipus am Ende noch einen kurzen Impuls zeigt, ganz bewusst seine Mutter zu töten. Dies wäre auch schwer zu erklären.

Variante 2 der Zusammenfassung von König Ödipus

In dieser Version, die zum Beispiel Gustav Schwab in den bekannten „*Sagen des klassischen Altertums*“ für die Leserschaft aufbereitet, wird dieselbe Geschichte erzählt, wie in Variante 1, jedoch wird Ödipus in dieser Version im Auftrag beider Eltern als Säugling zur Aussetzung bestimmt. Es bleibt dabei unklar, wer genau die Fersen durchstochen und zusammengebunden beziehungsweise wer genau den Auftrag zur Aussetzung erteilt hat. Gustav Schwab vermerkt dabei durchaus, dass Ödipus am Ende ganz bewusst seine Mutter töten möchte – das genaue Motiv dafür bleibt jedoch unklar.

Variante 3 der Zusammenfassung von König Ödipus

Die letzte Variante ist meines Erachtens die Version, die uns Sophokles tatsächlich erzählen möchte: Ödipus, Sohn des Königspaares von Theben, soll als drei Tage alter Säugling im Auftrag seiner Mutter, der Königin Iokaste, mit durchstochenen und zusammengebundenen Fersen – daher später sein Name: Ödipus = Schwellfuß – in der Wildnis zum Sterben ausgesetzt werden. Der beauftragte Diener hat jedoch Mitleid und übergibt das Kind in der Wildnis einem Hirten, der es wiederum zu dem kinderlosen Königspaar von Korinth bringt, die sich riesig über den Knaben freuen. Dort wächst er in bester Obhut auf. Als junger Mann bekommt er von ihnen sogar einmal ausdrücklich versichert, dass er ihr leibliches Kind sei.

Eines Tages befragt er das Orakel von Delphi über sein Schicksal. Es wird ihm – zu seinem ungeheuren Entsetzen – prophezeit, dass er seinen Vater töten und seine Mutter heiraten wird. Um das zu verhindern, gibt er spontan

seine ganze Existenz als Königssohn auf und kehrt nie wieder zu seinen (vermeintlichen) Eltern nach Korinth zurück. Auf dem entgegengesetzten Weg tötet er – in Notwehr – den ihm unbekanntem leiblichen Vater. Kurz darauf erwirbt er sich große Verdienste um die Stadt Theben, die er von einem Ungeheuer, der Sphinx, befreit. Zum Dank wird er mit der gerade verwitweten Königin verheiratet, mit seiner leiblichen Mutter, die er natürlich ebensowenig als seine Mutter erkennen kann. Umgekehrt gibt es verschiedene Hinweise, dass Iokaste durchaus weiß, dass es ihr Sohn ist, den sie heiratet. In dieser Ehe werden vier Kinder geboren.

Als Theben von einer schlimmen Seuche heimgesucht wird, fordert ein Orakel Sühne für den Tod des Vorgängers von Ödipus, König Laios. Nur so werde die Pest verschwinden. (An dieser Stelle setzt übrigens das grandiose Sophokles-Stück ein.) Ödipus nimmt sofort klug und selbstlos die Ermittlungen auf. Am Ende findet er heraus, dass er selbst derjenige ist, der vor etlichen Jahren König Laios, seinen leiblichen Vater, in Notwehr erschlagen hatte. Und er erkennt, dass es sich bei Königin Iokaste, die ihm wegen seiner Verdienste um Theben zur Frau gegeben worden war, um seine leibliche Mutter handelt. Am Höhepunkt seiner Nachforschungen bekundet ein glaubwürdiger Zeuge darüber hinaus, dass sie es war, die den Befehl gab, ihren drei Tage alten Sohn Ödipus in der Wildnis aussetzen zu lassen. Iokaste selbst hatte diese Kindesaussetzung zuvor Vater Laios angelastet. Durch den glaubwürdigen Zeugen ist sie in diesem Punkt der Lüge überführt. In etlichen anderen Momenten des Stückes hatte Iokaste bereits deutlich ein Bemühen gezeigt, von der für Theben existenziell wichtigen Erforschung der Wahrheit abzulenken. Sophokles setzt offenbar sehr bewusst Iokaste als Lügnerin und Intrigantin in Szene.²

² Es wäre für Sophokles ja ein Leichtes gewesen, dem Kronzeugen am Ende des Stückes in den Mund zu legen, dass Vater Laios ihm das Kind übergeben hätte mit dem Befehl, es zu vernichten.

In den Geschichten von Orest und Alkmaion führt die Verantwortung von deren jeweiligen Müttern für den Tod der jeweiligen Väter dazu, dass der Gott Apollo die beiden jungen Männer zum Muttermord auffordert und sie moralisch entlastet. Analog verhält es sich in der Geschichte um Ödipus (ausführlich ab S. 37). Denn nur deshalb, weil Iokaste ihn hatte aussetzen lassen, war er seinem Vater Laios entfremdet worden. Nur deshalb konnte er also Laios nicht als seinen Vater erkennen, als er ihn in dem Konflikt tötete, in der er sich eindeutig in Notwehr befand. Folgerichtig möchte Ödipus am Ende – im Wissen um diese Zusammenhänge – seine Mutter (und Gattin) umbringen. Damit folgt er dem göttlichen Auftrag aus Delphi, den Tod des Laios zu bestrafen mit einer „*Sühne, die Tod mit Tod vergilt*“.

Aber Iokaste ist Ödipus schon zuvorgekommen: Sie hat sich im Schlafgemach erhängt. Als Ödipus nun seine berechtigte Wut nicht mehr durch Muttermord loswerden kann, kommt es zu einer Selbstverletzung: Er sticht sich die Augen aus. In diesem Moment bricht er auch in (unberechtigte) Selbstbeschuldigungen aus. In einem Folgestück, dem „*Ödipus auf Kolonos*“, ist er sich – in der Rückschau auf das Geschehen – allerdings klar und deutlich seiner Unschuld bewusst. Ausdrücklich bekundet er, dass er seine Selbstblendung als gänzlich unangemessene Bestrafung ansieht.

Zusammenfassungen sind Interpretationen

Zusammenfassungen von Geschichten sind – wie an den Varianten 1 bis 3 verdeutlicht – im Grunde bereits Interpretationen. Sie können richtig oder falsch sein, plausibel oder unplausibel. Wenn man bei solchen Geschichten so etwas wie einen tieferen Sinn sucht, muss zunächst die Dynamik des Handlungsablaufs klar geworden sein. Deren Struktur wird in einer guten Zusammenfassung freigelegt. Ohne den Rückgriff auf eine plausibel rekonstruierte Handlungs-Dynamik wird jede Deutung des tieferen Sinns einer Geschichte beliebig oder gar unsinnig. Wer zum Beispiel die Ermordung von John F Kennedy richtig einsortieren möchte, muss sich zunächst ein-

mal über die ermittelbaren Fakten Klarheit verschaffen. War es die Tat eines verwirrten Einzeltäters? Oder handelt es sich um einen geplanten Staatsstreich? Mathias Bröckers (2013) versucht beispielsweise, hierzu eine plausible Antwort zu geben.

Deutung 1: Die Freudsche Fehldeutung

Sigmund Freuds Deutung des König Ödipus ist sehr prominent: Der „*latente*“ (versteckte) Inhalt des Dramas von Sophokles liege darin, so Freud, dass es zeige, was in allen kleinen Kindern vorgehe: Jeder Junge im Alter von 1-7 Jahren wolle mit seiner Mutter ein inzestuöses Verhältnis aufnehmen und dazu seinen Vater aus dem Weg räumen (= positiver Ödipuskomplex). Gleichzeitig wolle er auch ein homosexuelles Verhältnis zu seinem Vater aufnehmen und deshalb die störende Mutter aus dem Weg räumen (= negativer Ödipuskomplex). Für Mädchen gelte – analog – dasselbe. Die Kinder würden ihre (perversen) Phantasien eventuell nicht verarbeiten oder überwinden, sondern nur verdrängen. Aus der Verdrängung dieser Phantasien entwickelten sich dann psychosomatische Probleme.

Diese Deutung des Sophokles-Dramas durch Freud und die klassische Psychoanalyse wird bis heute so propagiert, trotz erheblicher logischer Mängel: Im Alter von 1-7 Jahren konnte Ödipus keinerlei mörderische und inzestuöse Impulse gegenüber seinen leiblichen Eltern zeigen: Er war – schlicht und einfach – nicht bei ihnen aufgewachsen. Bei seinen Adoptiveltern, die er selbst für seine eigentlichen Eltern hält, offenbart er keinerlei Impulse, sie irgendwie beseitigen zu wollen – im Gegenteil: Er nimmt schwere persönliche Nachteile für sich selbst in Kauf, um Schaden von ihnen abzuwenden. Mörderische Impulse hat er am Ende lediglich gegenüber seiner (leiblichen) Mutter, nachdem ihre Rolle bei der Entfremdung vom Vater deutlich geworden ist.

Deutung 2: Die neue Zepfsche Deutung

Zepf u. a. (2014) warten nun mit einer neuen Deutung auf: Der latente Inhalt des Dramas von Sophokles und des Ödipus-Mythos insgesamt zeige, dass jeder Junge im Alter von 1-7 Jahren unbedingt mit seiner Mutter ein sexuelles (inzestuöses) Verhältnis aufnehmen und dazu seinen Vater aus dem Weg räumen wolle (= positiver Ödipuskomplex). Gleichzeitig wolle er auch ein homosexuelles Verhältnis zu seinem Vater aufnehmen und deshalb die störende Mutter aus dem Weg räumen (= negativer Ödipuskomplex). Für Mädchen gelte – analog – ungefähr dasselbe. So weit, so Freud. Im Hintergrund stehe dabei, dass alle Väter und alle Mütter sowohl mörderische, als auch (homo-)sexuelle Absichten gegenüber ihren Kindern zeigten. Nicht unbedingt in der Realität, aber in ihrer perversen Phantasie. Die Reihenfolge – ob erst der Vater, dann die Mutter, oder umgekehrt, oder beide gleichzeitig – lassen die Autoren im Unklaren. Das elterliche Verhalten prägte jedenfalls die Kinder, die in der Reaktion darauf eine sexualisiert-mörderische Übergriffigkeit gegenüber ihren Eltern entwickelten (= Ödipuskomplex). Der Ödipuskomplex eines Kindes basiere also auf dem Ödipuskomplex seiner Eltern, den diese ihrerseits von den Großeltern, jene wiederum von den Urgroßeltern und so weiter vermittelt bekommen haben müssen. Am Ende dieser Kette stehen wohl Adam und Eva, die dieses Problem vermutlich schon vor, während oder nach der Vertreibung aus dem Paradies mit auf den Weg bekommen haben. Klinisch bedeutsam – also bedeutsam im Hinblick auf die Entstehung psychischer Störungen – seien allerdings allein die kindlichen perversen Impulse aus dem Alter von 1-7 Jahren, die dann, wenn sie von den Kindern verdrängt würden, zu psychosomatischen Problemen führten.

Das ist eine Version des Geschehens, die Zepf et al. uns als Revision des Freudschen Konzepts verkaufen wollen. Automatisch soll das Verhalten aller Eltern gegenüber ihren Kindern von den genannten Impulsen begleitet

sein – „natürlich unbewusst“. Als Kronzeugen für diese Unterstellungen werden die faszinierenden, klugen griechischen Mythen missbraucht. In meinen Augen bedeutet das, Unsinn mit Irrsinn austreiben zu wollen.

Deutung 3: Die Schlagmannsche Deutung

Eine gänzlich andere Deutung habe ich selbst entwickelt und publiziert (Schlagmann, 2005, 2010, 2020): Sophokles schreibt dieses Stück, wie jedes seiner Stücke, als eine Allegorie auf die aktuelle politische Situation seiner Heimatstadt Athen. Den „König Ödipus“ bringt er auf die Bühne, als in Athen, dem Zentrum des attischen Seebundes, im Grunde schon lange die alte Herrschaft (= Laios), die Demokratie, aus dem Weg geräumt ist. Aus Angst vor den Persern (= Sphinx) hatte man sich nicht um den Niedergang der Demokratie (= den Tod des Laios) gekümmert: Die Interessen einzelner Verbündeter waren zum Teil grob missachtet, die Partner bei Bedarf mit Gewalt unterworfen worden. Der über lange Jahre hoch geachtete Politiker Perikles (= Ödipus) benennt in einer seiner letzten großen Reden, die der Geschichtsschreiber Thukydides überliefert hat, das Dilemma der Position Athens im beginnenden Peloponnesischen Krieg: Wir können jetzt die Macht nicht mehr aufgeben, weil wir die Rache derjenigen fürchten müssen, die bislang unter unserer Herrschaft zu leiden hatten. Perikles – der wohl durch den Willen des Gemeinwesens (= Iokaste) – in die Rolle des Herrschers gedrängt worden ist³, gerät am Ende stark unter Druck. Es herrscht, wie im Theben des Ödipus, eine rätselhafte Seuche, die zahlreiche Opfer fordert. Perikles wird im Zuge des öffentlichen Unmuts aus seinem Amt gejagt, bald danach jedoch wieder rehabilitiert. Kurz darauf verliert er durch diese Pest tatsächlich sein Leben.

Wenn man dieses alte Stück auf diese Weise versteht, dann schwingt darin eine brandaktuelle Botschaft mit: Es ist katastrophal für eine Gesellschaft,

³ In antiker Tradition wird ein Traum von der Muttererhe so gedeutet, dass man die Herrschaft über die Heimat (Mutter Erde) erlange.

wenn unter einer (angeblichen oder vermeintlichen) Gefahr von außen (Perser versus Islamismus/Terrorismus/Pandemie) die demokratischen Gepflogenheiten Stück für Stück außer Kraft gesetzt werden.

Sophokles greift bei dem Gleichnis, das er für die Athener verfasst, den Mythos um Ödipus auf. Dessen Hintergründe werde ich im Verlauf dieser Arbeit noch erläutern: Auf der Ebene der Mythologie umkreist die Geschichte um Ödipus vermutlich das Verhältnis von Männern und Frauen beziehungsweise von frauen- und männerrechtlichen Gesellschaften. Dieser Hintergrund wird von Sophokles meines Erachtens zwar stimmig behandelt, spielt in dem Stück selbst jedoch wohl keine maßgebliche Rolle.

KLÄRUNG VS. VERWIRRUNG

Es sollte deutlich geworden sein, dass es einen gehörigen Unterschied macht, ob man Geschichten so oder so zusammenfasst oder deutet.

Psycho-logisch stimmig erzählte Geschichten können beim Lesen oder Zuhören im Publikum Resonanz erzeugen. Das bedeutet dann: Jemand kann sich in die Figur einer Erzählung einfühlen, deren emotionale Regungen nachvollziehen, verstehen, was die Figur bräuchte, welche ihrer Bedürfnisse von deren Umfeld oder von ihr selbst womöglich missachtet werden. Daraus entstehen dann womöglich Vorstellungen für Lösungsansätze, die helfen können, eine Wiederholung problematischer Entwicklungen zu verhindern. Solche Geschichten sind hilfreich. Sie tragen zu Klärung, Verständnis oder Versöhnung mit dem eigenen Schicksal bei.

Unlogische Geschichten hingegen stiften Verwirrung. Sie führen beim Publikum, das sich darauf einlässt, zu Irritationen, Verunsicherungen, Zweifeln oder Ängsten. Wenn unlogische, verwirrende Geschichten mit großem Aufwand auf der ganzen Welt verbreitet werden⁴, dann wird damit wohl ein be-

⁴ Zum Beispiel die Geschichte vom Ödipuskomplex, den wir (angeblich) alle haben und der zu psychischen Problemen führt.

stimmter Zweck verfolgt, nämlich: Verwirrung zu stiften. Verwirrung nützt immer denjenigen, die Macht über andere ausüben wollen. Verwirrende Geschichten lenken ab. Sie beschäftigen zum Beispiel kluge Köpfe mit völlig unsinnigen Debatten. Darüber geraten dann die eigentlichen Zusammenhänge und die tatsächlichen Probleme aus dem Blickfeld.

Die oben erzählten Varianten 1-3 der Zusammenfassungen des Ödipus-Dramas machen vielleicht klar, dass nicht immer so leicht erkennbar ist, welche Variante denn wirklich korrekt ist. Um dies beurteilen zu können, sollte man sorgfältig auf Quellen und Belege achten, auf Original-Texte zurückgreifen. Wenn ich also selbst hier zusammenfasse, wie Zepf u. a. die Geschichte von Ödipus verunstalten, dann zitiere ich möglichst umfangreich das Original, damit zu beurteilen ist, ob meine einfließende Kritik wirklich schlüssig ist.

Zunächst gehe ich die ersten zwei Seiten des Buches Passage für Passage durch und zitiere sie so gut wie vollständig. Lediglich die Quellenangaben, auf die sich die Autoren jeweils beziehen, lasse ich weg, markiere dies jeweils mit **[QA]** (= für Quellenangabe).

KAPITEL 1: „ZWEI FRAGEN“

Übersicht

Was genau ist ein Mythos?

Mythos Ödipuskomplex

König Ödipus, das Drama und sein Missverständnis

Szene 1: Theben, Ödipus, die Sphinx und die Pest

Szene 2: Delphi fordert Sühne für den Tod des Laios

Szene 3: Tod des Laios durch eine Verschwörerbande

Szene 4: Aufforderung zur Aufklärung – und Teiresias schweigt

Szene 5: Streit zwischen Ödipus und Kreon

Szene 6: Ödipus und eine Notwehrsituation

Szene 7: Ein zentraler Zeuge

Szene 8: Ist das Orakel vom Vatermord gebannt?

Szene 9: Ist das Orakel vom Vatermord gebannt?

Szene 10: Der Kronzeuge belastet Iokaste

Szene 11: Ödipus will seine Mutter umbringen

Szene 12:

Die zwei Fragen

Frage 1)

Frage 2)

Exkurs 1: Bertha Pappenheim und Josef Breuer

Biografisches zu Bertha Pappenheim (= „*Anna O.*“)

Berthas Symptome und ihre Ätiologie

Breuers Therapie – und „*König Ödipus*“

Freuds Betrug

Freuds Freundschaft mit Wilhelm Fließ

Sexualität – die Ursache allen Übels

Exkurs 2: Die sogenannte „*Verführungstheorie*“

Exkurs 3: Der Fall „*Dora*“

„Krankengeschichte“

Freuds Deutungen

Behandlungsende und „Nachspiel“

Freuds Professur

Ida Bauers Diffamierung – bis heute

Richtigstellung

Vertuschungsversuche

Immunisierung gegen Kritik

Diskretion

Vorausgesetzte Lektüre: die „Traumdeutung“

Unvollständigkeit 1: Nicht zu Ende geführte Behandlung

Unvollständigkeit 2: Verheimlichen der Deutungstechnik

Unvollständigkeit 3: Begrenztheit einer Fallgeschichte

Suggestion

Resümee der Exkurse

WAS GENAU IST EIN MYTHOS?

Die vier Autoren beginnen mit einem Einstiegs-Zitat: „*Schon der Mythos ist Aufklärung, und: Aufklärung schlägt in Mythologie zurück.*“⁵, dem sie offenbar zustimmen. Schon diesem Eingangs-Zitat möchte ich deutlich widersprechen.

Begriffe verstehe ich immer gerne in ihrer ursprünglichen Bedeutung. Sie werden ja benutzt, um mit ihnen etwas zu be-greifen, mit einem Sachverhalt in Berührung zu kommen. Dazu sollten die Begriffe präzise passen. Für viele Fremdwörter hat sich allerdings durch ungenauen Gebrauch im Laufe der Zeit oft ein eher unpräzises Verständnis eingeschlichen.

Zum Beispiel bei dem Begriff Mythos: Viele denken vermutlich bei diesem Wort an etwas Unwahres, Unwirkliches. Aber ursprünglich ist genau das Gegenteil gemeint. Der Altphilologe Walter F. Otto sagt 1962 über den Begriff Mythos (S. 268f): „*μῦθος [Mythos] und sein Gegensatz λόγος [Logos] bedeuten beide das Wort. Aber Logos ist das Wort als gedachtes, sinnvolles, überzeugendes. ... Mythos aber bedeutet von Anfang an, und in der ältesten Sprache durchaus, das Wort von dem, was geschehen ist oder geschehen soll, das Wort, das Tatsachen berichtet oder durch seine Aussprache Tatsache werden muß, das autoritative Wort. ... Es hat sich der Sinn des Ausdrucks μῦθος [Mythos] allmählich in sein Gegenteil verkehrt. Denn*

⁵ Das Zitat stammt von M. Horkheimer und T.W. Adorno aus „*Dialektik der Aufklärung*“, (Max Horkheimer, Gesammelte Schriften, Bd. 5, Fischer Verlag, Frankfurt a.M., 1944/1987, S. 21).

ursprünglich meinte er ja gerade das wahre Wort, das keinen Zweifel und keine Nichtachtung zulässt Die alten Mythen wollen also als volle Wahrheit verstanden und heilig gehalten werden ...“

Ein Mythos lässt sich also als eine Art Ideologie verstehen. Mit seiner Hilfe wird beim Publikum für bestimmte Normen und Werte Werbung gemacht. Es wird erzählt, wie etwas sein soll. Wenn hierbei für so etwas wie gesunde Normen und Werte geworben wird – zum Beispiel für Kooperation, Gleichberechtigung, Toleranz, Engagement, Ökologie, Friedfertigkeit und so weiter –, dann handelt es sich meines Erachtens um einen eher gesunden Mythos, der tatsächlich zur Aufklärung beiträgt.

Es kann jedoch auch durchaus sein, dass ein Mythos Propaganda macht für Werte, die in meinen Augen „krank“ sind – zum Beispiel, dass Männer gegenüber Frauen eindeutig höherwertig sind, dass Menschen die Erde, ihre tierischen und menschlichen BewohnerInnen oder ihre Bodenschätze hemmungslos ausbeuten dürfen, dass wir kontinuierliches wirtschaftliches Wachstum benötigen, dass es heilige Kriege gibt, dass es nur eine einzige richtige Glaubensüberzeugungen gibt und so weiter. Aus solchen kranken Mythen kann meines Erachtens niemals Aufklärung resultieren, sondern sie führen vollständig oder überwiegend zu Täuschung, Verwirrung, Verdunkelung, Schädigung – jedenfalls für die Mehrheit der Menschheit. Das schließt nicht aus, dass ein sehr geringer Prozentsatz von Mächtigen für die eigenen Ziele von solchen Mythen überwiegend profitiert.

„Der Mythos“ – was auch immer das genau sein möge – ist in diesem Verständnis also keineswegs per se „Aufklärung“. Und so „schlägt“ auch tatsächliche Aufklärung nicht automatisch „in Mythologie zurück“. Viel zu oft verlaufen Aufklärungsbemühungen unbeachtet im Sand. Stattdessen werden fiese, raffinierte Lügenmärchen durch PR-Agenturen, Think-Tanks, (Lügen-)Presse, Funk und Fernsehen schön aufgebauscht.

MYTHOS ÖDIPUSKOMPLEX

Freuds Ödipuskomplex ist gewissermaßen zu seinem Markenzeichen geworden. Er selbst, der diesen Komplex ab Oktober 1897 als zentrale Ursache schwerer psychischer Störungen propagiert, umschreibt ihn noch am Ende seines Lebens, 1938, wie folgt (1938/1941, S. 119f): *„Wenn der Knabe (von 2 bis 3 Jahren an) in die phallische Phase seiner Libidoentwicklung eingetreten ist, lustvolle Empfindungen von seinem Geschlechtsglied empfängt und gelernt hat, sich diese durch manuelle Reizung nach Belieben zu verschaffen, wird er zum Liebhaber der Mutter. Er wünscht, sie körperlich zu besitzen in den Formen, die er durch seine Beobachtungen und Ahnungen vom Sexualleben erraten hat, sucht sie zu verführen, indem er ihr sein männliches Glied zeigt, auf dessen Besitz er stolz ist. Seine früh erwachte Männlichkeit sucht mit einem Wort den Vater bei ihr zu ersetzen, der ohnehin bisher sein beneidetes Vorbild gewesen war infolge der körperlichen Stärke, die er an ihm wahrnimmt, und der Autorität, mit der er ihn bekleidet findet. Jetzt ist der Vater sein Rivale, der ihm im Wege steht und den er aus dem Weg räumen möchte. ... Ich getraue mich zu sagen, wenn die Psychoanalyse sich keiner anderen Leistung rühmen könnte als der Aufdeckung des verdrängten Ödipuskomplexes, dies allein würde ihr den Anspruch geben, unter die wertvollen Neuerwerbungen der Menschheit eingereiht zu werden.“*

Jeder Junge, so die Behauptung, wolle also ab dem Alter von zwei Jahren (in anderen Publikationen spricht Freud vom 2. Lebensjahr, also ab dem Alter von 1 Jahr) mit seiner Mutter geschlechtlich verkehren und deswegen den Vater aus dem Weg räumen. Dass dieses Hirngespinnst zu den *„wertvollen Neuerwerbungen der Menschheit“* zählen sollte, bestreite ich. Aus meiner Sicht handelt es sich um ein ziemlich unsinniges Konstrukt, das sogar gesundheitsschädliche Auswirkungen haben kann, wenn auf diesem

Dogma eine psychotherapeutische Behandlung aufgebaut wird. Weiter oben habe ich so etwas als einen „kranken Mythos“ bezeichnet.

Freud (1923) geht noch weiter: *„Eingehendere Untersuchung deckt zu- meist den vollständigeren Ödipuskomplex auf, der ein zweifacher ist, ein positiver und ein negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, d.h. der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtliche feminine Einstel- lung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter. Dieses Eingreifen der Bisexualität macht es so schwer, die Ver- hältnisse der primitiven Objektwahlen und Identifizierungen zu durchschau- en, und noch schwieriger, sie faßlich zu beschreiben.“*

Freud spricht hier zwar nicht von „immer“, wie es Zepf u. a. (S. 75) ihm in den Mund legen und für sich selbst übernehmen, aber seine Formulierung lässt sich durchaus so ähnlich deuten: Schaut man nur gründlich genug und fachmännisch nach, dann ergibt sich ... Und wer es nicht genauso ge- funden hat, der hat halt nicht eingehend genug untersucht. Wer aber sehr genau hinsieht, der stellt in aller Regel fest, dass ... Der typische Beginn ei- nes wissenschaftlichen Märchens. Die von Freud geschaffene (kranke) Lehre lautet: Alle Kinder sind bisexuell. Sie sind sowohl hetero-, als auch homosexuell angelegt. Und so will zum Beispiel ein Junge eben sowohl ein sexuelles Verhältnis mit seiner Mutter, als auch mit seinem Vater haben. Deshalb ist er auch gleichzeitig dem jeweils anderen gegenüber „*eifersüch- tig-feindselig*“ eingestellt.

Freud und seine Gefolgschaft haben ihre Ideologie – gestützt auf breite Medienmacht – der Menschheit eingehämmert. Bis heute hätten sie gerne, dass ihre These als „*autoritatives Wort*“ widerspruchslos geschluckt würde. Auch das, was Zepf u. a. uns weismachen und uns als Revision von Freuds Ödipuskomplex verkaufen wollen, dient meines Erachtens der Ver-

wirrung, Täuschung und Verschleierung. Letztlich soll nur der alte psychoanalytische Mythos vom Ödipuskomplex aufrechterhalten werden. Die Überlegungen von Zepf u. a. geraten dabei – wie schon angedeutet – teilweise noch verrückter, als diejenigen des alten Freud selbst.

KÖNIG ÖDIPUS, DAS DRAMA UND SEIN MISSVERSTÄNDNIS

Der „*König Ödipus*“ des Sophokles ist als Reclam-Text von nur 63 Seiten eigentlich recht übersichtlich. Nun würde ich meinem Publikum dringend ans Herz legen, diese Geschichte einmal im Original zu lesen, sofern dies noch nicht geschehen ist. Denn in ihr entfaltet sich eine komplexe, psychologisch stimmige, höchst dramatische Dynamik, die in gewöhnlichen Zusammenfassungen rasch verloren geht.

Meine Sicht auf dieses wunderbare Stück (ausführlich niedergelegt zum Beispiel in „*Ödipus – komplex betrachtet*“, 2005) stelle ich im Folgenden – jeweils eingerahmt – voran.

Danach folgt – grau unterlegt – ein wörtliches Zitat aus dem Buch von Zepf u. a., das sich auf die im eingerahmten Text umrissene Passage bezieht. In der Summe wird damit die *komplette* Zusammenfassung des Stückes durch die vier Autoren – zwei Buchseiten – wiedergegeben.

Schließlich gebe ich – neben dem schwarzen Seitenbalken – meine Einschätzung der Mängel des jeweiligen grau unterlegten Abschnitts an. Dabei unterscheide ich Begriffsfehler [B], unpassende Übersetzung [Ü], Auslassung [A] oder fehlendes Verständnis [V].

Szene 1: Theben, Ödipus, die Sphinx und die Pest

Der Beginn des Stückes zeigt die Stadt Theben, in der gerade die Pest ausgebrochen ist. Ödipus amtiert dort als beliebter, demokratisch gesinnter König. Im Verlauf des Stückes erfahren wir aus der Rückschau,

dass er vor langer Zeit als Fremdling nach Theben gekommen war. Damals hatte er sich klug, mutig und selbstlos der Sphinx gestellt und diese beseitigt. Die Sphinx, ein Ungeheuer mit einem Löwenkörper, einem Schlangenschwanz, Adlerschwingen und dem Oberkörper und Gesicht einer Jungfrau, hatte in Theben regelmäßig junge Männer getötet. Weil Ödipus dieses Ungeheuer besiegt hatte, war er mit der amtierenden Königin verheiratet und damit ins Königsamt erhoben worden. Nun, etliche Jahre später, als Ödipus in dieser Ehe schon Vater von vier Kindern geworden ist, stellt er sich erneut klug, selbstlos und mutig der Herausforderung des Schicksals, der Pest. Er ist dabei aufrichtig besorgt um das Elend seiner Bürger.

„Den Namen für diesen [Ödipus-]Komplex entlehnt Freud bekanntlich Sophokles' Tragödie König Ödipus, mit der er schon seit 1873 bekannt war [QA]. Zur Erinnerung: Ödipus, der durch die Lösung des Rätsels der Sphinx Theben von der Sphinx befreit hatte, die verwitwete Königin zur Frau bekam und König wurde, besucht das von der Pest bedrohte Theben.“ (S. 7)

– Die Behauptung, dass Ödipus das von der Pest bedrohte Theben „besucht“, offenbart ein mangelhaftes Textverständnis oder eine unangemessene Begrifflichkeit oder beides. Ödipus kommt nicht zu Besuch nach Theben, sondern er ist seit etlichen Jahren der amtierende Herrscher dort. [B/V]

Szene 2: Delphi fordert Sühne für den Tod des Laios

Bereits vor dem ersten Betreten der Bühne hatte Ödipus, so erfahren wir aus seinen Worten – Kreon, den Bruder seiner Frau Iokaste, nach Delphi geschickt. Beim dortigen Orakel holten sich die Griechen traditionell gerne (göttlichen) Rat. So lautet die Frage: Was genau muss getan werden,

um das Wüten der Pest in Theben zu beenden? Kreon bringt schon bald (ab V 86) die mit Spannung erwartete Auskunft: Der Tod des Vorgängers von König Ödipus, König Laios, solle gesühnt werden, um die Pest zum Verschwinden zu bringen. Der Verantwortliche solle bestraft werden mit „*Ächtung oder Sühne, die Tod mit Tod vergilt*“ (V 100).

„Um zu erfahren, wie er Theben vor der Plage retten könnte, hatte er seinen Schwager zum Orakel von Delphi geschickt. Dieser kehrt mit der Botschaft zurück, dass man den Mörder des vormaligen Königs Laios finden und aus dem Land weisen müsse, damit Theben von der Seuche verschont bleibe.“

– Bei Zepf u. a. fällt die maßgebliche Forderung des Orakels unter den Tisch: die „*Sühne, die Tod mit Tod vergilt*“. Genau diese Sühne wird am Ende des Stückes vollzogen sein. [A]

– Darüber hinaus klingt seltsam, dass Theben durch die Ausweisung des Verantwortlichen für den Tod des Laios „*von der Seuche verschont*“ bliebe: Die Seuche grassiert schon längst, hat zahlreiche Opfer gefordert, und nun soll sie baldmöglichst gestoppt werden. Die Stadt wird nicht verschont bleiben – sie ist schon längst schlimm betroffen. Das Elend kann nur mehr oder weniger schnell beendet werden. [V]

Szene 3: Tod des Laios durch eine Verschwörerbande

Auf seine Frage nach den Umständen, unter denen König Laios zu Tode kam, erfährt Ödipus, dass eine Räuberbande Laios und seine Begleiter überfallen habe, und zwar als er auf dem Weg zum Orakel von Delphi war. Aufgrund dieser wenigen Informationen schließt Ödipus sofort, dass es sich um eine Bande thebanischer Verschwörer gehandelt haben müsse. Diese kluge und plausible Mutmaßung wird von seinem Schwager sofort bestätigt (V 126): „*So dachte jeder!*“ Hintergrund dieser Mutma-

ßung: Delphi galt als einer der heiligsten Orte Griechenlands. Der Zugang zum Orakel stand unter dem erklärten Schutz der Umwohnern. Eine Räuberbande, die systematisch Orakelbesuchern auflauerte, war einfach nicht vorstellbar. Dieses erste, vermeintlich sichere Wissen um die Todesumstände des Laios dürfen Ödipus völlig sicher sein lassen, dass er selbst mit dem Tod des Laios überhaupt nichts zu tun hat: Er war nie Mitglied einer Räuberbande, geschweige denn, dass er mit einer thebanischen Verschwörung irgendetwas zu tun gehabt haben könnte: Er war zu dieser Zeit noch nicht in Theben.

. /.

– Dieses wichtige Detail, dass die allerersten Ermittlungsergebnisse des Ödipus auf eine Verschwörerbande aus Theben hindeuten, wodurch er selbst völlig entlastet wird, enthalten Zepf u. a. ihrer Leserschaft vor. [A]

Szene 4: Aufforderung zur Aufklärung – und Teiresias schweigt

Ödipus fordert nach diesen ersten Erkenntnissen alle Umstehenden dringend auf, zur Aufklärung des Todes von Laios beizutragen. Wenn es sich, wie von Kreon bestätigt, um eine thebanische Verschwörung gehandelt hat, dann dürfte irgendjemand aus dem Volk darüber Bescheid wissen. Bei sofortiger Offenbarung solle der Schuldige lediglich verbannt werden. Wenn aber jemand, der etwas weiß, weiter schweigt, dann solle er – weil dadurch ja das Elend der Pest für das ganze Gemeinwesen verlängert und verschlimmert würde – verflucht und aus der Gemeinschaft radikal ausgestoßen sein!

In dieser Situation betritt nun der blinde Seher Teiresias (ab V 300) die Szene.⁶ Und er verhält sich merkwürdig. Er deutet an, dass er etwas

⁶ Nebenbei: eine großartige Paradoxie – als blinder Seher betritt Teiresias ebenso die Bühne bei Euripides in den „Bakkchen“ beziehungsweise in den „Phönikerin-

Wichtiges weiß, beharrt aber darauf, es nicht zu sagen. Ödipus versucht zunächst geduldig, ihn zum Reden zu bringen. Weil der „*blinde Seher*“ jedoch fortgesetzt schweigt und damit das ausdrückliche Rede-Gebot von Ödipus offen missachtet, dass jeder zur Aufklärung beitragen solle, entwickelt der König den zwar falschen, aber keineswegs unplausiblen Verdacht, Teiresias selbst sei damals in ein Komplott gegen Laios verstrickt gewesen. Als Ödipus diese Mutmaßung ausspricht, erhält er von Teiresias zur Antwort (V 353-367): *„... dieses Landes heilloser Besudler bist du! ... Des Mannes Mörder, den du suchst, sag ich, bist du! ... Ahnungslos, sag ich, verkehrst mit deinen Nächsten du in Schimpf und Schande und siehst nicht, wie tief du steckst im Übel.“* Gut nachvollziehbar, dass für Ödipus selbst die Botschaft des Teiresias in diesem Moment noch ganz unverständlich ist (V 439): *„Wie alles du zu rätselhaft und dunkel sagst!“* Am Ende verlässt Teiresias die Bühne, unter anderem mit (V 449 ff): *„Ich sag dir aber, dieser Mann, den lang du suchst, drohend und ausrufend den Mord an Laios: der Mann ist hier, ein Fremder, meint man, zugezogen, doch dann wird als gebürtiger Thebaner er entpuppen sich und nicht sich freu'n der Wandlung; ... Ans Licht wird kommen: mit den eigenen Kindern lebt er zusammen, als ihr Bruder und ihr Vater, der gleiche Mann, ist der Frau, der er entsproß, Sohn und Gemahl und des Vaters Mitsäer und sein Mörder!“* Ödipus, der – wie wir später erfahren – seine vermeintlichen Eltern zuvor einmal ausdrücklich gefragt hatte, ob er wirklich ihr Kind sei, und der dies von ihnen glaubwürdig bestätigt bekommen hatte, darf hier getrost die Überzeugung wahren, dass diese Reden des Teiresias völlig irrsinnig sind beziehungsweise ausgesprochen sind, um ihn weiter zu belasten und zu diffamieren.

nen“ und bei Ovid im Mythos von Narziss.

„Auf der Suche nach dem Mörder lässt Ödipus den blinden Seher Teiresias rufen und fragt ihn nach der Wahrheit. Teiresias drückt sich vor einer Antwort, worauf Ödipus ihn beschuldigt, zusammen mit Kreon den Mord an Laios geplant und ausgeführt zu haben. Teiresias, aufgebracht ob dieser Anschuldigung, sagt, dass Ödipus Laios' Mörder sei und mit dessen Frau, seiner Mutter, zusammenlebe und mit ihr Kinder gezeugt hätte.“
(S. 7)

– Dass sich Teiresias „*vor einer Antwort drückt*“, ist eine schnodderige Bagatellisierung des Sachverhalts. Als wäre es bloß eine Kleinigkeit, in dieser extremen Notlage etwas zu wissen und dennoch beharrlich zu schweigen. Ödipus hat damit gute Gründe schon kurz nach seiner Begegnung mit Teiresias eine äußerst schlechte Meinung von ihm zu haben. Teiresias bezeichnet dann auch noch Ödipus selbst als Mörder des Laios, wo die Täter doch schon – von den vier Autoren lieber verschwiegen – als thebanische Verschwörerbande ausgemacht zu sein scheinen, zu welcher Ödipus niemals gehört haben kann. [V]

– Teiresias bleibt rätselhaft und allgemein: *„Ich sag dir aber, dieser Mann, den lang du suchst, drohend und ausrufend den Mord an Laios: der Mann ist hier, ein Fremder, meint man, zugezogen, doch dann wird als gebürtiger Thebaner er entpuppen sich und nicht sich freun der Wandlung; ... Ans Licht wird kommen: mit den eigenen Kindern lebt er zusammen, als ihr Bruder und ihr Vater, der gleiche Mann, ist der Frau, der er entsproß, Sohn und Gemahl und des Vaters Mitsäer und sein Mörder!“* Das ist meilenweit entfernt von der von Zepf u. a. suggerierten Klarheit: *„dass Ödipus Laios' Mörder sei und mit dessen Frau, seiner Mutter, zusammenlebe und mit ihr Kinder gezeugt hätte.“* [V]

Szene 5: Streit zwischen Ödipus und Kreon

Es ergibt sich nun ein Streit zwischen Ödipus und Kreon. Teiresias war ja auf eine Anregung Kreons hin gerufen worden. Dass Ödipus von Teiresias beschuldigt wird, das klingt für den Betroffenen jetzt wie ein Versuch, ihn durch diese Anklage aus seinem Amt zu jagen. Kreon, der als Nachfolger von dieser Entmachtung des Ödipus profitieren würde – wie er es am Ende auch tut –, scheint für Ödipus als Komplize des Teiresias entlarvt zu sein. Deshalb will er am Ende eines langen Streitgesprächs mit Kreon über diesen die Todesstrafe verhängen. Er lässt sich jedoch von den Argumenten eines Bürgers davon abhalten. Das ist – nebenbei – einer von mehreren eindrucksvollen Belegen für die demokratische Haltung des Ödipus. In die Auseinandersetzung zwischen Ödipus und Kreon wird nun auch Iokaste einbezogen, bis Ödipus Kreon schließlich auffordert (V 676): „*Lass mich in Ruh und geh!*“ – was Kreon auch befolgt. Iokaste will nun über den Hintergrund des Konflikts aufgeklärt werden. Ödipus erzählt, dass Teiresias – wohl angestiftet von Kreon – ihn des Mordes an Laios beschuldigt hätte. Iokaste erwidert, dass man Seher doch nicht ernst nehmen dürfe. Laios selbst habe einmal vom Orakel gehört, er würde durch seinen Sohn sterben. Er habe jedoch nach der Geburt des einzigen Sohnes dem drei Tage alten Säugling die Füße zusammengebunden und ihn – „*von den Händen anderer*“ – in der Wildnis aussetzen lassen (V 711ff). In diesem Zusammenhang erwähnt Iokaste, dass Laios ja dann später „*an einer Scheide dreier Wagenwege*“ (V 716) zu Tode gekommen sei.

„Ödipus' Anschuldigung wird von Kreon gehört. Die beiden streiten, Iokaste, Ödipus' Frau und Kreons Schwester, trennt die Streitenden. Sie erzählt Ödipus, dass es vor der Geburt ihres Sohnes einen Orakelspruch gab, der prophezeite, dass Laios durch seinen Sohn sterben werde. Des-

halb hätte Laios ihren Sohn drei Tage nach seiner Geburt mit durchbohrten Knöcheln im Gebirge ausgesetzt. Viele Jahre später sei Laios an der Scheide dreier Wege erschlagen worden.“ (S. 8)

– Zepf u.a. erläutern in keiner Weise den hier zwar unberechtigten, aber durchaus plausiblen Verdacht des Ödipus gegen Kreon. Im antiken Athen kommt Kreon traditionell und durchgängig als *selbstgefällig, autoritär und herzlos* auf die Bühne. Auch im „*König Ödipus*“ agiert er am Ende mit *tyrannischen Zügen*. [A]

– Wohl eher nebensächlich ist, dass Ödipus selbst – und *nicht* Iokaste – die Entfernung des unlieb gewordenen Schwagers bewirkt und damit den Streit beendet. [V]

– Bedeutsamer ist schon die Abänderung, dass Laios die Aussetzung des Säuglings selbst ausgeführt haben soll. Sophokles sagt hingegen: „*von den Händen anderer*“. [V]

– Noch gravierender ist die Textverfälschung, wenn die Autoren von „*durchbohrten Knöcheln*“ sprechen, mit denen das Kind ausgesetzt worden sein soll. Jean Bollack kommentiert zu der entsprechenden Stelle bei Sophokles, dass im Original ausdrücklich nicht von „*durchbohrten Knöcheln*“, sondern nur von „*gebundenen Füßen*“ gesprochen wird (Bollack, 1994, S. 193f, unter Verweis auf Wilamowitz und Bruhn). Iokaste verschweigt hier also, dass ihrem eigenen Sohn kurz nach seiner Geburt eine Verletzung zugefügt worden war, von der ihr aktueller Gatte seinen Namen davonträgt.

Dass dem Ödipus die „*Knöchel durchbohrt*“ worden wären, wie die Autoren (S. 9f, FN1) sich festlegen, ist unplausibel. Eine solch massive Verletzung hätte der Säugling wohl kaum überlebt. Und falls doch, so wäre er wohl nie wieder in der Lage gewesen zu laufen. Gemeint war vermut-

lich, dass – wie zum Transport einer Jagdbeute – die Stelle an der Ferse zwischen Knochen und Achillessehne durchstoßen worden sei. Eine solche Verletzung hat eine rituelle Bedeutung, wie zum Beispiel Borke-
nau (1957) plausibel erläutert (vgl. S. 105).] [Ü/V]

Szene 6: Ödipus und eine Notwehrsituation

Ödipus gerät nun – nachdem das Stichwort von der „Scheide dreier Wagenwege“ gefallen ist – in eine düstere Ahnung und will von Iokaste ganz präzise die Umstände beim Tod des Laios geschildert bekommen. Laios, so Iokaste, der – bis auf das weiße Haar – Ödipus recht ähnlich gesehen habe, sei, auf einem Wagen fahrend, in einem Tross von insgesamt fünf Mann unterwegs gewesen. An der Stelle, wo sich die drei Wagenwege von Phokis, Daulia und Delphi treffen, sei er dann zu Tode gekommen – kurz bevor Ödipus nach Theben gekommen sei.

Bei Iokastes Erzählungen wird es Ödipus immer unwohler zumute. Er berichtet seiner Gattin Details aus seinem Leben: Er sei als Sohn von König Polybos und Königin Merope in Korinth aufgewachsen. Als junger Mann habe ihm einmal ein Zechgenosse gesagt, er sei gar nicht das Kind seiner Eltern. Er habe diese sofort befragt und sei beruhigt und erfreut gewesen, dass sie diese Verleumdung empört zurückgewiesen hätten. Aufgewühlt wie er war, habe er jedoch bald darauf das Orakel von Delphi aufgesucht, um sich über seine Zukunft klarer zu werden. Das Orakel habe ihn – *„mir vorenthaltend, weswegen ich gekommen war, hinweg[geschickt]“* – nämlich mit der Prophezeiung, er würde seine Mutter heiraten und seinen Vater töten. Ohne zu zögern gibt Ödipus nun seine ganze Existenz als Königssohn auf und beschließt, nie wieder nach Korinth zurückzukehren. Um jeden Preis will er seine geliebten (vermeintlichen) Eltern vor dem prophezeiten Schicksal bewahren. Auf diesem Weg – bloß weg von Korinth! – war er dann mit einer Truppe, wie

Iokaste sie beschrieben hatte, an ungefähr der von ihr benannten Stelle zu ungefähr der von ihr erwähnten Zeit in ein Handgemenge geraten: Ein vorausgehender Herold wollte ihn mit Gewalt aus dem Weg treiben, wogegen er sich erfolgreich zur Wehr gesetzt hatte. Gerade, als er dabei war, an der Gruppe vorbeizugehen, hatte ihm dann der Mann auf dem Wagen – „*wie du ihn beschreibst*“ – von oben mit dem „*Doppelstachel*“, einer antiken Peitsche, auf den Kopf geschlagen. Er habe im [berechtigten!] Zorn den Alten aus dem Wagen geworfen. Endergebnis dieser Situation, in der sich Ödipus eindeutig in Notwehr befindet: „*und ich erschlag sie alle.*“ Ödipus glaubt also, dass er diese fünf Männer erschlagen hat. Er hat keine Ahnung, dass tatsächlich einer der Begleiter entkommen war. Und ihn beschleicht nun eine fürchterliche Gewissheit: Sollte er also doch selbst etwas mit dem Tod des Laios zu tun haben?

„Dieses Geständnis bringt Ödipus ins Grübeln. Er erzählt, dass er ein Gerücht gehört habe, er sei nicht der leibliche Sohn der Eltern, bei denen er aufgewachsen ist. Um seine Zweifel zu entkräften, habe er das Orakel aufgesucht. Das Orakel habe ihm verkündet, er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten. Aus Angst, er könnte seinen Eltern etwas antun, habe er das Land verlassen. Auf der Flucht hätte er an der Scheide dreier Wanderwege einen Mann und einen seiner Begleiter erschlagen. Der andere sei geflohen.“ (S. 8)

– Der Begriff „*Geständnis*“ passt ja im Grunde am ehesten auf Iokastes Bericht über die Aussetzung des Säuglings – zwei Absätze zuvor. Jedoch ist es nicht dieses „*Geständnis*“, sondern Iokastes Tatsachen-Bericht vom Tod des Laios und seiner konkret beschriebenen Reise-Truppe an dem besagten Dreiweg in der besagten Zeit, der Ödipus ins Grübeln bringt. [B/V]

– Ödipus berichtet dann von der Verunsicherung über seine Herkunft. Die Zweifel über seine Eltern versucht er *nicht* – wie Zepf u. a. andeuten – beim Orakel zu *entkräften*. Er ist kein Duckmäuser, der hintenrum irgendwelche Informationen einzuholen versucht. Vielmehr spricht er offen Polybos und Merope auf das Problem an, denen er anscheinend voll und ganz vertraut. Mit der eindeutigen Reaktion der (Adoptiv-)Eltern sind für ihn alle Zweifel beseitigt. Trotzdem ist ihm dieses Ereignis Anlass, sich über seine Zukunft Gedanken zu machen und deshalb beim Orakel Rat zu holen. Er bekommt dort – wie er es selbst ausdrückt – „*vorenthalten, weswegen er gekommen war*“. Stattdessen erhält er diese fürchterliche Prophezeiung, auf die er völlig selbstlos – mit dem sofortigen Verzicht auf seine Existenz als Königssohn – reagiert. [V]

– Und dann gelangt er an die Kreuzung dreier Wege, die sich bei Zepf u. a. von „*Wagenwegen*“ zu „*Wanderwegen*“ wandeln.⁷ [B]

– Dort soll er *drei* Männern begegnet sein, von denen er zwei erschlägt und einen entkommen sieht. Das ist bei Sophokles – wie beschrieben – eindeutig völlig anders dargestellt. [V]

Szene 7: Ein zentraler Zeuge

Zu Beginn ihres Berichts von den Todesumständen des Laios beruft sich Iokaste auf einen treuen Diener, der dem Überfall entkommen war. Sie erzählt auch nebenbei, dass er sofort entlassen werden wollte, als er mitbekam, dass Ödipus König von Theben geworden war. In Kenntnis der Geschichte liegt nahe, dass er Ödipus von dem angeblichen Räuberbanden-Überfall her wiedererkannt hatte. Es ist dabei kaum anzunehmen, dass er seiner Königin damals, als Ödipus noch ein unbekannter

⁷ Auch dies keine „Kleinigkeit“: Die Kreuzung dreier Wanderwege war im antiken Griechenland wohl nichts Besonderes. Hingegen war die Kreuzung dreier Wagenwege eine ziemlich eindeutige Ortsbestimmung.

Fremdling war, nichts davon berichtet hätte. Iokaste müsste also gewusst haben, dass sie denjenigen Mann heiratete, der ihren Gatten getötet hatte.

Dieser Diener, der dem angeblichen „Überfall“ entkommen war, wird schon ganz zu Beginn des Stückes von Kreon erwähnt (V 118 ff). Weil dieser Zeuge (angeblich) von einer Räuberbande gesprochen hatte, konnte sich Ödipus zunächst noch vollkommen unschuldig fühlen. Als er dann aber von Iokaste hört, wo und wann Laios mit seinen vier Begleitern zu Tode gekommen war, befürchtet er zunehmend, dass es sich bei denjenigen, die er selbst damals in Notwehr erschlagen hatte, um genau diesen Laios und sein Gefolge gehandelt haben könnte.

Ödipus beruft sich nicht etwa darauf, dass er sich da nicht mehr so genau erinnern könne – wie es Politiker heute gerne tun, um lästige Geschichten aus der Vergangenheit von sich abzustreifen und sich aus der Verantwortung zu mogeln. Im Gegenteil: Er will herausfinden, ob – *entgegen aller bisher ermittelten Erkenntnisse* – tatsächlich er selbst als derjenige in Frage kommt, der die Tötung des Laios zu verantworten hat. Hierzu muss er jetzt dringend diesen Zeugen sprechen. Würde dieser Zeuge nun seine Aussage widerrufen und nur noch von einem einzigen Mann sprechen, der den Tross erschlagen hatte, dann würde Ödipus sofort davon ausgehen, dass *er selbst* für den Tod des Laios verantwortlich ist. Der Zeuge müsste ihn noch nicht einmal persönlich identifizieren können. Dies ist ein markanter Beleg für die selbstlose Aufrichtigkeit des Ödipus, dass er die Wahrheit ergründet, auch wenn sie für ihn selbst höchst unangenehme Konsequenzen zur Folge hätte. Hier haben wir einen der wesentlichen und herausragenden dramatischen Höhepunkte im Stück des Sophokles vor uns.

Iokaste versucht, mit unlogischen Argumenten Ödipus die Anhörung dieses Zeugen auszureden – und ihn damit von der Klärung der wahren Hintergründe abzuhalten. Dabei weiß sie doch, dass das Erkennen und Aufklären der Wahrheit für das thebanische Gemeinwesen von existenzieller Bedeutung ist! Ödipus lässt sich jedoch nicht beirren und besteht geradezu ein wenig unwirsch darauf, dass der Zeuge erscheint.

„Iokaste berichtet, dass der Diener der geflohen war, später sofort entlassen werden wollte, als er erfuhr, dass Ödipus König werden würde. Zur Klärung der Lage will Ödipus mit eben diesem Diener sprechen.“ (S. 8)

– Ein lapidares „*Zur Klärung der Lage will Ödipus eben diesen Diener sprechen*“ wird der Dramatik an dieser Stelle, dem restlos überzeugenden Beleg für die selbstlose Aufrichtigkeit des Ödipus, überhaupt nicht gerecht. [A/V]

– Darüber hinaus wird hier eine wichtige Information ausgeklammert – nämlich der Hinweis auf das verräterische Bemühen Iokastes, von der Aufklärung der Wahrheit abzulenken. [A]

Szene 8: Ist das Orakel vom Vatemord gebannt?

Nachdem die Ladung des Zeugen veranlasst ist, bekommen wir in einem Szenenwechsel Iokaste am Altar des Apollo gezeigt, die ein Opfer darbringt. Dort wird sie von einem Boten aus Korinth angesprochen, der vom (natürlichen) Tod des Königs Polybos im hohen Alter berichtet. Die Menschen in Korinth wünschten sich, dass Ödipus das Amt übernehme. Iokaste reagiert erleichtert, ruft Ödipus hinzu und scheint ihm ihre Heiterkeit aufdrängen zu wollen. In Bezug auf die Vaternötung – so Iokaste – habe sich für Ödipus das Orakel jedenfalls als nichtig erwiesen.

Ödipus ist hier im Zwiespalt: Einerseits ist er tatsächlich erleichtert, weil das Orakel des Vatemordes gebannt zu sein scheint. Andererseits trauert er um den Tod des (vermeintlichen) Vaters. Er versucht sogar, die eigene Verantwortung für diesen Tod in seinem Fernbleiben von Korinth zu suchen. Darüber hinaus fürchtet er die Prophezeiung einer Mutterehe, die für ihn eine Rückkehr nach Korinth ausschließt. Iokaste bemüht sich, seine diesbezüglichen Bedenken zu zerstreuen (V 981f): „*So mancher Sterbliche hat auch im Traume schon geschlafen mit der Mutter.*“

„Bevor dies geschieht, kommt ein Bote aus Korinth und erzählt, dass Polybos, Ödipus' Stiefvater, eines natürlichen Todes gestorben sei, sodass Ödipus die Hoffnung hat, seinen Vater nicht umgebracht zu haben.“

- Polybos ist kein Stiefvater, sondern Adoptivvater von Ödipus. [B]
- Iokastes Versuch, den Mutter-Sohn-Inzest zu bagatellisieren, wird nicht erwähnt. [A]
- Das emotionale Schwanken des Ödipus zwischen seiner Erleichterung über den Tod des (vermeintlichen) Vaters und seiner Trauer und Sorge, daran selbst beteiligt gewesen zu sein, wird nicht erwähnt. [A]
- Ödipus hat keineswegs „*die Hoffnung*“, den Vater nicht getötet zu haben, sondern er ist – neben einer gewissen Entlastung – weiterhin besorgt, dass er durch seinen Weggang den Tod des Polybos zu verantworten habe. [A]
- Ödipus hat weiterhin die dringende Sorge, er könnte bei einer Rückkehr nach Korinth mit seiner Mutter – wie prophezeit – die Ehe eingehen. [A]

Szene 9: Ist das Orakel vom Vaternord gebannt?

Der Bote bekommt diese Sorge um die Mutterehe mit und glaubt, Ödipus in dieser Hinsicht entlasten zu können: Er selbst sei derjenige, der Ödipus als Säugling von einem Hirten des Laios bekommen und an Polybos und Merope zur Adoption weitergegeben hatte. Diese gut gemeinte Mitteilung führt bei Ödipus zu einer völligen Erschütterung seines Identitätsgefühls: Er ist also *nicht* das Kind des korinthischen Königspaares! Wer ist er dann? Und von wem stammt der Anlass seiner Namensgebung, seine frühkindliche Misshandlung, seine durchstochenen Fersen (Ödipus = Schwellfuß)? Vom Vater oder von der Mutter? Aufschluss über diese Fragen kann am ehesten der Hirte geben, der dem Boten damals das verletzte Kind übergeben hatte.

Auch in dieser Situation reagiert Iokaste sehr bezeichnend: Ödipus fragt drängend, ob jemand von den Umstehenden etwas über die Identität dieses Hirten weiß. Von einem der Männer wird er darüber aufgeklärt, dass dieser Mann, den er sucht, zufällig genau derjenige ist, nach dem er schon hatte rufen lassen: Der einzige überlebende Zeuge des Überfalls auf Laios. Ödipus will sich dieser Information bei der anwesenden Iokaste vergewissern: *„Frau, hörst Du? Jenen Mann, den wir eben hierher bestellt – meint er diesen?“* Iokaste antwortet mit keiner einzigen Silbe auf diese präzise Frage. Obwohl sie weiß, wie wichtig das Erkennen und Aufklären der Wahrheit für das Gemeinwesen ist, will sie sogar Ödipus beharrlich und ganz ausdrücklich von deren Erforschung abhalten (V 1047 ff): *„Was schert es dich, wovon er sprach? Beacht es nicht! Und grüble nicht über das Gesagte sinnlos nach! ... Nicht, bei den Göttern, wenn du um dein eigen Leben irgend besorgt bist, erforsche dies! Genug, ich kranke! ... Und trotzdem folge mir! Ich flehe: Tu es nicht! ...*

Wirklich! Ich mein es gut und rate dir das Beste. ... Unglückseliger! Daß niemals du erkennst, wer du bist! "

„Diese Hoffnung [den Vater nicht getötet zu haben; K.S.] wird kurz darauf von einem Boten zerstört, der berichtet, er habe damals den kleinen Ödipus zu Polybos gebracht, nachdem er ihn von einem der Männer des Laios erhalten habe. Es stellt sich heraus, dass der Mann, der Ödipus übergab, der Diener ist, den Ödipus gesucht hat.“ (S. 8)

– Anstatt klar zu sagen, dass bei Sophokles nur *ein Mann* als ein- und derselbe Bote auftritt, wird er bei Zepf u. a. irgendwie verdoppelt: Schon im Absatz zuvor hieß es: „... kommt ein Bote ...“. Jetzt heißt es „... kurz darauf von einem Boten zerstört ...“ – anstatt beispielsweise „... von demselben Boten ...“. [B]

– Iokastes ausführliches Bestreben, Ödipus am Erforschen der Zusammenhänge abzuhalten, wird nicht erwähnt. [A]

– Nicht erwähnt von Zepf ua wird außerdem, dass Ödipus hier vor allem in seinem eigenen Identitätsgefühl erschüttert wird. Wer ist er eigentlich? Aus welcher Familie stammt er? [A]

– Ebenso wird von Zepf ua hier unterschlagen, dass Iokaste hier offenbart, dass sie anscheinend die wahre Identität des Ödipus kennt. [A]

Szene 10: Der Kronzeuge belastet Iokaste

Der überlebende Zeuge des Überfalls auf Laios ist nun zum Kronzeugen geworden für die Umstände bei der Aussetzung des Ödipus. Er will zunächst nicht reden. Erst, als Ödipus ihm Gewalt androht, ist er zu einer Aussage bereit: Er bezeugt ausdrücklich, dass es Mutter Iokaste war, die ihm den Auftrag gegeben hatte, Ödipus, ihren Sohn, in der Wildnis zum

Sterben auszusetzen. („Ö: *Gab sie es dir?* H: *Ja, Herr!* Ö: *Um was damit zu tun?* H: *Vernichten sollt ich es!* Ö: *Die Mutter bracht es über sich ...?*“)

Iokaste selbst hatte ja zuvor, in der Mitte des Stückes, ihrem Gatten Laios die Verantwortung für die Aussetzung des gemeinsamen Sohnes als Säugling mit zusammengebundenen Fersen zugeschoben. Der neutrale Zeuge – der die noch amtierende Königin bei seiner Aussage durchaus zu fürchten hat – ist eindeutig glaubwürdig. Damit wird jetzt deutlich, dass Iokaste mit der Beschuldigung des Laios gelogen hatte. Dies ist die zentrale Botschaft am Gipfelpunkt der Ereignisse. In diesem Moment wird die Schuld Iokastes offenbar: Durch das Weggeben ihres Säuglings hatte sie eine Entfremdung des Kindes von seinen Eltern bewirkt. Nur aufgrund dieser Entfremdung konnte es später dazu kommen, dass Ödipus einen Mann, den er nicht als seinen Vater zu erkennen vermochte, in Notwehr getötet hatte. (Und – nebenbei – er konnte seine Mutter nur in dieser Ahnungslosigkeit, die durch die Entfremdung bedingt war, heiraten.) Es ist auch klar, dass es niemals zur Tötung des Vaters (und – nebenbei – auch niemals zur Heirat der Mutter) gekommen wäre, wenn Ödipus den Vater (und die Mutter) erkannt hätte.

„Unter Androhung der Folter bestätigt er Ödipus' Befürchtungen. Er erzählt, er hätte damals Ödipus beseitigen sollen, dies aber nicht übers Herz gebracht und ihn daher an den Boten aus Korinth weitergegeben. Die Schuld des Ödipus ist damit offenbar.“ (S. 8)

– Nicht, dass der Bote irgendwelche Befürchtungen des Ödipus bestätigen würde, sondern er löst damit bei Ödipus unfassbares Entsetzen aus: „*Die Mutter bracht es über sich ...?*“ [V]

– Zepf u. a. berichten nicht, dass der Hirte eine völlig andere Version erzählt, als zuvor Iokaste. Sie erkennen entweder nicht oder verschwei-

gen bewusst, dass durch diesen Zeugen Iokastes frühere Aussage über die Aussetzung des Ödipus überdeutlich als Lüge entlarvt ist, dass nicht Laios das Kind aussetzen ließ, sondern *sie selbst*. [AV]

– Es ist schlichtweg eine völlige Verkennung des Dramas zu behaupten, dass die Schuld des Ödipus offenbar würde. Die Schuld der Iokaste wird offenbar und ist am Ende – durch ihren Tod – gesühnt, so wie es das Orakel verlangt hatte. [V]

Szene 11: Ödipus will seine Mutter umbringen

Mit der Erkenntnis von Iokastes Schuld rennt Ödipus in den Palast, verlangt nach seinem Schwert und will wissen, wo er seine Gattin und Mutter findet. Man kann sich an den Fingern einer Hand abzählen, was er vorhat: Er will Iokaste umbringen. Er zeigt also einen Impuls, ganz bewusst seine eigene Mutter zu töten.

Ein Müttermord ist in der griechischen Mythologie nur denkbar, wenn – wie im Fall von Orest und Alkmaion – die Söhne damit den Tod ihrer jeweiligen Väter rächen, die durch die jeweiligen Mütter zu Tode gekommen waren. Der Gott Apollo hatte dabei die Söhne jeweils moralisch entlastet, die zuvor beinahe auch selbst durch ihre Mütter zu Tode gekommen wären.

Dieselbe Handlungslogik findet sich nun im „*König Ödipus*“: Das Orakel von Delphi – quasi das Sprachrohr des Gottes Apollo – fordert Ödipus dazu auf, den Tod von König Laios, seinem Vorgänger und Vater, aufzuklären und zu bestrafen. Im äußersten Fall soll eine Sühne verhängt werden, „*die Tod mit Tod vergilt*“. Ödipus erkennt am Ende, dass Iokaste ihn dem Vater entfremdet hatte, dass es nur so zu der tödlichen Notwehr-Situation hatte kommen können. Sie hätte – wie bei Orest und Alkmaion – durch die Anordnung der Aussetzung auch ihren Sohn beinahe auf dem

Gewissen gehabt. Iokaste weiß offenbar längst um die Zusammenhänge, schweigt jedoch beharrlich, will sogar das Erkennen der Wahrheit aktiv verhindern. Ödipus hat also die besten Gründe, an ihr die geforderte Sühne zu vollziehen. Iokaste hat sich jedoch bereits selbst kurz zuvor das Leben genommen. Ödipus steht für seine massive (berechtigte) Wut kein angemessenes Ventil mehr zur Verfügung. Da verletzt er sich selbst, sticht sich die Augen aus und bricht für einen kurzen Moment in – unberechtigte! – Schuldgefühle aus. (Das Geschehen im Palast wird übrigens von einem Diener berichtet, der schildert, wie Iokaste in großer Aufregung in den Palast gestürzt war, sich in ihr Gemach zurückgezogen und dabei ihre Lebensgeschichte kurz beklagt hatte.)

„Nachdem sich Iokaste in den Palast zurückgezogen hat, kommt ein Diener aus dem Gebäude und berichtet, dass sich Iokaste erhängt habe, als sie erfuhr, dass Ödipus ihr Sohn ist. Ödipus sticht sich die Augen aus.“

– der äußerst bedeutsame Impuls des Ödipus, seine Mutter zu töten, wird nicht erwähnt. Es kann damit natürlich auch nicht daraus abgeleitet werden, dass damit Ödipus der Iokaste die Schuld am Tod des Laios zumisst. [V/A]

– Der Diener begründet keineswegs den Suizid der Iokaste mit der Erkenntnis, dass Ödipus ihr Sohn ist. Ihr Motiv bleibt unklar, muss erschlossen werden. Für mich liegt es eher darin, dass nun ihre ganzen Verstrickungen offenbar geworden sind. Iokastes Spiel ist aus! [V]

Szene 12:

Ödipus bricht in dieser Situation emotionaler Überwältigung in *falsche* Schuldgefühle aus.⁸ Er bittet Kreon, sich v.a. um seine Töchter zu küm-

⁸ Wer es noch nicht aus dem Stück selbst herausgehört hat, der kann auf das Stück „*Ödipus auf Kolonos*“ zurückgreifen, das Sophokles gut 20 Jahre nach dem „*König Ödipus*“ quasi als Interpretationshilfe für den „*König Ödipus*“ verfasst hat.

mern. Kreon gibt sich einerseits fürsorglich, indem er Ödipus seine Bitten vortragen lässt. Er zeigt jedoch auch bereits, wie es sich im „*Ödipus auf Kolonos*“ noch deutlicher fortsetzen wird, dass er recht selbstherrlich die Zügel in die Hand nimmt. Die Bitte des Ödipus, ihn zu töten beziehungsweise ihn in die Verbannung zu schicken, lehnt er ausdrücklich und recht barsch ab. (KR: „*Nun hast du genug geweint! Los, geh in das Haus hinein! ... Geh jetzt, lass die Kinder los! ... Wolle nicht in allem Meister sein ...*“ Der Chor verweist am Ende darauf, dass niemand „*selig*“ genannt werden solle, bevor dessen letzte Stunde geschlagen habe. Daran anknüpfend zeigt Sophokles im „*Ödipus auf Kolonos*“, wie Ödipus in dieser letzten Stunde von einer Gottheit – quasi wie ein Heiliger – leibhaftig in die Unterwelt entrückt wird.

„Er steht öffentlich zu seiner Schuld, lässt sich von Kreon, der nun die Position des Königs einnimmt, des Landes verweisen und bittet ihn, sich um seine Kinder zu kümmern.“ (S. 8)

- Zepf u. a. verdeutlichen *nicht*, dass es sich offensichtlich um ein *falsches* Schuldgefühl handelt, in das Ödipus hier ausbricht. [V]
- Ödipus selbst will sich zwar des Landes verweisen oder sogar töten lassen, diesem Wunsch wird jedoch von Kreon ausdrücklich *nicht* entsprochen. [V]
- Ödipus war ja – nach attischem Mythos, der dem Publikum damals natürlich bekannt war – in Kolonos bei Athen zu besonderem Heil für die Stadt leibhaftig in die Unterwelt entrückt worden war. Der Hinweis des Chors auf die letzte Stunde des Königs ist damit für sie Athener ein be-

(Vermutlich ist es unter anderem entstanden als Reaktion auf das kurz zuvor aufgeführte Ödipus-Stück des Euripides, „*Die Phönikerinnen*“, in denen Ödipus als verständnisloser Schwachkopf über die Bühne taumelt.) Dort argumentiert Ödipus wiederholt und plausibel in der Rückschau, dass er unschuldig gewesen sei in Bezug auf Mutter-Heirat und Vater-Tötung.

zeichnender Hinweis. Die vier Autoren lassen dies jedoch unbeachtet und unerwähnt. [A]

Meine grobe Fehler-Bilanz zu der knapp zweiseitigen (vermeintlichen) Zusammenfassung des „*König Ödipus*“ durch Zepf u.a.: 6 x falsche Begrifflichkeit [B]; 2 x problematische Übersetzung [Ü]; 19 x Mangel an Verständnis [V]; 14 x Auslassungen [A].

In den ersten einleitenden Sätzen verweisen die Autoren auf Freuds Konstrukt vom (angeblichen) Ödipuskomplex. Das, was Freud seit 1897 bis zu einem Lebensende darunter versteht (oder zumindest vorgibt, darunter zu verstehen), ist eingangs ausführlich zitiert. Wer sich diese Zusammenfassung hier nun gründlich zu Gemüte geführt hat, kann erkennen, dass Sophokles genau das Gegenteil davon erzählt: Ödipus, von Adoptiveltern seit Säuglingszeit aufgezogen, ist voller Ehrfurcht für seine vermeintlichen Eltern. Als ihm prophezeit wird, er würde den Vater töten und die Mutter heiraten, da gibt er seine ganze Existenz als Königssohn auf, um seine (vermeintlichen) Eltern vor Unheil zu bewahren. Kurz darauf tötet er in einer von seinem Gegenüber ausgehenden Streitsituation in Notwehr den ihm unbekanntem Vater. Wenig später wird er in Theben zum Dank für die Beseitigung eines Ungeheuers mit der amtierenden Königin vermählt. Diese Frau vermag dabei wohl durchaus in dem jungen Mann ihren Sohn zu erkennen, der ihrem ersten Gatten so ähnlich sieht und nach einer charakteristischen Fußschwellung seinen Namen trägt. Ödipus selbst ist jedoch unwissentlich in dieses Verhängnis hineingerutscht. Es sind also die *erwachsenen Eltern*, von denen Mord- und Inzest-Impulse ausgehen. Als Ödipus nach und nach die Zusammenhänge durchschaut, da will er, in Erfüllung des Gebotes aus Delphi, seine Mutter umbringen – in Verehrung für den unbekannt gebliebenen Vater.

Nochmal: Hier geht es nicht um sexuelles Begehren gegenüber der Mutter, sondern um Verehrung für den Vater, dessen Tod Ödipus aufklärt und rächt. Es gibt keinen mörderischen Impuls gegenüber dem Vater, sondern Notwehr gegen dessen Attacke. Umgekehrt ist Ödipus wild entschlossen, ganz bewusst seine Mutter zu töten, und zwar um ein göttlichen Gebot zu befolgen, das für den Tod des Vaters eine Sühne gefordert hatte, „*die Tod mit Tod vergilt*“: Die Mutter hatte die Aussetzung des Ödipus als Säugling angeordnet. Nur durch diese Entfremdung zwischen Vater und Sohn konnte es später zu dem tödlichen Streit kommen. Damit ist Iokaste für den Tod des Laios maßgeblich verantwortlich.⁹

Diese Botschaft, die damit fest verbundene Dynamik des grandiosen Bühnenstückes von Sophokles, wird durch die oberflächliche Inhaltsangabe der vier Autoren völlig verschleiert.

DIE ZWEI FRAGEN

Es lässt schon nichts Gutes ahnen, wenn die Autoren nach ihrer kläglichen Zusammenfassung bekunden, sie wollten weitere Facetten des (zum Teil älteren) Ödipus-Mythos für ihre Analyse heranziehen und dabei zwei Fragen verfolgen.

Frage 1)

Wieweit habe Freud versäumt, bei seiner Erfindung des sogenannten Ödipuskomplexes Drama und Mythos „*auf ihre latenten Inhalte zu befragen*“? Hier sind die Autoren jedenfalls sicher, dass Freud einiges unbeachtet gelassen beziehungsweise sogar womöglich aktiv ausgeblendet hat. Ohne Frage: Dass Freud hier einiges übersehen und ausgeblendet hat, das steht fest. Jedoch haben die Ausführungen der Zusammenfassung des „*König*

⁹ Eine knappe Sicht von mir auf dieses Theaterstück und seine mythologische, psychologische und allegorische Deutungsebene findet sich unter http://www.oedipus-online.de/Beitrag_zu_Bodo_Wartkes_Oedipus.pdf oder aus neuerer Zeit unter <https://www.rubikon.news/artikel/schuldlos-unschuldig>.

Ödipus“ durch die Autoren hinreichend gezeigt, dass sie selbst ihrerseits neue Missverständnisse, Auslassungen und Fehldeutungen in Bezug auf einen ganz konkreten, übersichtlichen Text produzieren. Was deren Zu-rechtbiegung und Verunstaltung weiterer Mythen anbelangt, erläutere ich dies in Kapitel 6 ausgiebig.

Die Antwort auf diese Frage, die Zepf u.a. geben, möchte ich hier schon einmal vorwegnehmen: Bei der Erforschung der „*latenten Inhalte*“ beleuchten sie – zumindest formal – die möglichen Verfehlungen von Elternfiguren. Sie schreiben beiden Eltern prägende Einflüsse auf die Entwicklung ihres Kindes zu, indem sie ihren eigenen Ödipuskomplex an ihren Kindern auslebten – und dadurch den Ödipuskomplex ihrer Kinder verursachten. Die Autoren rechnen dies Freud als „*Vernachlässigung bestimmter Aspekte des Dramas*“ an. Freud habe die Schuld der Eltern – vor allem auch in Bezug auf seine eigenen Eltern – „*vernachlässigt*“, also ausblenden wollen.

Immerhin: Während Freud den Betroffenen quasi selbst ihre Fehlentwicklungen angelastet hatte, beurteilen die vier Autoren die Verantwortung für das Geschehen deutlich angemessener: Sie machen das erwachsene Umfeld für die problematische Prägung von Kindern verantwortlich. Aber ihre pauschale Beschuldigung von Eltern wird ebenso der Wirklichkeit nicht gerecht: Einerseits ist es vollkommen unangemessen, allen Eltern ein problematische Impulse gegenüber ihren Kindern zu unterstellen. Andererseits gibt es genügend andere Einflüsse – Schicksalsschläge, körperliche Erkrankungen und Krankenhauserfahrungen, Lehrer, Mitschüler, Verwandtschaft, Nachbarschaft und vieles andere mehr –, die Kinder in unguter Art und Weise beeinflussen und prägen können.

Freud selbst hatte eine offenbar höchst problematische Mutter. In seiner bewussten Analyse des Dramas von Sophokles zeigt er sich jedoch für die Rolle der Mutter als völlig blind, obwohl das Stück selbst sehr deutlich gerade sie als Verursacherin des ganzen Unheils offenbart. Genauso blind ist

Freud für die mütterliche Problematik in seiner eigenen Lebensgeschichte. Der Ursprung seiner Neurose liegt jedoch genau hier: In einer maßlos egozentrischen, tyrannischen Mutterfigur, Amalia Freud, die für ihren ältesten Sprössling in der Kindheit vermutlich nicht allzu präsent war (vgl. Breger, 2011). Darüber hinaus hatte sie nicht nur ihren Sigismund, sondern auch Stiefsohn Philipp, der ungefähr ein Jahr älter war als sie, stark für sich vereinnahmt (vgl. Schlagmann, 2005, 500 ff). Freuds Faszination vom Drama „*König Ödipus*“ ist wohl unter anderem damit begründet, dass er „unbewusst“ offenbar dieses Thema – von einer Mutter zunächst verlassen, dann eng an sie gebunden worden zu sein – exakt herausgehört hatte. Auch in einem Traum von 1897 (a.a.O., 513 ff; vgl. auch <http://www.oedipus-online.de/FreudTraum.html>) beziehungsweise in einer (angeblichen) Fehlleistung von 1898 (a.a.O., 519 ff; vgl. auch <http://www.oedipus-online.de/FreudFehl.html>) umkreist er deutlich diesen Punkt.

Die vier Autoren sind ihrerseits für diesen Aspekt der Geschichte ähnlich blind. Sie weisen durchgehend dem Vater Laios die maßgebliche Schuld für die Aussetzung des Ödipus zu.

Umgekehrt macht der Psychoanalytiker Hans-Joachim Maaz in seinem Buch zum (angeblichen) „*Lilith-Komplex*“ (2003) für jedes Übel dieser Welt Mütter verantwortlich. Auch einer solchen Position würde ich ausdrücklich *widersprechen*. Mir scheint deutlich, dass gerade Frauen in den letzten Jahrhunderten unter einer sinnlosen Unterdrückung und Entwertung zu leiden hatten, und dass es höchste Zeit wird, einer solchen Entwertung und Unterdrückung fundamental entgegenzuwirken. Aber einzelne Vertreterinnen dieses Geschlechts können zum Beispiel in ihren Familien sehr dominant sein und dort verhängnisvoll wirken. So wird jedenfalls von Sophokles im „*König Ödipus*“ die Geschichte von Iokaste erzählt, ebenso von Euripides in den „*Phönikerinnen*“. Und sie spiegelt sich in der Lebensgeschichte

von Siggis Mama Amalia. Weitere Beispiele für mütterliche Vereinnahmungen gibt's in der neueren Literatur und im wahren Leben. Tragisch an diesen Geschichten ist, dass immer wieder – bis in unsere heutigen Tage – unschuldige Kinder in solche Szenarien hineingezogen werden. Aber damit ist das Spektrum kindlicher Leidensgeschichten natürlich noch keineswegs erschöpft.

Frage 2)

Die Autoren stellen sich darüber hinaus die Frage, „*ob Freuds Vernachlässigung bestimmter Aspekte des Ödipusdramas und die Zurückweisung der Verführungstheorie dieselben Gründe haben.*“ Hier muss für manche LeserInnen wohl erläutert werden, was mit dem Begriff „*Verführungstheorie*“ gemeint ist. Er verharmlost in völlig unangemessener Art und Weise einen (fälschlich) unterstellten Sachverhalt, dass nämlich ausschließlich und pauschal Väter von psychosomatischen Kranken (= von sogenannten „*HysterikerInnen*“) für deren psychosomatische Symptome verantwortlich seien, weil sie die Betroffenen in der Kinderzeit vergewaltigt hätten. So hat Freud es jedenfalls zwischen 1896 und 1897 im Kopf. Aufgrund dieser Theorie – und nicht etwa aufgrund eigener Erinnerungen – hatte er diesen gravierenden Vorwurf sogar gegen seinen eigenen, kurz zuvor verstorbenen Vater abgeleitet. (Dazu gleich mehr.) Unter „*Zurückweisung der Verführungstheorie*“ müssten wir also, oberflächlich betrachtet, die – berechnete, notwendige – Rücknahme eines pauschalen, in gröbster Weise verallgemeinerten Schuldvorwurfs gegenüber den Eltern verstehen, genauer gesagt: gegenüber dem Vater.

Was aber sollen wir Freud als „*Vernachlässigung bestimmter Aspekte des Ödipusdramas*“ anrechnen? Während die Autoren hierunter wohl die Ausblendung der Rolle *beider* Elternteile bei der Beeinflussung ihrer Kinder verstehen würden, sehe ich eher als Problem, dass Freud die Schuld einer konkreten Mutter-Figur (Iokaste/Amalia) übersieht oder „*vernachlässigt*“.

Während Freuds Zurücknahme seiner Pauschalbeschuldigung von Vätern (= „Zurückweisung der Verführungstheorie“) vollkommen berechtigt ist, ist die Ausblendung der verhängnisvollen Rolle von Iokaste völlig unberechtigt. Wenn die Autoren also anklingen lassen, dass „*Freuds Vernachlässigung bestimmter Aspekte des Ödipusdramas und die Zurückweisung der Verführungstheorie dieselben Gründe haben*“, dann verschleiert das die eigentlichen Zusammenhänge. Das eine hat mit dem anderen nichts zu tun. Das eine kann deshalb nicht aus „*denselben Gründen*“ motiviert sein wie das andere.

Dabei ist es sowieso problematisch, über die (vermeintlich) bewussten und unbewussten Gründe Freuds bei seiner Verwerfung der „*Verführungstheorie*“ zu spekulieren. Das, was er selbst dazu anführt, ist wohl nicht wirklich aufrichtig gemeint. In meiner Arbeit von 2005 habe ich dies ausführlich umkreist. Die von mir vermuteten Gründe haben nicht wirklich etwas mit dem Willen zur Wahrheitsfindung zu tun.

An dieser Stelle möchte ich in aber zunächst einen Exkurs zu Josef Breuer und seiner Patientin Bertha Pappenheim unternehmen. An diesem Fall hatte Breuer – zusammen mit seiner Patientin – in den Jahren 1880 bis 1882 ein Therapiemodell entwickelt, das er „*Psych-Analyse*“ nannte. Diese Erfahrungen bildeten die zentrale Grundlage einer ersten größeren Publikation, die Breuer zusammen mit Freud 1895 vorgelegt hat: die „*Studien über Hysterie*“. Diese Zusammenhänge zu kennen ist wichtig, um Freuds theoretische Entwicklung beurteilen zu können.

EXKURS 1: BERTHA PAPPENHEIM UND JOSEF BREUER

Biografisches zu Bertha Pappenheim (= „*Anna O.*“)

Bertha Pappenheim wird am 27.02.1859 als Kind sehr wohlhabender Eltern geboren. Die Eltern hatten 1848 geheiratet. Von den drei Geschwistern – Henriette (+10), Flora (+7) und Wilhelm (-1) – stirbt Flora bereits im Alter

von zwei Jahren, fünf Jahre vor Berthas Geburt. Henriette stirbt mit achtzehn Jahren an der „galoppierenden Schwindsucht“ (Hirschmüller, S. 136) – als Bertha acht Jahre alt ist. Der einzige Sohn des Hauses hat eine bevorzugte Sonderstellung inne.

Berthas Vater (+35) ist ein sehr religiöser Mensch. Dem Vater zuliebe hält sich Bertha streng an die religiösen Vorschriften, denen sie selbst befremdet gegenübersteht. Die jüdische Religion verlangt beispielsweise die Unterweisung der Mädchen in genauen Küchenvorschriften (Speisegesetze, entsprechende Rezepte), ebenso die besondere Beachtung der Menstruationshygiene. Die Mutter (+29) wird als „tyrannisch“ und „sehr ernst“ beschrieben; die Lustigkeit ihrer Tochter habe ihr nicht behagt.

Ab ihrem sechzehnten Lebensjahr wird Berthas Tätigkeit im Wesentlichen auf häusliche Dienste und stupide Geselligkeiten eingeengt. In späteren Jahren bedauert sie, dass sie an einem Mangel an „realistischer Bildung“ leide, und polemisiert heftig gegen das Leben einer Tochter aus höherem Stande (Hirschmüller, S. 137). Während sie selbst in ihrer geistigen Entwicklung gebremst wird, stehen ihrem um ein Jahr jüngeren Bruder alle Wege offen. Dieser darf sich auch der Schwester gegenüber ungestraft tyrannisch und gewalttätig verhalten. Eigene Aggressionen wie auch erotische Wünsche muss Bertha als junge Frau generell unterdrücken. Zeitweilig ist ihre Tätigkeit in starkem Maß auf die Pflege ihres schwer erkrankten Vaters beschränkt. Vor allem in dieser Zeit wird ihr die Lust an Theater, Tanz und Spaß systematisch verdorben. Schließlich wird sie sogar von der Mutter über den drastisch verschlechterten Gesundheitszustand des Vaters belogen und um den Abschied von ihm am Totenbett regelrecht betrogen.

Berthas Symptome und ihre Ätiologie

Die permanente Einengung, Unterdrückung, Missachtung und Entwertung führen bei Bertha zu einer Fülle psychosomatischer Reaktionen – die im damaligen Sprachgebrauch „Hysterie“ genannt werden. Der 1880 erstmals

hierzu konsultierte Breuer beschäftigt sich intensiv und einfühlsam mit der zu Beginn der Behandlung 21-jährigen Frau. Für ihn haben die genannten Lebensbedingungen „traumatischen“ Charakter. Sie überfordern Bertha, führen bei ihr zu nachhaltiger Verwirrung und innerer Anspannung. Sie wird hin und her gerissen zwischen den einerseits in sich verspürten gesunden Impulsen nach Bildung, Selbstbehauptung, Lebensfreude und Offenheit beziehungsweise Gegenwehr gegen ihre Unterdrückung und Entwertung, und den andererseits an sie gerichteten Erwartungen, sich wie eine wohl erzogene junge Frau jüdischen Glaubens zu benehmen. In diesen Momenten unerträglichen inneren Zwiespalts gewöhnt sie sich an, Tagträume zu entwickeln, ihr „Privattheater“ aufzusuchen, wie sie es nennt – also gewissermaßen geistig die Flucht anzutreten. Es ist eine Art Trance-Zustand, von Breuer auch Hypnoid-Zustand genannt, weil mit der Situation einer hypnotisierten Person vergleichbar. In Trance lassen sich die realen, kränkenden Szenen ausblenden – so, wie sich unter Hypnose zum Beispiel Schmerzen bei einer Zahnbehandlung kontrollieren lassen.

Allerdings ergibt sich aus dieser Trance eventuell auch ein Problem: Seelische oder körperliche Symptome, die in solchen Situationen vorhanden sind, können mit einzelnen Elementen der Situation hartnäckig verbunden bleiben. Bekannt ist das Beispiel, dass Bertha in der Nachtwache bei ihrem Vater eingeschlafen ist. Im Halbschlaf imaginiert sie in einem Schatten eine Schlange, die den Vater bedroht. Als sie diese abzuwehren versucht, kann sie den Arm nicht bewegen, der durch eine Drucklähmung unbeweglich geworden, also „eingeschlafen“ war. Seither lösen schlangenähnliche Gegenstände wie zum Beispiel Schnüre (konditionierter Reiz) eine Lähmung des Armes (konditionierte Reaktion) aus. Oder: Berthas Bruder hatte sie einmal dabei angetroffen, wie sie – in Sorge um das gesundheitliche Befinden des Vaters – an dessen Tür gelauscht hatte. Er hatte sie gepackt und so heftig geschüttelt, dass sich bei ihr eine vorübergehende Taubheit eingestellt hat-

te. Seither lösten auch andere Formen des Geschüttelt-Werdens, zum Beispiel bei einer Kutschfahrt, Taubheit aus.

Wenn Bertha also durch entsprechende Hinweisreize an eine problematische Situation erinnert wird, treten auch automatisch – wie im Reflex – die mit der Situation verbundenen Symptome wieder auf, über die sich nun die Spannung entlädt, die mit der Ursprungssituation immer noch ungelöst verbunden ist. Zurückgeblieben ist diese Spannung, weil die für die Situation eigentlich angemessenen Gefühle nicht ausgedrückt werden konnten. (In der Situation der Nachtwache war sie beispielsweise im Zustand des Halbschlafes nicht fähig, irgendein Wort hervorzubringen, um ihrer Angst Ausdruck zu geben.) Bei einem Hinweisreiz auf die Ursprungssituation wird – statt des eigentlich angemessenen Gefühls, das weiter unausgelebt bleibt – die konditionierte psychische beziehungsweise psychosomatische (= „*hysterische*“) Reaktion ausgelöst. Diesen von Breuer beschriebenen Mechanismus hat später Iwan Pawlow als „*klassisches Konditionieren*“ systematisch an Hunden beobachtet und dafür 1904 den Nobel-Preis erhalten.

Breuers Therapie – und „*König Ödipus*“

Breuer hilft seiner Patientin, sich unter Hypnose die einzelnen traumatisch erlebten Situationen erneut bewusst zu machen. Ihre Empfindungen bringt sie zunächst in Trance, beim Erzählen von selbst erfundenen Geschichten zum Ausdruck. Dabei kann sie offen die mit den traumatischen Situationen verbundenen Gefühle benennen. Breuer greift hier – wie schon erwähnt – den von Aristoteles geprägten Begriff „*Katharsis*“ auf – die Befreiung von Beklommenheit durch den erleichternden Ausdruck von Gefühlen.

Es ist auch Breuer selbst, der dieses Verfahren „*Psych-Analyse*“ nennt. Er lehnt sich dabei – wie bereits gesagt (vgl. S. 6) – an die Benennung des „*König Ödipus*“ als „*tragische Analysis*“ durch Schiller an. Der „*König Ödipus*“ bietet in der Tat, wie Schiller ganz richtig erkannt hatte, ein Musterbeispiel für eine rückschauende Auflösung: Um die rätselhafte Pest in Theben

zu überwinden, muss Ödipus die Wahrheit über den Tod seines Vorgängers ans Licht bringen. Er durchschaut dabei am Ende des Stückes letztlich die Dynamik seiner eigenen Traumatisierung, seine brutale Aussetzung mit durchstochenen Fersen, angeordnet durch seine eigene Mutter, die ihn auf diese Weise seinem Vater (und ihr selbst) massiv entfremdet hatte.

Berthas Behandlung bildet den Mittelpunkt der mit Freud zusammen publizierten „*Studien über Hysterie*“ (1895). Breuer hatte – wie Ödipus – gemeinsam mit seiner Patientin aus der Rückschau die Wahrheitsfindung betrieben und damit die Heilung der Patientin bewirkt. Bertha Pappenheim ist in ihrem späteren Leben, sicherlich aufgrund Breuers einfühlsamer Therapie, eine engagierte Kämpferin für die Rechte von Frauen und mutige Beschützerin der Opfern von Mädchenhandel gewesen.

Freuds Betrug

In den „*Studien*“ (1895) schreibt Freud in dem von ihm allein verfassten Schlusskapitel (Überschrift: „*Zur Psychotherapie der Hysterie*“, S. 271-322), dass es sich bei den meisten der vorgestellten Fälle eigentlich gar nicht um reine „*Hysterien*“ handle. Außerdem sei der (nach Freud) zentrale Aspekt ihrer Verursachung – nämlich der sexuelle Hintergrund – gar nicht näher erfragt worden. Gerade auch die Fallstudie seines Mentors Breuer über Bertha Pappenheim, die zur Darlegung der Hypothesen über die Entstehung „*hysterischer Symptome*“ den Anstoß gegeben hatte, leide unter diesem Mangel (S. 275): „*Allein dieser Fall, der so fruchtbar für die Erkenntnis der Hysterie geworden ist, wurde von seinem Beobachter gar nicht unter den Gesichtspunkt der Sexualneurose gebracht und ist heute einfach für diesen nicht zu verwerten.*“

Auf Freuds scheinbare Anerkennung des – tatsächlich! – so fruchtbaren Falles von Bertha Pappenheim folgt sofort die Entwertung: Er sei für die Theorie nicht zu gebrauchen. Aber wie kann Freud behaupten, sein Mentor habe eine zentrale Frage der Verursachung dieser Hysterie nicht beachtet?

Logische Folge daraus ist doch die Frage, wie und ob denn Bertha überhaupt geheilt werden konnte. Freud lässt meines Erachtens diese Skepsis mit Bedacht anklingen. Den in den „*Studien*“ als erfolgreiche Behandlung dargestellten Fall Bertha Pappenheims klassifiziert Freud indirekt als *Nicht-Erfolg*. Er wusste genau, dass die von Breuer zwischen Dezember 1880 und Juni 1881 durchgeführte Therapie Berthas zunächst keineswegs mit einer vollständigen Heilung geendet hatte. Verzögert wurde die endgültige Genesung durch eine danach entwickelte Betäubungsmittel-Abhängigkeit von Morphin und Chloral.

Freuds Gattin Martha, deren Vater früh verstorben war, hatte eine Zeitlang unter der Vormundschaft von Berthas Vater gestanden. Spätestens aus dieser Zeit kannte sie Bertha. Sie stand nachweislich 1887, in einer Zeit, als Bertha noch nicht endgültig gesund war, mit ihr in persönlichem Kontakt (Hirschmüller, 1978, S. 157). Bertha war ab Juni 1881 von ihrer Mutter zunächst verstärkt unter die Obhut eines Dr. Breslauer in Inzersdorf gestellt worden. Ein Jahr später suchte sie für knapp vier Monate ein Hospital in Kreuzlingen am Bodensee auf. Zwischen 1883 und 1887 war sie aufgrund ihrer Beschwerden noch zunächst für fünfeinhalb, dann für vier Monate, schließlich für einen halben Monat erneut in dem Sanatorium in Inzersdorf (Hirschmüller, 1978, S. 152 ff.). Zunächst hatte sich Breuer auch weiterhin sehr verantwortlich um die Patientin bemüht, war jedoch wohl von deren Mutter zunehmend in eine nachrangige Rolle gedrängt worden. Dies wird aus den Briefen Breuers an den Klinikleiter in Kreuzlingen aus dem Jahr 1882, abgedruckt bei Hirschmüller, deutlich.

Berthas Symptomatik war damals stark bestimmt durch die o.g. Betäubungsmittel-Abhängigkeit und entsprechende Entzugs-Symptome. Die genannten Mittel waren von unbedarften Ärzten zur Behandlung ihrer „*Hysterie*“ eingesetzt worden. Die Verordnung des Chlorals widersprach ausdrücklich Breuers Empfehlung. Sie ging nachweislich nicht auf ihn, sondern

auf den mit der stationären Behandlung Berthas in Inzersdorf 1881/82 be-
trauten ärztlichen Kollegen Breslauer zurück. Er war es womöglich auch,
der das Morphin als Medikament angesetzt hatte. In dieser problemati-
schen Medikation lag die wesentliche Ursache für die Verzögerung von
Berthas Genesung. Mit der von Freud behaupteten Nicht-Beachtung der
Frage der Sexualität hatte dies überhaupt nichts zu tun.

Unbestreitbar ist, dass Breuer genau an diesem Fall das Prinzip der Entste-
hung schwerer psychosomatischer Symptome verstanden und ein entspre-
chendes Therapieverfahren entwickelt hatte. Mit seiner engagierten Betreu-
ung war Breuer maßgeblich für die zunächst in kürzester Zeit erfolgende
deutliche Besserung des Zustandes von Bertha verantwortlich.

Hätte Breuer sich nun aber öffentlich gegen Freuds unterschwellige Vorhal-
tung eines schwerwiegenden Versäumnisses gewehrt, hätte Freud nun ant-
worten können, dass man ja sehe, wohin Breuers Arbeit geführt habe –
nämlich zu weiteren Klinikaufenthalten. Da Freud – wie an anderen Stellen
erkennbar (zum Beispiel im Fall „Dora“, vgl. S. 68) – kein Problem damit
hatte, äußerst indiskret zu werden, hat Breuer wohl – schon allein aus Loy-
alität zu seiner Patientin – nicht gewagt, eine solche Diskussion zu riski-
eren. (Eine detaillierte Darstellung der Fallgeschichte in Schlagmann, 2005,
S. 421-442 beziehungsweise auch <http://www.oedipus-online.de/Breuer.htm>.)

Freuds Freundschaft mit Wilhelm Fließ

Auch Louis Breger, Professor für Psychoanalytische Studien am California
Institute of Technology beziehungsweise der Gründungs-Präsident des In-
stitute of Contemporary Psychoanalysis, sieht, dass Freud seinen Mentor
Breuer betrügt. Dieser Betrug beginne schon zwei bis drei Jahre vor der
Abfassung der „*Studien über Hysterie*“ von 1895. Freud ist zunächst noch
ganz an Breuers Modell angelehnt und spürt bei seinen Klienten Traumati-
sierungen auf. Unter Einbezug aller Fall-Skizzen in den „*Studien*“ ist bei

den insgesamt sechzehn Fällen durchaus sexualisierte Gewalt beschrieben, jedoch liegt in keinem Fall ein Konflikt zwischen einem sexuellen Erleben und dessen Bewusst-Werden vor – wie Freud später behauptet. Stattdessen treten jeweils diverse Erfahrungen von Traumatisierung, Unterdrückung, Überforderung und Verlust deutlich zu Tage.

Breger sieht in Freuds beginnender Freundschaft mit Wilhelm Fließ ein zentrales Problem. Dieser meldete sich gern mit kurzlebigen, abenteuerlichen Theorien zu Wort. Fließ behauptet zum Beispiel einen engen Zusammenhang zwischen Nase und Geschlechtsorgan. Und er postuliert weibliche und männliche Perioden (von 28 beziehungsweise 23 Tagen) als Erklärung für diverse Lebensereignisse. Fließ ist auch derjenige, der in der Diskussion mit Freud irgendwann den Begriff „*Bisexualität*“ aufbringt.¹⁰ Fließ, so Breger, sei einer der typischen medizinischen Quacksalber, die – aus Bedürfnis nach Ruhm – totalitaristische Theorien und Behandlungsmethoden entwickelt hätten. Freud nimmt den Verfasser solchen mystischen Unsinns gegen Kritik in Schutz. Fließ ist der zentrale Partner, mit dem Freud sich brieflich zur Entwicklung seiner eigenen, Freudschen Psychoanalyse austauscht. Der „*theoretische Imperialismus*“ von Fließ habe Freud wohl mehr angesprochen, als die Bescheidenheit Breuers. Fließ habe Freuds Hoffnungen auf grandiose wissenschaftliche Leistungen beflügelt. Mit Fließ, der selbst fixiert zu sein scheint auf Sexualität, intensiviert Freud ab 1892 seinen Austausch, geht zu einem vertrauten Du über, und entwickelt zusammen mit ihm zunehmend seltsame Vorstellungen vom Wirken sexueller Impulse (Masson, 1986). Beide Kollegen betreiben über Jahre hinweg eine

¹⁰ Mit Fließ und Otto Weininger auf der einen Seite und Freud und Hermann Svo-boda auf der anderen Seite ergibt sich am Ende allen Ernstes ein Rechtsstreit darüber, wer die Entdeckung der Bisexualität für sich reklamieren darf. Womöglich handelt es sich hier bei diesem Rechtsstreit nur um einen ausgeklügelten Propaganda-Schachzug, bei dem indirekt – dadurch, dass suggeriert wird, man müsse über die Urheberschaft dieses Unsinn streiten – verbreitet wird, dass es sich hier um ein wahrlich wichtiges Wissensgut handelt. (Tatsächlich ist jedoch wohl über diesen Streit die Freundschaft von Freud und Fließ zerbrochen.)

Kokainisierung der Nase, wodurch sie sich jeweils ganz besonders beflügelt fühlen.

Sexualität – die Ursache allen Übels

Freud nimmt – wie erwähnt – in dem von ihm verfassten Schlusskapitel der „*Studien*“ (1895) – grob verallgemeinernd – einzig und allein sexuelle Erfahrungen in der Kindheit als Auslöser der sogenannten „*Hysterie*“ an. Einige Monate lang – von Ende 1896 bis September 1897 – wird er sich sogar einzig und allein auf eine väterliche Vergewaltigung konzentrieren (ausführlicher ab S. 88). Man stelle sich vor: Jeden psychosomatischen Kopf- oder Magenschmerz, jeden Anfall von Herzrasen wird Freud – auch bei sich selbst und bei seinen Geschwistern – pauschal auf eine Vergewaltigung durch den Vater im Alter von 1-7 Jahren zurückführen, sofern sie verdrängt ist. „*Leider ist mein eigener Vater einer von den Perversen gewesen ...*“ – so textet er in einem Brief an Fließ vom 8. Februar 1897, circa 4 Monate nach dem Tod des Vaters – und zwar allein auf dem Hintergrund dieser Theorie (vgl. Masson, 1986, S. 245). Seine Therapie läuft darauf hinaus, die Betroffenen zum Bekennen dieser Vorgänge zu drängen. Andere Faktoren, die bei Menschen massive innere Spannung auszulösen vermögen – ungerechte, strenge, missachtende, entwertende Eltern, Lehrer, Großeltern, Geschwister sowie Krankenhaus-, Schicksals- oder Verbrechenserfahrungen und ähnliches – kommen für Freud nicht als Auslöser von psychosomatischen Störungen in Betracht.

Freud beginnt, alle möglichen Neurosen mit Formen von Sexualität zu verknüpfen (1898/1952, S. 491): „*Durch eingehende Untersuchungen bin ich in den letzten Jahren zur Erkenntnis gelangt, dass Momente aus dem Sexualleben die nächsten und praktisch bedeutsamsten Ursachen eines jeden Falles von neurotischer Erkrankung darstellen.*“ Sein Modell ist dabei äußerst simpel. Depressionen seien bedingt (bei Männern und Frauen) durch Selbstbefriedigung oder (bei Männern) durch nächtlichen Samener-

guss (ebd., S. 497). Angststörungen seien bedingt durch „*Coitus interruptus*“ (ebd., S. 498) oder durch „*Coitus reservatus*“ (1895/1952, S. 326). Zwangsvorstellungen seien „*jedes Mal verwandelte, aus der Verdrängung wiederkehrende Vorwürfe, die sich immer auf eine sexuelle, mit Lust ausgeführte Aktion der Kinderzeit beziehen*“ (1896/1952, S. 386). An anderer Stelle konkretisiert er diese „*Aktion der Kinderzeit*“ als Geschwisterinzest. Selbst das Benützen eines Kondoms scheint nach Freud Neurosen zu fördern, wie er Fließ am 8. Februar 1893 offenbart. Es werde auch „*von stark [zur Neurasthenie; K.S.] Disponierten oder fortdauernd Neurasthenischen [...] bereits der normale Koitus nicht vertragen*“ (Masson, 1986, S. 29f). Also führt Sexualität in praktisch jeder Form – nach Freud – zu allgemeinem neurotischem Geschehen. Folgerichtig rechnet er am 01. Juni 1910 in einer Debatte der Mittwochsgesellschaft Sexualität „*zu den gefährlichsten Betätigungen des Individuums*“ (Nunberg u.a., 1977, S. 519).

Freud ist es offenbar so wichtig, den Bereich Sexualität im Schlusskapitel (!) der „*Studien über Hysterie*“ zu betonen, dass er damit sogar seine eigenen Fallgeschichten im Grunde entkräftet (a.a.O., S. 276): „*Und wenn ich statt dieser vier Fälle nicht zwölf mitgeteilt habe, aus deren Analyse eine Bestätigung des von uns behaupteten Mechanismus hysterischer Phänomene zu gewinnen ist, so nötigte mich zur Enthaltung nur der Umstand, daß die Analyse diese Krankheitsfälle gleichzeitig als Sexualneurosen enthüllte, obwohl ihnen den ‘Namen’ Hysterie gewiß kein Diagnostiker verweigert hätte. Die Aufklärung solcher Sexualneurosen überschreitet aber den Rahmen dieser unserer gemeinsamen Veröffentlichung.*“ Das Publikum bekommt am Ende des Buches von Freud also zu hören, dass die Fallberichte in den „*Studien über Hysterie*“ für die Theoriebildung in Bezug auf die „*Hysterie*“ eigentlich gar nicht geeignet seien. Man muss sich also auf den letzten Seiten fragen, warum man dieses Werk gelesen und sich durch die ganzen Falldarstellungen durchgearbeitet hat. Der väterliche Gönner und

Mentor Josef Breuer bekommt von Freud auch noch attestiert, dass sein Fall der Bertha Pappenheim für die angeblich zentrale Frage – die sexuelle Ätiologie – nichts hergebe („*Allein dieser Fall ... ist heute einfach ... nicht zu verwerten.*“). Der Kollege ist gerade noch gut genug, um für die diffus postulierten „*von uns behaupteten Mechanismen hysterischer Phänomene*“ als Gewährsmann vereinnahmt zu werden.

EXKURS 2: DIE SOGENANNTEN „VERFÜHRUNGSTHEORIE“

An dieser Stelle möchte ich nun etwas ausführlicher die Hintergründe der sogenannten „*Verführungstheorie*“ erläutern: Der Begriff bezeichnet – wie bereits kurz erwähnt – die von Freud von circa 1895 bis September 1897 verfolgte Theorie, wonach *allein* die frühe, von Außen an Kinder herangebrachte sexuelle Erfahrung im 2. bis 8. Lebensjahr (also im Alter zwischen 1 bis 7 Jahren) zur Entstehung von sogenannten „*hysterischen*“ = psychosomatischen Symptomen – zum Beispiel Kopfschmerzen, Magenschmerzen, Herzrasen – führt. Freud trägt am 21.04.1896 in Wien vor einigen Fachkollegen vor (Masson, 1995, S. 56): „*Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jedes Falles von Hysterie befinden sich ... ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung, die der frühesten Jugend angehören.*“ Als Täterkreis benennt Freud (a.a.O., S. 61): fremde Erwachsene, Gouvernanten, Lehrer, aber auch nahe Verwandte. Die ihm geschilderten Erlebnisse ragten dabei „*weiter zurück[...], ins dritte, vierte, selbst ins zweite Lebensjahr*“ (a.a.O., S. 65).

Aber, aufgepasst: Ende 1896 bis September 1897 spitzt Freud seine Theorie sogar so weit zu, dass er *allein die Vergewaltigung durch den Vater* als diese frühe Konfrontation mit Sexualität annimmt (vgl. FN 18, S. 88).

Dabei ist bereits Freuds Fixierung auf frühkindliche sexuelle Erfahrungen als Auslöser für psychosomatische Symptome aus meiner Sicht wegen ihrer groben Einseitigkeit eigentlich unbrauchbar. Damit ich nicht missver-

standen werde: Natürlich führt die Erfahrung von sexualisierter Gewalt in der Kindheit mit hoher Wahrscheinlichkeit zu schweren psychischen und psychosomatischen Störungen im späteren Leben. Jedoch gibt es viele weitere Faktoren, die zur Entwicklung solcher Symptome führen können. Allerdings: In ihrer zugespitzten Form, als Väter-Vergewaltigungs-Hypothese, ist Freuds Überlegung erst recht vollkommen verzerrt und nimmt quasi wahnhaftige Züge an. Kein Wunder, dass sogar er selbst bald daran zweifelt und sie ab September 1897 verwirft.

Aber dann kommt es zu einem theoretischen Umbruch. Als Ausweg aus dieser Sackgasse der pauschalen Väter-Beschuldigung, in die er sich verurteilt hatte, fällt Freud jetzt die folgende (Schein-)Lösung ein: Er beschuldigt nun die Kinder selbst! Sie seien diejenigen, die sexuelle Kontakte zu ihren Eltern haben wollten! Dabei bezieht sich Freud nun ausdrücklich auf den „*König Ödipus*“ von Sophokles. Das Stück nimmt er als mythologischen Beleg für seine These. Er schlägt dabei eine Brücke zu seinem alten Ansatz, obwohl beide Ansätze im Grunde völlig gegensätzlich ausfallen – als ergebe sich der Neue wie selbstverständlich aus dem Alten. Er argumentiert quasi: „Ja, hysterische (= psychosomatische) Symptome entstehen nur dann, wenn den Betroffenen sexuelle Begegnungen mit einem Elternteil aus dem Alter von 1-7 Jahren durch den Kopf schwirren, die sie jedoch verdrängt haben. Bloß in zwei Kleinigkeiten habe ich mich zuvor geirrt: Diese Szenen beziehen sich nicht nur auf den Vater, sondern auch auf die Mutter. Und sie haben nicht in der Realität stattgefunden, sondern nur in der perversen Wunsch-Phantasie des Kindes.“ Es ist wirklich von zentraler Bedeutung, diese fundamentale Umwälzung in Freuds Denken zu durchdringen. Nur so erschließt sich in ganzer Konsequenz dieser neue Ansatz mitsamt seinem zentralen Konzept, *dem Ödipuskomplex*.

EXKURS 3: DER FALL „DORA“

Eine von Freuds frühesten Fallstudien, die er weitgehend im Jahr 1900 erstellt hat, das *„Bruchstück einer Hysterieanalyse“*, demonstriert, wie er sein neu entwickeltes Konzept in die Praxis umsetzt. Er schildert seine „Psychoanalyse“ einer jungen Frau, Ida Bauer (01.11.1882 - 21.12.1945). Beim ersten Kontakt mit Freud, im Oktober 1900, ist Ida siebzehn Jahre alt. Die „Behandlung“ endet nach ungefähr 11 Wochen – wie unten beschrieben.

„Krankengeschichte“

Einerseits umreißt Freud präzise und ausführlich den biografischen Hintergrund der Klientin: Sie hat als 13- bis 15-Jährige¹¹ von Seiten eines Herrn Zelenka, eines verheirateten Freundes ihres Vaters, mehrfach Zudringlichkeiten erlebt, was ihr von den Eltern – angeblich – nicht geglaubt wurde. Zumindest der Vater dürfte sich aber über die Zusammenhänge im Klaren gewesen sein. Er hatte seinerseits ein Verhältnis zu der Ehefrau dieses Freundes. Die Vermutung liegt – auch für Freud – nahe, dass Idas Vater die eigene Tochter als Ausgleich für dessen Ehebruch Herrn Z. quasi zugeschoben hat – eine deutliche Traumatisierung der jugendlichen Ida durch Verstrickung in dieses schäbige Szenario.

Herr Z. presst Ida zum Beispiel als 13-jähriges Mädchen in seinem ansonsten menschenleeren Büro an sich und küsst sie auf den Mund. Obendrein, so Freud (1905/1993, S. 30f), spüre Ida *„in der stürmischen Umarmung ... das Andrängen des erigierten Gliedes gegen ihren Leib“*. Sie reißt sich los und rennt weg. Dies beweise, dass das Mädchen bereits *„ganz und voll hysterisch“* sei: *„Anstatt der Genitalsensation, die bei einem gesunden Mädchen unter solchen Umständen gewiß nicht gefehlt hätte, stellt sich bei ihr ... der Ekel [ein]“*. Freud: *„Ich kenne zufällig Herrn Z.; ... ein noch jugendlicher Mann von einnehmendem Äußern“*. Dass Ida dabei, wie Freud

¹¹ Eine weitergehende Aufklärung über biografische Details zu Ida Bauer finden sich zum Beispiel bei Hannah S. Decker (1991) beziehungsweise Patrick Mahony (1996).

unterstellt, ein Gefühl von Ekel bekommt (warum nicht auch Unbehagen, Verärgerung, Verunsicherung, Angst, ...?), und dass sie vor diesem Herrn „von einnehmendem Äußern“ Reißaus nimmt, klassifiziert sie also in Freuds Augen als krank, als „ganz und voll hysterisch“. Bei einem „gesunden“ Mädchen hätte sich nämlich eine „Genitalsensation“, sexuelle Erregung, einstellen müssen.

Hannah Decker (1991, S. 69 & S. 118) korrigiert übrigens die Altersangaben für die genannte Szene, die Freud fälschlich – und vermutlich mit Bedacht – um ein Jahr, auf 14 Jahre, erhöht hatte: Erotische Annäherungen an Mädchen unter 14 Jahren waren bereits im alten Österreich strafbar. Beim Publikum wäre womöglich nicht besonders gut angekommen, dass Freud ein Verhalten als „ganz und voll hysterisch“ klassifiziert, das letztlich in nichts anderem besteht, als dass die 13-jährige Ida Bauer sich vor einer an ihr begangenen Straftat in Sicherheit bringt.

Freud kommentiert eine andere Situation, zwei Jahre später, von der Ida ihrer Mutter berichtet, wonach Herr Z. ihr – die eigene Ehefrau abwertend – einen „Liebesantrag“ gemacht habe¹², wie folgt: Dies sei Ausdruck „krankhafter Rachsucht“ – „ein normales Mädchen wird, so sollte ich meinen, allein mit solchen Angelegenheiten fertig“ (Freud, 1905/1993, S. 94).

Dies sind zwei der markantesten Deutungen und Interventionen Freuds, die das jugendliche Opfer von Nachstellung und sexualisierten Übergriffen zur kranken Täterin stempeln. (Noch im Jahr 1923, in einer erneuten Ausgabe des Textes, gibt Freud übrigens seine Gedankengänge in einer Fußnote ausdrücklich als korrekte psychoanalytische Denkweise aus.)

¹² Ida Bauer hatte diesen Antrag mit einer Ohrfeige beantwortet. Als Herr Z. von den Eltern deswegen zur Rede gestellt wurde, hatte er diesen Antrag bestritten. Die Eltern hatten zumindest so getan, als würden sie ihm glauben. Ida erlebte hier ein weiteres Mal, dass sie in ihren Eltern keinen Rückhalt hatte.

Freuds Deutungen

Es ist immerhin Freuds Verdienst, dass er Idas Schilderungen ernst genommen hat. Seine Deutungen verdrehen die Wirklichkeit jedoch völlig. Seine Sicht lässt sich – zusammengefasst – so umreißen: Die Klientin leide, aufgrund ihrer ererbten sexuellen Konstitution (S. 51), an verstärkt ausgebildeten „*Perversionskeimen*“ (S. 60), nämlich an der Neigung zu Inzest, Selbstbefriedigung und Homosexualität. Die mangelnde Kontrolle über diese Impulse führten – durch physiologische Vergiftung mit irgendwelchen „*Sexualstoffen*“ – zu den körperlichen Symptomen (S. 111).

Es sind offenbar vor allem Freuds eigene Phantasien, die er mit großem Nachdruck in alle möglichen Lebensäußerungen der Klientin hineindeutet:

- ▶ So beobachtet er beispielsweise einmal, dass Ida – auf seiner Couch liegend – mehrfach in ein Portemonnaieäschchen mit dem Finger hineinfährt. Prompt deutet er dies als pantomimische Darstellung ihrer Selbstbefriedigung, da diese Geldbörse „*nichts anderes als eine Darstellung des Genitales*“ sei (S. 76).
- ▶ Ebenso wird ein Allerweltssymptom wie Magenschmerz für Freud zum klaren Beleg ihrer Masturbationsneigung (S. 78): „*Es ist bekannt, wie häufig Magenkrämpfe gerade bei Masturbanten auftreten. Nach einer persönlichen Mitteilung von W. Fließ sind es gerade solche Gastralgieen [Magenschmerzen; K.S.], die durch eine Kokainisierung der von ihm gefundenen 'Magenstelle' in der Nase unterbrochen und durch deren Ätzung geheilt werden können.*“ Bemerkenswert, dass Freud sich hier – im Jahr 1900/1905 – unbeschwert auf seinen (Ex-)Freund Fließ bezieht, dessen stümperhaften Nasen-Zauber Freud wenige Jahre zuvor, 1895, am Beispiel von Emma Eckstein sehr unmittelbar und drastisch miterlebt hatte (vgl. S. 83).
- ▶ Dass sich die junge Frau über das Fremdgehen ihres verheirateten Vaters mit der Frau seines Freundes aufregt, mit dem jener sie wieder-

um zum Ausgleich quasi zu verkuppeln versucht, wertet Freud als Eifersucht gegen diese Frau, somit als Liebeswunsch gegen den Vater – also als Inzestwunsch (S. 56).

- ▶ In Idas Ärger auf Frau Z. sieht Freud auch – Verkehrung ins Gegenteil – den Beleg für Idas lesbische Liebe zu dieser Frau (S. 60, S. 63). Dies hält er für die stärkste ihrer „*perversen*“ Neigungen, macht es also zu ihrem Hauptproblem (S. 117).

Davon, dass die junge Frau allen diesen Deutungen widerspricht, lässt sich Freud nicht beirren. Er sieht in einem „*Nein*“ den „*Beweis*“ für „*das gewünschte Ja*“ (S. 59). Ihre Nicht-Zustimmung wertet er als ihre „*gewöhnliche Redensart, etwas Verdrängtes anzuerkennen*“ (Fußnote, S. 69), ihren Widerspruch als „*häufige Art, eine aus dem Verdrängten auftauchende Kenntnis von sich wegzuschieben*“ (S. 69).

Behandlungsende und „Nachspiel“

Die 18-jährige Ida Bauer hat sich diesen Unsinn nur elf Wochen lang angehört. Dann eröffnet sie ihrem Arzt am Silvester 1900, dass sie ab dem nächsten Tag seine Dienste nicht weiter in Anspruch nehmen werde. Die piffige Ida, Tochter aus gutem Hause, war von Freud schon während der Analyse mit einem Dienstmädchen verglichen worden. Nun *entlässt sie* ihrerseits den Arzt – wie ein Dienstmädchen – aus ihren Diensten: von einem Tag auf den anderen¹³. Das hat Freud zutiefst gekränkt, zumal es für ihn (wieder einmal) eine finanzielle Einbuße bedeutet hat. Er diffamiert in seiner Publikation die selbstbewusste Klientin, sie zeige Dienstmädchenmentalität (S. 105) und Rachebedürfnisse gegen seine Person (S. 107). Das

¹³ Die kluge Ida Bauer wollte Freud damit wohl auch von seiner penetranten Beserwisserei kurieren. Die von Freud quasi wörtlich protokollierte Szene (a.a.O., S. 103f): „*Zur [letzten] Sitzung trat sie mit den Worten an: 'Wissen Sie, Herr Doktor, dass ich heute das letzte Mal hier bin?' - Ich kann es nicht wissen, da Sie mir nichts davon gesagt haben.*“ Genau diese Bescheidenheit hätte ihm die ganzen Sitzungen zuvor bei seinen irrwitzigen „Deutungen“ schon gut zu Gesicht gestanden.

Pseudonym „Dora“ habe er für sie gewählt, weil sie ihn an ein Dienstmädchen seiner Schwester erinnert habe.

Freuds Professur

In den engeren zeitlichen Zusammenhang mit dieser skurilen Behandlung fällt Freuds Ernennung zum außerordentlichen Professor, zum 1. April 1902. Dies geschah aufgrund einer Bestechung des Kultusministers durch eine (einfluss-)reiche Patientin Freuds. Er selbst erläutert dies in einem Brief an Fließ vom 11.03.1902 (Masson, 1986, S. 501ff). Ida Bauer hat diese Ehrung zum Anlass genommen, den Spezialisten für seelische Abgründe – circa eineinhalb Jahre nach ihrem abrupten Behandlungsabbruch – noch einmal an der Nase herumzuführen: Sie konsultierte ihn lächelnd am 1. April 1902, angeblich wegen erneut aufgetretener Gesichtsschmerzen. In unvergleichlich humorvoller Art und Weise lässt sie ihn selbst – aufgrund seiner für sie leicht vorauszuberechnenden Technik – den Ursprung ihres Schmerzes entdecken: Den Moment, in dem sie in der Zeitung von Freuds Professur gelesen hatte – für sie mithin, augenzwinkernd, ein „Schlag ins Gesicht“.

Ida Bauers Diffamierung – bis heute

Psychoanalytiker übernehmen bis heute Freuds Diffamierungen von Ida Bauer und reichern sie weiter an. Zum Beispiel berichtet Felix Deutsch (1957, S. 167), der die Patientin 1923 wiedergetroffen hatte: *„Ihr Tod an Darmkrebs, der zu spät diagnostiziert worden war, um noch erfolgreich operiert werden zu können, schien ein Segen für jene gewesen zu sein, die ihr nahe standen. Sie war, wie mein Informant es ausdrückte, ‚eine der abstoßendsten Hysterikerinnen‘ gewesen, die er je getroffen habe.“* Der Artikel von Deutsch enthält viele Fehler. Patrick Mahony (1996, S. 16) hat Deutsch auch eine glatte Lüge nachgewiesen: *„Während er [Deutsch; K.S.] in dem Artikel sagt, daß Dora stolz gewesen sei, die Hauptperson in Freuds Falldarstellung gewesen zu sein, schrieb er seiner entfremdeten*

Frau Helene im April 1923, daß Dora ‚nichts Gutes über die Analyse zu sagen hatte‘.“

Hinter der Maskerade einer scheinbar kritischen Analyse von Freuds Arbeit erweitert Mahony dessen „Anklage“ gegen Ida Bauer bezüglich ihrer angeblichen „Perversionen“, indem er ihr zusätzlich Masochismus, Paranoia und Exhibitionismus andichtet. Trotz seiner (Schein-)Kritik an der Fehlerhaftigkeit und Verlogenheit von Deutschs Artikel, greift er immer wieder auf dessen Unterstellungen zurück und gibt sie als Fakten aus.

Freuds Deutungen zu Ida Bauers angeblicher Homosexualität, Inzestneigung, Rachsucht und ähnlichem werden auch gläubig übernommen von Stavros Mentzos in seinem Nachwort zu Freuds Text in der Ausgabe des Fischer-Verlages (1905/1993, S. 124-134). Freuds Darstellung werde „schon literarisch als ein Meisterwerk“ gewürdigt, so Mentzos (S. 123). Auch Marcus (1974, S. 33) sieht darin ein „literarisches Kunstwerk“ und eine „intellektuelle Leistung ersten Ranges“. Der Wert dieser Studie als „Unterrichtsmaterial in der Ausbildung von Psychotherapeuten“ (Jennings, 1990, S. 400) wird betont.

Richtigstellung

Aus meiner Sicht kommt es in dieser „Fallstudie“ von Freud zu einer grotesken Verkehrung ins Gegenteil¹⁴: Das Opfer von sexualisierten Übergriffen wird zur triebgesteuerten Täterin erklärt. Kein Wunder, dass die junge Frau diese Behandlung als lächerlich und wertlos erlebte und sie schließlich abrupt beendete. Dabei hat sie auf gewitzte Art und Weise ihrem Behandler Freud sogar noch Denkanstöße vermittelt.

Eine ähnliche Schmähung wie Ida Bauer erlebte übrigens auch ihr Bruder Otto. Er war einer der führenden Sozialisten in der ersten Österreichischen

¹⁴ Dies ist kein einmaliger Ausrutscher Freuds: Gerade in zentralen Begriffen der Psychoanalyse – wie zum Beispiel dem des „Ödipuskomplexes“ oder des „Narzissmus“ – ist genau eine solche „Verkehrung ins Gegenteil“ implizit fest verankert (vgl. Schlagmann, 2005, 2008, 2019, 2021).

Republik, einer ihrer bedeutendsten Vertreter, der unter anderem auf redlichste Art und Weise dem aufkommenden Faschismus Widerstand entgegengesetzt hatte. Das hat ihn jedoch nicht vor übelsten Diffamierungen durch Vertreter der Psychoanalyse geschützt, zum Beispiel durch Arnold Rogow (1978) und Peter Loewenberg (1983).

Vertuschungsversuche

Wenn man diese frühe Fallgeschichte Freuds über Otto Bauers Schwester an der Nahtstelle zwischen (angeblicher) „*Verführungstheorie*“ und „*Ödipus-Hypothese*“ genauer betrachtet, so bemerkt man schon in Freuds Vorwort zu diesem Text sein Bemühen, den totalen Umbruch zu seiner früheren Denkungsart zu vertuschen. Er will suggerieren, dass eine Kontinuität in seinem Denken bestanden habe. Bereits im ersten Satz (Freud, 1905/1993, S. 9) muss man jedoch – zumindest, wenn man die Zusammenhänge und den folgenden Text kennt – stutzig werden: Freud behauptet, er wolle nun seine „*in den Jahren 1895 und 1896 aufgestellten Behauptungen über die Pathogenese hysterischer Symptome und die psychischen Vorgänge bei der Hysterie durch ausführliche Mitteilung einer Krankengeschichte erhärten*“. Dieser eine Satz enthält bereits zwei Unstimmigkeiten.

Unstimmigkeit 1): Zumindest die Publikation von 1895, auf die er sich bezieht („*Studien über Hysterie*“), hatte ja bereits aus ausführlichen Falldarstellungen bestanden (S. 42 bis S. 202, also 160 Seiten). Freud selbst hatte vier ausführliche Fallberichte zu den „*Studien*“ beigetragen, war daneben in kleinen Bemerkungen auf weitere Fälle eingegangen. Herzstück des Buches ist – wie dargestellt – Breuers kluge, feinfühlig Schilderung, wie er die Symptome von Bertha verstanden und behandelt hatte.

Unstimmigkeit 2): Diejenigen, die Freuds Kapriolen in seinem Schlusskapitel der „*Studien*“ gekannt haben, mögen Freuds Versprechen von 1905, er wolle seine Theorie „*durch ausführliche Mitteilung einer Krankengeschichte erhärten*“, mit Skepsis betrachtet haben: Würden sie auch diesmal

am Ende der Abhandlung zu hören bekommen, dass diese Fallstudie nun auch wieder nicht ausreiche, um alle wichtigen Zusammenhänge deutlich genug darzustellen? (Um es vorwegzunehmen: Ja, auch diesmal werden sie etwas Ähnliches hören! Vgl. S. 70.) Und es mag auch die Neugier geweckt worden sein, nun nachlesen zu können, was Freud selbst 1895/96 angeblich schuldig bleiben musste.

Und hier besteht die zweite Unstimmigkeit: Freud wird in seinem Ansatz von 1900/1905 auf seine Ideen von 1895/96 *gar nicht zurückkommen*. Das, was er sich im Fall Ida Bauers 1900/1905 zusammenreimt, steht im *schärfsten Gegensatz* zu seinem Denken von 1895/96.

Denn: Wie 1895 angedeutet und in einem Vortrag von 1896 („*Zur Ätiologie hysterischer Symptome*“) weiter ausgeführt hatte Freud – wie schon oben zitiert – die Behauptung aufgestellt, dass einzig und allein von außen aufgedrängte Erfahrungen von Sexualität im Kindesalter für die späteren psychosomatischen (= „*hysterischen*“) Störungen der Betroffenen verantwortlich seien. Nun, vier Jahre später, bei seiner Analyse der jungen Ida Bauer im Jahr 1900, hat Freud seine Sichtweise quasi in ihr völliges Gegenteil verkehrt. Er sieht jetzt nur noch in der angeborenen „*sexuellen Konstitution*“ der Betroffenen selbst, die sich aus dieser Veranlagung entwickelnden (und verdrängten) „*Perversionskeime*“ – gemeint sind zum Beispiel der (unterstellte) Hang zu Selbstbefriedigung, Homosexualität und Inzest – die Ursache einer „*hysterischen*“ Störung (Freud, 1905/1993, S. 51, S. 60). Die von den Erwachsenen begangenen Übergriffe, Missachtungen und Instrumentalisierungen bleiben gänzlich außer Betracht.

Noch einmal: Wenn Freud im ersten Satz seines Vorworts zum „*Bruchstück*“ eine Kontinuität in seiner theoretischen Entwicklung behauptet, sogar vorgibt, er wolle seine „*in den Jahren 1895 und 1896 aufgestellten Behauptungen über die Pathogenese hysterischer Symptome und die psychischen Vorgänge bei der Hysterie durch ausführliche Mitteilung einer Kran-*

kengeschichte erhärten“, dann versucht er damit also den oben bereits ausführlich dargestellten fundamentalen Bruch gegenüber seinem früheren Ansatz zu verleugnen. Denn das, was er 1895/1896 noch behauptet hatte, dass die Erfahrung sexualisierter Übergriffigkeit (noch dazu: allein im Alter von 1-7 Jahren) zu psychosomatischen Störungen führe, das hat mit seiner Deutung des Geschehens im Fall von Ida Bauer (1900) *überhaupt nichts mehr* zu tun. Es ist vielmehr – ich wiederhole – der größte Gegensatz.

Immunisierung gegen Kritik

Freud trifft auch gleich im Vorwort *Vorsorge gegen eventuelle Kritik*¹⁵ (a.a.O., S. 9): Er habe 1895/96 von Kritikern gehört, er habe zu wenig von seinen Fällen mitgeteilt. Er unterstellt, dass diese Fachkollegen jetzt sicherlich kritisieren würden, er würde zu viel von seiner „*Kranken*“ mitteilen: „[Ich] *gebe es von vornherein auf, diesen Kritikern jemals ihren Vorwurf zu entreißen*“. Er wolle sich „*um jene einsichtslosen Übelwollenden weiter nicht bekümmern*“.

Wie ist das zu verstehen? Freud macht etwa ab 1895 zunehmend einzig und allein frühe sexuelle Erfahrungen als Ursprung jeglicher psychosomatischer Symptome („*Hysterie*“) aus. 1896-97 glaubt er sogar, dafür ausschließlich die Vergewaltigung des Kindes durch seinen Vater verantwortlich machen zu müssen. Da waren ja kritische Fragen der Fachkollegen nach Belegen für seine Behauptung nur allzu berechtigt. Er selbst nimmt bereits ab September 1897 von dieser Hypothese immer mehr radikal Abstand. Nun müsste er doch im Jahr 1900 also **selbst** an seinen Ansätzen von 1895-97 die Kritik üben, die er damals bereits von kompetenter Seite vernehmen konnte. Aber – weit gefehlt: Anstatt den Kritikern von damals für ihre klugen Einwände zu danken, diffamiert er sie rückblickend als „**ein-sichtslose Übelwollende**“. Freud schmäht hier offensichtlich die Kritiker, weil sie es gewagt hatten, ihn zu kritisieren. Dabei müsste er **selbst** inzwi-

¹⁵ Auf Kritik hat Freud stets sehr empfindlich reagiert

schen inhaltlich die Kritik weitgehend teilen. Jedes Hinterfragen seiner Position scheint er aber zum Tabu erklären zu wollen. Bei seinem neuen Konzept, das er in dieser Fallstudie von 1900/1905 vorstellt, ist für ihn diese Immunisierung gegen Kritik natürlich noch viel wichtiger. Denn kluge Fachkollegen haben bei diesen Thesen noch weitaus mehr gute Gründe, seine Ideen für komplett verrückt zu halten, als bei seinen Modellen von 1895-97.

Diskretion

In der folgenden Passage äußert sich Freud zum Problem der Diskretion (a.a.O., S. 10): Hier hat er recht schnell abgehandelt, dass es geradezu seine ärztliche Pflicht sei, eine solche Fallgeschichte zu veröffentlichen. Das Einverständnis der Betroffenen komme nicht in Betracht, da „*es ganz vergeblich bliebe, wollte man die Erlaubnis zur Veröffentlichung (von den Patienten) erbitten*“. Von entsprechenden Bemühungen berichtet er nichts. Er habe sich bemüht, jede Schädigung für seine Klientin auszuschließen, zumal „*habe (er) eine Person ausgesucht, deren Schicksale nicht in Wien, sondern in einer fernab gelegenen Kleinstadt spielten, deren persönliche Verhältnisse in Wien also so gut wie unbekannt sein müssen.*“ Schon fünfzehn Seiten weiter berichtet er davon, dass Idas Familie in Wien dauerhaften Aufenthalt genommen hat, ungefähr als Ida siebzehn Jahre alt ist, also ungefähr ein Jahr vor der Begegnung mit Freud Ende 1900.

Weiter behauptet er, er habe aus Diskretionsgründen vier Jahre lang mit der Veröffentlichung der Studie gewartet „*bis ich von einer Änderung in dem Leben der Patientin hörte, die mich annehmen ließ, ihr eigenes Interesse an den hier erzählten Begebenheiten und seelischen Vorgängen könnte nun verblaßt sein*“ (S. 10). Im Licht der Dokumente erweist sich dies als glatte Lüge: Schon am 25. Januar 1901, keine vier Wochen nach dem Abbruch der Behandlung durch Ida Bauer, gibt Freud in einem Brief an Fließ einen Hinweis auf seine Veröffentlichungsabsicht – neben einer interessanten Einschätzung seiner Studie (Masson, 1986, S. 476): „*Es ist im-*

merhin das Subtilste, das ich bis jetzt geschrieben habe. Es wird noch abschreckender als gewöhnlich wirken. ... Die Arbeit ist von [Theodor] Ziehen [Mitherausgeber der Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie; K.S.] bereits akzeptiert.“ Und ein halbes Jahr nach dem abrupten Ende der „Behandlung“, am 9. Juni 1901, schreibt er (S. 486): *„‘Traum und Hysterie’ [so der ursprüngliche Titel des ‘Bruchstücks’; K.S.] ist abgeschickt und dürfte das Licht der erstaunten Öffentlichkeit erst im Herbst erblicken.“* Tatsächlich hat Freud also bereits Anfang des Jahres 1901, nicht einmal einen Monat nach Beendigung der Behandlung, das „Bruchstück“ zur Veröffentlichung eingereicht und rechnete mit dessen Publikation im Herbst desselben Jahres. Es war keinesfalls der Wille zur Diskretion, dass er das Manuskript zurückhielt, sondern der Frust über die ablehnenden Reaktionen darauf. In einem Brief vom 3. März 1901 schreibt er an Fließ in Bezug auf dessen Schwager und Kollegen, Oscar Rie (a.a.O., S. 481): *„‘Traum und Hysterie’ [= „Bruchstück ...“; K.S.] habe ich Oscar auf seinen Wunsch lesen lassen, wenig Freude dabei gehabt. Ich mache keinen Versuch mehr, meine Isolierung zu durchbrechen. Die Zeit ist sonst sehr öde, hervorragend öde!“* Und dann reagiert auch noch Freund Fließ selbst reserviert, wie Freud in seinem Brief vom 11. März 1902 darstellt (S. 501): *„Meine letzte Publikation [gemeint ist der „Dora“-Fall; K.S.] zog ich vom Druck zurück, da ich kurz vorher an Dir meinen letzten Publikum verloren hatte.“*

Soviel zu Freuds Diskretionsgründen beim Zurückhalten der Veröffentlichung. Aus einigen von Ida Bauers biografischen Daten (Rogow, 1978) lässt sich ersehen, wie detailliert die Angaben Freuds über die familiären Verhältnisse der Wirklichkeit entsprachen. Idas Vater war ein wohlhabender Fabrikant. Ihr Bruder Otto war ab 1918 Führer der Sozialisten und erster Außenminister der ersten österreichischen Republik. Man kann sich über Freuds Kühnheit nur wundern, wie unbefangen er öffentlich mit persönli-

chen Angelegenheiten anderer umgeht, mit deren Geschlechtskrankheiten, Seitensprüngen und – unterstellten – Perversionen.

Vorausgesetzte Lektüre: die „Traumdeutung“

Freud erläutert, dass er diese „*Krankengeschichte*“ nach ihrer Beendigung niedergeschrieben, die darin analysierten zwei Träume nach der jeweiligen Sitzung wörtlich notiert habe. Und er verweist auf eine (angeblich) notwendige Voraussetzung für das Verständnis seiner Studie (Freud, 1905/1993, S. 12f): *„Da also diese Krankengeschichte die Kenntnis der Traumdeutung [Freud, 1900; K.S.] voraussetzt, wird ihre Lektüre für jedermann höchst unbefriedigend ausfallen, bei dem solche Voraussetzung nicht zutrifft. Er wird nur Befremden, anstatt der gesuchten Aufklärung in ihr finden und gewiß geneigt sein, die Ursache dieses Befremdens auf den für phantastisch erklärten Autor zu projizieren.“* Auch hier ein durchsichtiger Versuch, sich gegen Kritik zu immunisieren. Die durch die folgende Lektüre seiner Schrift mit ziemlicher Sicherheit verwirrten LeserInnen bekommen vorab eingeredet, sie seien deshalb irritiert, weil sie Freuds „*Traumdeutung*“ (1900) nicht studiert hätten. Wenn sie Freud für einen fantastischen Spinner hielten, dann liege es nur daran, dass sie jenes Werk nicht kennen würden. Dabei würde den LeserInnen die empfohlene Lektüre auch nicht weiterhelfen. Das „*Bruchstück*“ ist nicht zu verstehen, da hilft auch keine „*Traumdeutung*“. Vielmehr lassen auch die in dieser Falldarstellung vorgetragenen Traumdeutungen größte Zweifel an Freuds diesbezüglicher Kompetenz aufkommen (vgl. Schlagmann, 1997 b). Das „*Befremden*“ über Freuds Text ist die einzig angemessene und gesunde Reaktion darauf.

In der Fortsetzung seiner Immunisierungsabsicht gegenüber Kritik verweist Freud noch auf weitere Unvollständigkeiten seiner Arbeit:

Unvollständigkeit 1: Nicht zu Ende geführte Behandlung

Die „Behandlung“ sei nach drei Monaten durch die Patientin abgebrochen worden (S. 14): *„Zu dieser Zeit waren einige Rätsel des Krankheitsfalles*

noch gar nicht in Angriff genommen, andere erst unvollständig aufgeheilt, während die Fortsetzung der Arbeit gewiß an allen Punkten bis zur letzten möglichen Aufklärung vorgedrungen wäre.“

Hätte die Patientin die Behandlung nur bis zum Schluss über sich ergehen lassen, dann wäre der Erfolg nicht zu vermeiden gewesen? Klar. Ida Bauer ist schuld, wenn bei der Leserin noch irgendwelche Fragen über die Stimmigkeit von Freuds Therapiekonzept offen bleiben. Aber er hatte uns doch versprochen, er wolle durch die ausführliche Besprechung einer Krankengeschichte seine Theorie erhärten. Warum stellt er uns denn dann nicht einen vollständig behandelten Fall aus seinem sicherlich überaus reichhaltigen Material [Ironie off] vor?

Unvollständigkeit 2: Verheimlichen der Deutungstechnik

Freud schreibt (S. 14f): *„Eine andere Art von Unvollständigkeit habe ich selbst mit Absicht herbeigeführt. Ich habe nämlich die Deutungsarbeit, die an den Einfällen und Mitteilungen der Kranken zu vollziehen war, im allgemeinen nicht dargestellt, sondern bloß die Ergebnisse derselben. Die Technik der analytischen Arbeit ist also, abgesehen von den Träumen, nur an einigen wenigen Stellen enthüllt worden. Es lag mir in dieser Krankengeschichte daran, die Determinierung der Symptome und den intimen Aufbau der neurotischen Erkrankung aufzuzeigen; es hätte nur unauflösbare Verwirrung erzeugt, wenn ich gleichzeitig versucht hätte, auch die anderen Aufgaben zu erfüllen. Zur Begründung der technischen, meist empirisch gefundenen Regeln müßte man wohl das Material aus vielen Behandlungsgeschichten zusammentragen. Indes möge man sich die Verkürzung durch die Zurückhaltung der Technik für diesen Fall nicht allzu groß vorstellen. Gerade das schwierigste Stück der technischen Arbeit ist bei der Kranken nicht in Frage gekommen, da das Moment der 'Übertragung', von dem zu Ende der Krankengeschichte die Rede ist, während der kurzen Behandlung nicht zur Sprache kam.“*

Die Darstellung sei absichtlich unvollständig geblieben? Freud wollte bewusst seine „*Deutungsarbeit*“ nicht erläutern? Erst klagt er darüber, dass sich seine Kollegen früher über die Unvollständigkeit seines Vortrages beschwert hatten, dass er seine Theorie nicht durch Fallbeispiele belegt hätte – und jetzt will er aber anhand dieser Fallgeschichte „*nur an einigen wenigen Stellen*“ seine „*Technik ... enthüllen*“? Deren Darstellung werde aber eigentlich bei der LeserIn „*nur unauflösbare Verwirrung*“ erzeugen? Andererseits sei die „*Verkürzung*“ auch wieder nicht allzu groß, weil das Herzstück seiner Technik, die „*Übertragung*“, hier gar nicht zum Einsatz gekommen sei? Er hätte alle Frage beantworten können, wenn er mehr Material dargestellt hätte, aber quasi zum Besten der LeserIn habe er darauf verzichtet? Mit solchen komplett widersprüchlichen, verwirrenden Phrasen versucht Freud sein Publikum über die Dürftigkeit seiner Ausführungen hinwegzutäuschen.

Dabei ist der wesentliche Teil dessen, was Freud wohl mit „*Technik*“ meint,

- das Verdrehen von Aussagen, wie es ihm passt,
- ein klares „*Nein*“ als „*gewünschtes Ja*“ zu verstehen,
- den Widerspruch einer Patientin zu seiner Deutung als deren Bestätigung zu begreifen,
- Kritik am Verhalten eines anderen als einen „*Selbstvorwurf*“ zu deuten,
- beliebige Handlungen und Äußerungen als Anspielungen auf Sexualität zu interpretieren,
- aus irgendwelchen Bemerkungen der Patientin irgendwelche Beziehungswünsche ihm gegenüber herauszuhören – sie hätte sich zum Beispiel einen Kuss von ihm gewünscht – (= *Übertragung*),

diese „*Technik*“ der Besserwisserei und plumper Unterstellung wird uns in dem Text zur Genüge dargelegt und vorgeführt. Das lässt sich auch ohne Kenntnis der „*Traumdeutung*“ und ohne Handbuch für seine „*Technik*“ genügend verstehen (vgl. Schlagmann, 1997b). Abgesehen von der recht kla-

ren Darstellung der Fakten sind alle daraus abgeleiteten Deutungen – zum Beispiel von Ida Bauers „*voll und ganz hysterisch[em]*“ Verhalten; ihrer „*krankhaften Rachsucht*“; ihrer angeblichen Unfähigkeit, Impulse zu Selbstbefriedigung, Homosexualität und Inzest zu kontrollieren – pseudowissenschaftlicher Blödsinn.

Unvollständigkeit 3: Begrenztheit einer Fallgeschichte

Das Problem einer Fallgeschichte sei, so Freud, dass sie nicht auf alle Fragen eine Antwort geben, nicht alle Spezialfälle einer „Hysterie“ abdecken könne. Eine triviale Aussage, die er dann fortführt (S. 15): *„Auch wird, wer bisher nicht an die allgemeine und ausnahmslose Gültigkeit der psychosexuellen Ätiologie für die Hysterie glauben wollte, diese Überzeugung durch die Kenntnisnahme einer Krankengeschichte kaum gewinnen, sondern am besten sein Urteil aufschieben, bis er sich durch eigene Arbeit ein Recht auf eine Überzeugung erworben hat.“*

So eine einzelne Fallgeschichte allein lässt sowieso kein Urteil darüber zu, dass der „Hysterie“ allgemein und ausnahmslos eine „*sexuelle Ätiologie*“ zugrunde liegt. Das hat sich eben nur dem Fachmann Freud erschlossen. Ansonsten kann dies nur beurteilen, wer selbst bereits mit HysterikerInnen nach Freuds „*Technik*“ gearbeitet hat, die er selbst hier aber – wohlgermerkt „*mit Absicht*“ – wieder mal überhaupt nicht darstellt (s.o.).

Suggestion

Erst dann, wenn man Freuds rätselhafte Technik – durch wen auch immer – erlernt hat, hat man sich „*ein Recht auf eine Überzeugung erworben*“. Andere Grundlagen für irgendwelche Überzeugungen in Bezug auf die Entstehung psychosomatischer Symptome – etwa die gründliche, feinfühlige Art eines Josef Breuer – seien dafür ungeeignet. An den zugrundeliegenden sexuellen Ursprung soll man allerdings schon glauben dürfen – auch ohne Einführung in Freuds „*Technik*“ und damit gesammelter Erfahrung.

Der in Hypnose geschulte Freud will hier offenbar in einem hypnotisierenden Schreibstil die LeserInnen vorab zur rückhaltlosen Aufgabe einer kritischen Lektüre bewegen. Man muss restlos darauf vertrauen, dass Freud offene Fragen irgendwie erklären könnte, darf jedoch nicht hoffen, allein aus der Beschreibung der unvollständig gebliebene Behandlung selbst den Gehalt des Textes ausreichend würdigen zu können. Ein klares Beispiel suggestiver Schaumschlägerei.

In einer 1923 anlässlich einer Neuauflage eingefügten Fußnote gibt uns Freud noch eine weitere Kostprobe seiner Verwirrungskunst. Er arbeitet mit doppelten Botschaften (Freud, 1905/1993, S. 15f): *„Es ist nicht zu erwarten, daß mehr als zwei Dezennien fortgesetzter Arbeit nichts an der Auffassung und Darstellung eines solchen Krankheitsfalles geändert haben sollten, aber es wäre offenbar unsinnig, diese Krankengeschichte durch Korrekturen und Erweiterungen 'up to date' zu bringen, sie dem heutigen Stande unseres Wissens anzupassen. Ich habe sie also im wesentlichen unberührt gelassen und in ihrem Text nur Flüchtigkeiten und Ungenauigkeiten verbessert, auf die meine ausgezeichneten englischen Übersetzer, Mr. und Mrs. James Strachey, meine Aufmerksamkeit gelenkt hatten. Was mir an kritischen Zusätzen zulässig schien, habe ich in diesen Zusätzen zur Krankengeschichte untergebracht, so daß der Leser zur Annahme berechtigt ist, ich hielte noch heute an den im Text vertretenen Meinungen fest, wenn er in den Zusätzen keinen Widerspruch dagegen findet.“* Seine Auffassung zu dieser Geschichte habe sich in über zwanzig Jahren natürlich verändert – und er halte noch immer an der im Text vertretenen Auffassung fest. Aus diesem Absatz lässt sich herauslesen, was man gerade möchte. Eventuel-ler Kritik lässt sich begegnen mit einem: „Natürlich, in der Zwischenzeit hat er ja seine Auffassung geändert!“ Und seine Fan-Gemeinde kann jubeln: „Ja, das hat er schon damals gesagt!“

In meiner Ausgabe von Freuds Text (Freud, 1905/1993) finden sich übrigens so gut wie keine „kritischen Zusätze“, die etwas Wesentliches an Freuds Veröffentlichung von 1905 korrigieren.

RESÜMEE DER EXKURSE

So viel an dieser Stelle zu Freuds eigenen Bemühungen, in seiner theoretischen Entwicklung – von der Orientierung an Breuers klugem Ansatz, den er zunächst zu extrem einseitiger Trauma-Theorie zuspitzt (bis September 1897), dann aber mit seiner Trieb-Theorie ins krasse Gegenteil verkehrt (nach September 1897) – den eklatanten Umbruch zu verschleiern. Seine Trauma-Theorie sieht immerhin noch in der Erfahrung von Gewalt – wenn auch in sehr spezieller, einseitiger Form, nämlich der Vergewaltigung durch den Vater – den Auslöser für psychische Störungen. Bei seiner Trieb-Theorie sind Gewalterfahrungen hingegen für die Entstehung psychischer Störungen gänzlich irrelevant. Es kommt – für Freud – nur noch darauf an, ob sich ein Kind von seinen naturgegebenen „*perversen*“ Phantasien und Impulsen, vor allem von dem sogenannten Ödipuskomplex, lösen kann. Die Analyse von Gewaltverhältnissen fällt hier gänzlich unter den Tisch.

Die Idee vom Ödipuskomplex bildet bis heute die feste Grundlage des therapeutischen Denkens und Handelns der Freudschen Psychoanalyse. Die Konsequenzen dieser Trieb-Theorie für die Praxis wird durch Texte von Otto Kernberg, einem der renommiertesten Vertretern dieser Zunft, plastisch illustriert (1999, S. 13): Eine Frau, die als Grundschülerin (unkonkret: „*unter zehn Jahre alt*“) der sexualisierten Gewalt ihres Vaters ausgesetzt war, habe diese Situation „*in typischer Weise ... als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter*“ erlebt. Um von ihren Depressionen wieder loszukommen, müsse sie „*ihre Schuld tolerieren*“. Kernberg spricht in diesem Zusammenhang auch von „*ödipaler Schuld*“. Das also sind die brutalen Konsequenzen dieser Theorie vom „Ödipuskomplex“:

Einem kleinen Kind wird unterstellt,
dass es die Erfahrung von sexualisierter Gewalt
selbst herbei *gewünscht* hat
und dabei *schuldig* geworden ist!

Ist es nun etwa die Absicht der Autoren des rezensierten Buches, an einer derartigen psychoanalytischen Opferbeschuldigungs-Ideologie eine Revision vorzunehmen? Wieweit tauchen sie vielleicht tatsächlich Freuds Verwerfung der sogenannten „*Verführungstheorie*“ in ein neues Licht?

KAPITEL 2: „DIE AUFGABE DER VERFÜHRUNGSTHEORIE – BEGRÜNDUNGEN“

Übersicht

Freuds Äußerungen zur Aufgabe der „Verführungstheorie“

Die angebliche Entkräftung Freuds durch Freud selbst

Was impliziert der Begriff „Verführung“?

Näheres zu Argument 1

Exkurs 4: Freuds Behandlung einer Morphinsucht mit Kokain

Exkurs 5: Verharmlosung der Verstümmelung von Emma Eckstein

Rückkehr zu Kapitel 2: Freuds Verwerfung der Väter-Hypothese

Andere Tätergruppen

Die Frage des Alters: Wann wurden die Opfer „verführt“?

Freuds Glaube an die schädigende Wirkung von Gewalt

Freud als gespaltene Persönlichkeit?

FREUDS ÄUSSERUNGEN ZUR AUFGABE DER „VERFÜHRUNGSTHEORIE“

In Kapitel 2 erläutern Zepf u. a. nun zunächst Freuds eigene Argumente aus dem Brief an seinen Freund Wilhelm Fließ vom 21. September 1897, mit denen er erstmals seinen Widerruf der Väter-Vergewaltigungs-Theorie begründet.

1.) Die Behandlungserfolge bei der Arbeit unter dieser Hypothese seien ausgeblieben.

2.) Er sei erstaunt, „*dass in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden musste*“ und deshalb überzeugt, dass „*eine solche Verbreitung der Perversion gegen Kinder wenig wahrscheinlich ist*“.

3.) Selbst in einer Psychose, also in einem Zustand tiefster Verwirrenheit – in dem wohl, nach Freud, das „*Unbewusste*“ relativ unmittelbar zu Tage treten müsste – dringe „*die unbewusste Erinnerung [an die Vergewaltigung] nicht durch*“.

4.) Im „*Unbewussten*“ gebe es kein Realitätszeichen, man könne dadurch Realität und Phantasie nicht unterscheiden.

Unklar ist mir, warum die Autoren die Reihenfolge der Argumentation in Punkt 3.) und 4.) vertauschen. Freud selbst bringt Punkt 3.) an vierter Stelle, Punkt 4.) an dritter. An dem von ihnen ans Ende gerückten Argument 4.) knüpfen die Autoren jedenfalls nun direkt an. Es ist das Standard-Argument, das bis heute immer wieder an erster Stelle bemüht wird: Szenen, die sich ein Kind in seiner Phantasie herbeiwünsche, könne es nicht von der Realität unterscheiden. Dieses suggestive Postulat wird von Freuds Anhängerschaft bis heute als Kernpunkt seiner Weisheit gefeiert. Freud selbst hat diesen Gedanken sein ganzes Leben hindurch wiederholt unterstrichen. Mitstreiter wie zum Beispiel Sandor Ferenczi, die nach eigener therapeutischer Erfahrung vorsichtig angeregt hatten, sexualisierte Gewalt nicht als Phantasie, sondern in ihrer ganz konkreten Form als Faktor für die Verursachung psychischer und psychosomatischer Störungen in Betracht zu ziehen, wurden von Freud schroff abgekanzelt. Ferenczi – so zitieren die Autoren Freuds Brief an seine Tochter Anna, als er 1932 von Ferenczis Thesen erfährt – stecke in einer Regression und vertrete Positionen, die er, Freud, bereits vor 35 Jahren [= 1897] aufgegeben habe.

DIE ANGEBLICHE ENTKRÄFTUNG FREUDS DURCH FREUD SELBST

Nun wird ja heutzutage das Vorkommen von sexualisierter Gewalt gegen Kinder und Jugendliche kaum noch abgestritten. Freuds Leugnung dieses möglichen Ursprungs seelischer Störungen sticht heute also unrühmlich ins Auge. Die vier Autoren arbeiten wohl deshalb auf die absurde These hin, dass Freud eigentlich nie wirklich von der krankheitsauslösenden Wirkung sexualisierter Gewalt abgerückt sei. Zum Einstieg argumentieren sie, dass Freuds „*Begründung für die Aufgabe der Verführungstheorie und für seine*

Hinwendung zur Phantasie nicht so überzeugend [ist], wie es auf den ersten Blick scheinen mag“ (S. 18):

Zu 1.) Der im September 1897 (brieflich an Fließ eingestandene) Misserfolg in der Therapie wird von den Autoren mit publizierten Erfolgsmeldungen von 1896 kontrastiert. Freud habe doch selbst von Erfolgen berichtet – da könne also Argument 1.) an Fließ irgendwie nicht stimmen.

Zu 2.) Freuds Überraschung über die „in sämtlichen Fällen“ zu beschuldigenden Väter (im September 1897) stellen die Autoren Publikationen (von 1896) entgegen, wonach er doch auch andere Täter in Betracht gezogen habe, zum Beispiel Kinderfrauen und Ammen.

Zu 3.) Hier verweisen die Autoren auf Freuds mangelnde Erfahrung im Umgang mit Psychosen.

Zu 4.) Hier wird erkannt, dass damit letztlich weder für die eine, noch für die andere Position argumentiert werden kann.

Die Autoren lassen anklingen, dass für Freud selbst seine in dem Brief an Fließ genannten Argumente nicht schlüssig gewesen seien. Er habe also wohl doch irgendwie an der Hypothese von der schädigenden Wirkung von Gewalt festgehalten.

Hier möchte ich zunächst die Argumente unter Punkt 3.) und 4.) abhaken. Dass diese unschlüssig sind, steht auch für mich außer Frage. Dies schreibe ich jedoch Freuds Leichtfertigkeit in der Absonderung unlogischer Gedanken zu, und nicht etwa seinem stillschweigenden Festhalten an einer Trauma-Theorie.

Die Autoren zitieren auch weitere, von Freud selbst in späterer Zeit veröffentlichte Reflexionen, wie er überhaupt auf seine „Verführungstheorie“ gekommen sein konnte. Hierzu stellt er zum Beispiel 1925 die Überlegung an, dass er seinen PatientInnen womöglich die „Verführung“ durch die Väter suggeriert haben könnte. Man scheint den Autoren geradezu das Aufatmen anzuhören, diese von Freud selbst geäußerten Zweifel sogleich beiseite

lassen zu können mit einem Freud-Zitat aus demselben Text, das sie offenbar sogleich für bare Münze nehmen: *„Ich glaube auch heute nicht, dass ich meinen Patienten jene Verführungphantasien aufgedrängt, 'suggeriert' habe.“* Wer jedoch Freuds Neigung kennt, sich selbst und anderen geradezu wahnhaft irgendwelche Dinge als Realität einzureden – einige Kostproben dazu gleich hier im Text (vgl. auch Schlagmann, 2012) –, der muss bei dieser Passage den Kopf schütteln. Sind die Autoren tatsächlich so naiv? Oder stellen sie sich bei solchen Fragen nur gerne dumm?

Der zentrale Gedanke in Kapitel 2, auf den die Autoren abzielen: Freud habe die *„Verführungstheorie“* nie richtig aufgegeben, sondern nur *„vielmehr deren Anspruch auf allgemeine Gültigkeit“* (S. 23). Natürlich – so ungefähr die Autoren – sei sich Freud der schädigenden Wirkung von Gewalterfahrungen in einzelnen Fällen weiter bewusst gewesen.

WAS IMPLIZIERT DER BEGRIFF „VERFÜHRUNG“?

Die kritiklose Verehrung des Autorenkollektivs für Freud beginnt schon mit der unbedarften Übernahme des Begriffes *„Verführung“*. Freud selbst verwendet ihn mit der Aufgabe seiner Väter-Vergewaltigungs-Hypothese geradezu inflationär: Als *„Verführung“* verniedlicht Freud im Grunde einen Straftatbestand, der in aller Regel nichts anderes meint, als dass Stärkere – zum Beispiel Eltern, andere Erwachsene, ältere Geschwister – mit berechnendem Kalkül einem Kind sexualisierte Gewalt antun. Das prägt und schädigt die Betroffenen oft ein ganzes Leben lang. Freud hatte vor seinem Schwenk vom September 1897, den die Autoren als die eigentliche *„Geburtsstunde der Psychoanalyse“* (S. 16) ansehen, für solche Sachverhalte den sehr viel passenderen Begriff *„Trauma“* (= Verletzung) verwendet.

In Freuds beispielsweise 1895 in den *„Studien“* publizierten Fall *„Katharina“* (S. 143-153), die sexualisierte Gewalt durch den Vater erfahren hatte, findet sich auf elf Seiten achtmal der Begriff *„Trauma“* oder *„traumatisch“*.

Keinmal verwendet Freud den Begriff „Verführung“. 1896 – in seinem Vortrag „Zur Ätiologie der Hysterie“ (1896/1985) – benennt Freud frühe sexuelle Erfahrungen als „Trauma“ und meint dabei inzestuöse Beziehungen zwischen Geschwistern, aber auch sexualisierte Gewalt an Kindern durch Erwachsene, die er beispielsweise mit den „Ausschreitungen ... von Wüstlingen“ (S. 67) vergleicht oder die er als „schwere, nie verwundene Kränkung“ (S. 71) bezeichnet. Er verwendet zweiunddreißigmal den Begriff „Trauma“ oder „traumatisch“, nur dreimal den Begriff „Verführung“ beziehungsweise „verführen“. Nach seinem Umbruch, beispielsweise in den 1905 erschienenen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ (Freud, 1904-05/1972), benennt Freud kein einziges Mal mehr eine solche Situation als „Trauma“, sondern er spricht zehnmal von „Verführung“ oder „Verführer“ (vgl. Schlagmann, 2005, S. 471ff).

Ab September 1897 löst sich Freud – völlig zu recht! – von der unsinnig einseitigen Väter-Vergewaltigungs-Hypothese. An ihre Stelle setzt er jedoch die weitaus irrsinnigere Phantasie-Hypothese, die im Kern den Ödipuskomplex umfasst. Ab diesem Umbruch glaubt er, in eventuellen Gewaltschilderungen seiner PatientInnen nur noch das perverse Begehren der Kinder nach inzestuöser Vereinigung mit ihren Eltern zu erkennen. Nun spricht Freud selbst ganz überwiegend von „Verführung“. Unter der (verrückten) Theorie des Ödipuskomplexes ist es ja im Grunde logisch, dass es nur eines kleinen Anstoßes, einer leichten „Verführung“ bedarf, um die (angeblichen) ödipalen Impulse der perversen Kinderlein mit voller Macht hervorbrechen zu lassen.

NÄHERES ZU ARGUMENT 1

Wenn die vier Autoren völlig unkritisch mit dem Begriff „Verführung“ einen Sachverhalt wie sexualisierte Gewalt verharmlosen, dann lässt sich bereits an dieser Stelle ahnen, dass von den restlichen Ausführungen keinerlei

Aufklärung oder ernsthafte Revision zu erwarten ist. Nehmen wir nur ihre gerade zitierte Überlegung zu dem 1. Argument, welches Freud brieflich gegenüber seinem Freund Fließ äußert – welches somit für die Öffentlichkeit über Jahrzehnte verborgen geblieben ist. Es lautet, zur Erinnerung, dass unter anderem das „*Ausbleiben der vollen Erfolge*“ bei seinem Väter-Vergewaltigungs-Ansatz zu einer Verwerfung seiner Annahme geführt habe.

Es ist geradezu drollig, dass die vier Autoren hierzu nun anführen, dies stünde doch im Widerspruch zu Publikationen Freuds aus dem Jahr 1896, in denen er jeweils den Erfolg seiner Therapie für mehrere Fälle behauptet hatte. Statt an dieser Stelle Freud als Lügner überführt zu sehen, der in Publikationen von Erfolgen spricht, die er in privaten Mitteilungen zurücknimmt, zeigen sich die Autoren erstaunt (S. 22): „*Freuds Begründung für die Aufgabe der Verführungstheorie und seine Hinwendung zur Phantasie ist allerdings nicht so überzeugend, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. So widerspricht er mit seinem ersten Argument – die Unfähigkeit, Patienten erfolgreich zu behandeln – zwei anderen Feststellungen*“¹⁶ – nämlich den veröffentlichten Erfolgsbehauptungen.

EXKURS 4: FREUDS BEHANDLUNG EINER MORPHINSUCHT MIT KOKAIN

Mit Freuds Erfolgsbehauptungen ist es so eine Sache: Logisch, dass er bei Publikationen nicht die Vergeblichkeit seines Tuns an die große Glocke hängt, sondern lieber mit guten Ergebnissen prahlt, die es nicht gegeben hat. Wer sich ein wenig mit der Geschichte von Freuds Karriere beschäftigt, stößt zum Beispiel auf mehrere Publikationen von 1884 bis 1887, in denen er behauptet, er habe eine erfolgreiche Methode zur Behandlung von Morphin-Abhängigkeit entdeckt, nämlich die *Verordnung von Kokain*. Tat-

¹⁶ Die Autoren beziehen sich dabei auf „*Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen*“ (GW1, S. 377-403 [1896]) und „*Zur Ätiologie der Hysterie*“ (GW 1, S. 423-459 [1896])

sächlich hatte er seinen nach einer Daumen-Amputation morphinabhängigen Freund Ernst Fleischl von Marxow als Versuchskaninchen benutzt, um die Wirkung von Kokain an ihm zu beobachten. Während Freud in seinen Fachartikeln behauptet, er hätte innerhalb von 10 beziehungsweise 20 Tagen die Morphinsucht seines Probanden geheilt, sehen die Fakten völlig anders aus: Er berichtet über Monate hinweg seiner Verlobten Martha, wie der Freund nun – zusätzlich! – auch noch vom Kokain abhängig wird. Er gibt für beide Drogen ein Vermögen aus und geht dabei gesundheitlich immer mehr vor die Hunde. Fleischl von Marxow stirbt 1891, wenige Jahre nach dem Beginn seiner Kokain-Kur bei Freud, im Alter von nur 45 Jahren. In seinen Fachpublikationen verkauft Freud jedoch die ganze Kokain-Behandlung als großen Erfolg.

Der Suchtexperte Albrecht Erlenmeyer publiziert jedoch 1885 und 1886, er habe bei dem Versuch, Freuds Therapievorschläge nachzuvollziehen, katastrophale Entwicklungen beobachtet. Da entgegnet ihm Freud 1887 in einer weiteren Publikation frech, der Kollege habe sich nicht an die von ihm, Freud, empfohlene Dosierung und Verabreichungsform gehalten. Auch in diesem Punkt lügt Freud ungeniert: Erlenmeyer hatte sich durchaus an Freuds Empfehlungen orientiert. Lediglich in der Dosierung des Gifts war er zurückhaltender, beobachtete jedoch dieselben Verschlechterungen, die Freud bei seinem Versuchsobjekt festgestellt hatte (vgl. Israels, 1999). Mit seiner Erwiderung und dem verbissenen Festhalten an seiner Kokain-Therapie nimmt Freud also skrupellos in Kauf, dass seine Behandlungsempfehlung, deren katastrophale Auswirkungen er hautnah an seinem „Freund“ miterlebt hatte, weiterhin Schaden stiftet.

EXKURS 5: VERHARMLOSUNG DER VERSTÜMMELUNG VON EMMA ECKSTEIN

Ein weiteres Beispiel für Freuds Fähigkeit, sich die Wirklichkeit herbeizureden, wie sie ihm behagt, bietet acht Jahre später der Fall von Emma Eck-

stein (1865-1924). Sein bester Freund in den Jahren von circa 1892-1902 ist der schon erwähnte Wilhelm Fließ, ein Hals-Nasen-Ohren-Arzt aus Berlin (1858-1928). Dieser ist unter anderem überzeugt, dass die Nase mit dem weiblichen Geschlechtsorgan eng verbunden sei. Darüber hinaus sind nach seiner und Freuds Theorie verschiedene körperliche Beschwerden (zum Beispiel Magenschmerzen) durch Selbstbefriedigung bedingt. (Im Zusammenhang mit der Behandlung von Ida Bauer hatte ich bereits Freuds Position hierzu zitiert: „*Es ist bekannt, wie häufig Magenkrämpfe gerade bei Masturbanten auftreten. ...*“.) Nach Fließ sei eine bestimmte Stelle in der Nase eng mit der Selbstbefriedigung verbunden. Er behandelt dann Patientinnen mit Magenbeschwerden, indem er ihnen diese „*Nasenstelle*“ verätzt oder herausschneidet.

Wörtlich heißt es bei Fließ in seinem Buch „*Über den ursächlichen Zusammenhang von Nase und Geschlechtsorgan*“ (Halle, 1902; n. Masson, 1995, S. 117): „*Die typische Ursache der Neurasthenie junger Leute beiderlei Geschlechts ist die Onanie. ... die Nase wird ganz regelmäßig durch die abnorme geschlechtliche Befriedigung beeinflusst und die Folgen dieser Beeinflussung sind nicht nur eine sehr charakteristische Schwellung und neuralgische Empfindlichkeit der nasalen Genitalstelle, sondern es hängt von dieser neuralgischen Veränderung auch die ganze Symptomengruppe von Fernbeschwerden ab, die ich als ‚nasale Reflexneurose‘ beschrieben habe. So kommt es, dass alle diese, gewöhnlich als neurasthenisch bezeichneten Schmerzkomplexe durch den Kokainversuch für die Dauer der Kokainisierung beseitigt werden können. Auch durch Ätzung oder Elektrolyse kann man sie für längere Zeit aufheben. ... Von den Schmerzen ex onanismo möchte ich einen wegen seiner Wichtigkeit besonders hervorheben: den neuralgischen Magenschmerz. Er tritt recht früh bei Onanistinnen auf und kommt bei ‚jungen Damen‘ ebenso häufig, wie die Onanie selbst vor.*“

Das Behandlungskonzept für „nasale Magenschmerzen“ scheint im Jahr 1902 mit „Kokainisierung[,] ... Ätzung oder Elektrolyse“ noch relativ harmlos auszufallen. Fünf Jahre zuvor vertritt Fließ in dem Buch „Die Beziehung zwischen Nase und weiblichen Geschlechtsorganen“ (Leipzig & Wien, 1897; n. Masson, 1985, S. 118) noch ein sehr viel zupackenderes Konzept: *„Mit dem Satze, dass durch die Onanie eine Veränderung der Genitalstelle der Nase hervorgerufen wird, ist aber die Einwirkung auf dieses Organ keineswegs erschöpft, wenigstens wenn man unter den Genitalstellen, wie wir das bisher mit gutem Grunde getan haben, nur die unteren Muscheln und die Tuberculi septi versteht. Es erleidet noch eine andere Localität der Nase eine typische Veränderung durch die Onanie und zwar ist dies die linke mittlere Muschel, wesentlich in ihrem vorderen Drittheil ... Exstirpiert man [„exstirpare“ (lat.) = „ausreißen, beseitigen“; K.S.] gründlich diese Partie der linken mittleren [Nasen-]Muschel, was leicht mit einer geeigneten Knochenzange ausgeführt wird, so schafft man den Magenschmerz dauernd fort.“*¹⁷

Die offenbar an Magenbeschwerden leidende 30-jährige Emma Eckstein bekommt im Jahr 1895 wohl von Freud selbst eine solche Operation empfohlen. Bei diesem sinnlosen Eingriff am 20. oder 21. Februar 1895 verletzt Wilhelm Fließ ein größeres Blutgefäß, stopft die Wunde jedoch nur notdürftig mit Gaze zu und setzt sich von Wien aus nach seinem Heimatort Berlin ab. Tage später geht es der Patientin immer schlechter. Ein hinzugezogener Facharzt entdeckt zwei Wochen nach der OP die Gaze, die Fließ in der Wunde zurückgelassen hatte. Bei deren Entfernung verblutet die junge Frau beinahe. Über Wochen steht Emma auf der Kippe zwischen Leben und Tod, weil die Wunde wiederholt aufbricht und sie jeweils beinahe verblutet. Zur Behebung der Verletzung muss ihr (nach Masson) schließlich

¹⁷ Jeder halbwegs gesunde junge Mensch wird nach einer solchen „Operation“ tunlichst vermeiden, je wieder gegenüber einem Arzt das Wort „Magenschmerzen“ zu erwähnen! Er ist dann also „geheilt“.

ein Teil des Gesichtsknochens weggemeißelt werden. Eine Gesichtshälfte sei danach eingefallen gewesen. Freud schildert in seinen Briefen an Fließ zunächst noch sehr drastisch die lebensbedrohliche Situation von Emma Eckstein, dann unterstützt er ihn jedoch über einen Zeitraum von circa 2 Jahren hinweg (1895 - 1897) darin, jede Verantwortung für diesen Kunstfehler von ihm, Fließ, fortzunehmen und die Misere ganz der Betroffenen selbst anzulasten: *„Du hast es so gut gemacht, als man kann. ... Es macht dir natürlich niemand einen Vorwurf, ich wüßte auch nicht, woher“* (08.03.1895). Er greift – ausdrücklich bestätigend – offenbar von Fließ in Berlin vorformulierte Mutmaßungen auf: *„Ich werde dir beweisen, dass du recht hast, dass ihre Blutungen hysterische waren, aus Sehnsucht erfolgt sind und wahrscheinlich zu Sexualterminen“* (26.04.1896). Und Freud wiederholt am 4. Mai 1896: *„[I]ch [weiß] jetzt, dass sie aus Sehnsucht geblutet hat.“* *„[D]ass es Wunschblutungen waren, ist unzweifelhaft“* (04.06.1896). Und noch knapp zwei Jahre nach der verpfuschten Operation, die der Betroffenen großes Leid zugefügt hatte, äußert Freud einsichtsresistent: *„an dem Blut bist du überhaupt unschuldig“* (17.01.1897).

Hier praktiziert Freud bereits radikale Opferbeschuldigung: Anstatt die reale Verletzung der Patientin durch die wahnwitzige und auch noch verpfuschte „Operation“ anzuerkennen, schiebt er irgendwelchen pseudo-bio-psycho-logischen Mechanismen die Verantwortung für die Blutungen zu.

RÜCKKEHR ZU KAPITEL 2: FREUDS VERWERFUNG DER VÄTER-HYPOTHESE

So leicht fällt es Freud also, den Erfolg oder die Harmlosigkeit von massiven Eingriffen (Kokain-Verordnung bei Fleischl-Marxow; Nasen-OP bei Emma Eckstein) zu behaupten, wenn es ihm selbst oder seinem Freund Fließ in den Kram passt. Und dies, obwohl der bloße Augenschein das krasse Gegenteil offenbart. Wenn Freud also einmal – ganz im Vertrauen, quasi hinter vorgehaltener Hand – gegenüber seinem Intimfreund Fließ ei-

nen Erfolg zurücknimmt, den er zuvor in Veröffentlichungen behauptet hat, so ist genau diese Zurücknahme einer Erfolgsmeldung eine der wenigen Äußerungen von Freud, der man getrost einmal Glauben schenken darf. Wer jedoch – wie offenbar das Autoren-Team – meint, solch eine (diskrete) briefliche Äußerung hinterfragen zu müssen, weil publizierte Erfolgsmeldungen ihr entgegenstehen, der glaubt vermutlich auch noch an den Osterhasen und den Weihnachtsmann.

Andere Tätergruppen

Die Autoren sind ebenso bestrebt, die von Freud unter Punkt 2.) geäußerten Zweifel an der ausschließlichen Väter-Ätiologie zu relativieren, indem sie darauf verweisen, dass Freud ja auch schließlich diverse andere Personengruppen als Täter benannt habe.

Das ist – für einen früheren Zeitpunkt betrachtet – tatsächlich richtig. Freud schreibt seinem Freund Fließ am 26. April 1896, dass er fünf Tage zuvor, also circa anderthalb Jahre vor seinem Widerruf, beim Verein für Psychiatrie und Neurologie einem Vortrag gehalten hat: *„Zur Ätiologie der Hysterie“* (abgedruckt in Masson, 1995). (In demselben Brief lässt er sich übrigens – wie oben zitiert – so irrsinnig über Emma Ecksteins Blutungsproblem aus: *„dass ihre Blutungen hysterische waren, aus Sehnsucht erfolgt sind, wahrscheinlich zu Sexualterminen“*.) Freud erklärt in dem Vortrag, dass er sämtliche *„hysterischen“* (= psychosomatischen) Symptome allein auf sexuelle Kindheits-Erfahrungen zurückführt (a.a.O., S. 56): *„Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jedes Falles von Hysterie befinden sich ... ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung, die der frühesten Jugend angehören.“* Freud benennt dabei einen breiteren Täterkreis (S. 61): fremde Erwachsene, Gouvernanten, Lehrer, aber auch nahe Verwandte. Diese Ereignisse fielen in den Zeitraum des 2.-8. Lebensjahres (also die Zeit nach dem 1. und vor dem 8. Geburtstag, also das Alter von 1 bis 7

Jahren). Im April 1896 vertritt Freud also noch eine etwas differenziertere Sicht, wenn er unterschiedliche Tätergruppen in Betracht zieht.

Bereits dieser Ansatz mit dem breiteren Täter-Spektrum muss dabei meines Erachtens trotzdem als zu *einseitig* angesehen werden, weil er sich *allein* auf Traumatisierungen mit sexualisiertem Hintergrund bezieht. Diese damalige (mangelhafte) Hypothese wird dann jedoch innerhalb weniger Monate, bis zum Ende des Jahres 1896, zu einer geradezu wahnhaft anmutenden Väter-Vergewaltigungs-Theorie zugespitzt. Freud hat sich zunehmend in den Gedanken hineinsteigert, dass *einzig und allein* eine aus dem Bewusstsein verdrängte Vergewaltigung durch den Vater im Alter von 1-7 Jahren zu „Hysterie“ führt¹⁸.

Dieser Punkt ist zentral für ein angemessenes Verständnis der Dynamik von Freuds theoretischen Umbruch: Womöglich waren Freud und Fließ auf ihre eigenen Väter nicht gut zu sprechen. Sie mögen bestrebt gewesen sein, eine sehr klar umrissene Ursache für die rätselhaften „hysterischen“ Symptome angeben zu können. Fließ hat an anderer Stelle Spekulationen angestellt, die wohl nur noch als wahnhaft zu benennen sind, zum Beispiel über Zusammenhänge von Nasenschwellungen mit sexuellen Störungen oder über feste Perioden bei Frauen und Männern und deren Zusammenhang mit besonderen Lebensereignissen. Womöglich beflügelt der regelmäßige Kokainkonsum bei Freud und Fließ das Austüfteln von aufsehenerregenden und (vermeintlich) besonders genialen Ideen. Freud schraubt

¹⁸ Am 6.12.1896 berichtet Freud an Freund Fließ – ohne jegliche Konkretisierung – von einer Patientin (Masson, 1986, S. 224), „in deren Geschichte der höchst perverse Vater die Hauptrolle spielt“. Im Zusammenhang mit dieser Fallgeschichte seine (Schein-)Erkenntnis (ebd., S. 223): „Die Hysterie spitzt sich immer mehr zu als Folge der Perversion des Verführers; die Heredität immer mehr als Verführung durch den Vater.“ Am 3.1.1897 berichtet er Fließ von einem Fall, bei dem er aufgrund der Symptomatik wohl bereits an eine orale Vergewaltigung durch den Vater denkt (ebd., S. 232f): „Von der F. de A. kann ich Dir auch einmal Nachricht geben. Deine Diagnose war ganz richtig. Hier der **Indizienbeweis**. ...“ Seine wirren Ausführungen beendet Freud mit dem Ausruf „Habemus papam!“, vom Herausgeber wohl zutreffend übertragen mit: „Da haben wir den Vater!“ (ebd., FN 10).

sich immer mehr in diese absurde Idee hinein, schließt sogar allein aufgrund der „*hysterischen*“ Symptome seiner Geschwister (die er sich auch mehrfach selbst bescheinigt) am 11. Februar 1897 auf die theoretisch behauptete Ursache zurück – also ohne, dass er selbst entsprechende Erinnerungsspuren bei sich entdeckt hätte: „*Leider ist mein eigener Vater einer von den Perversen gewesen und hat die **Hysterie meines Bruders** ... und einiger jüngerer Schwestern verschuldet. Die Häufigkeit dieses Verhältnisses macht mich oft bedenklich*“¹⁹. Schon hier merkt man ihm erste Zweifel an. Aber es dauert noch einige Monate, bis auch Freud im September 1897 von dieser Auffassung Abstand nimmt. Er offenbart in seinem September-Brief noch einmal ausdrücklich, worin sein Denken in den letzten Monaten bestanden hatte: „*dass in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden musste*“. Und in dieser schier aussichtslosen Situation, in der er sich so völlig verrannt hatte, fällt ihm ein genialer Ausweg ein: „Ja, hysterische (= psychosomatische) Symptome entstehen nur dann, wenn dem Kind sexuelle Szenen mit einem Elternteil aus dem Alter von 1-7 Jahren durch den Kopf schwirren, diese Szenen jedoch verdrängt sind. Nein, in zwei Kleinigkeiten habe ich mich zuvor geirrt: Diese Szenen haben sich nicht nur auf den Vater, sondern auch auf die Mutter bezogen. Und: Sie haben nicht in der Realität stattgefunden, sondern nur in der perversen Wunsch-Phantasie des Kindes.“

Die Frage des Alters: Wann wurden die Opfer „verführt“?

Die Frage des Alters ist für Freud übrigens von entscheidender Bedeutung. Er berichtet 1896, dass die ihm geschilderten Erfahrungen von sexualisierten Übergriffen „*weiter zurückreichen, ins dritte, vierte, selbst ins zweite Lebensjahr*“ (Masson, 1995, S. 65). Er scheint dabei ein irgendwie physiologisch gesteuertes Modell im Kopf zu haben: Das achte Lebensjahr (= die Zeit zwischen dem 7. und dem 8. Geburtstag), die „*Lebensperiode, in wel-*

¹⁹ Freuds Vater war circa vier Monate vor diesem Zeitpunkt verstorben.

cher der Wachstumsschub der zweiten Dentition [Durchbruch der bleibenden Zähne; K.S.] erfolgt“, bilde „für die Hysterie eine Grenze [...], von welcher an ihre Verursachung unmöglich wird. Wer nicht frühere Sexualerlebnisse hat, kann von da an nicht mehr zur Hysterie disponiert werden.“ Wird sexualisierte Gewalt also von Kindern erstmals ab dem Alter von acht Jahren erlebt, reagieren sie – nach Freud – darauf nicht mehr mit „hysterischen“ (= psychosomatischen) Symptomen. Liegen „hysterische“ Symptome vor, sind sie somit auf frühere Erlebnisse zurückzuführen.

Im Wissen um diesen Aspekt fällt einmal mehr die Ungenauigkeit in der Darstellung der vier Autoren auf: In Ergänzung zu einem Verweis auf den Begriff „Vaterätiologie“ heißt es (S. 22f): „womit er, wie er im Brief vom 28. Januar 1897 (*ibid.*, 251) an Fließ schreibt, die Verführung durch den Vater **(im Alter zwischen acht und zwölf Jahren)** [Hervorhebung K.S.] als Ursache für die hysterische Erkrankung von Mädchen meint.“ Abgesehen davon, dass der Brief vom 28. April 1897 datiert, und nicht auf „Januar“, und dass die entsprechende Passage auf Seite 252 erscheint, und nicht auf Seite „251“, ist in diesem Brief erkennbar, dass Freud noch weiterhin fixiert ist auf seine Altersgrenze vom 8. Geburtstag, **vor dem** die hysterieauslösenden Ereignisse stattgefunden haben müssen. Es heißt in Freuds Brief vom 28. April 1897 in Bezug auf eine – offenbar „hysterisch“ diagnostizierte – Patientin: „Und nun kommt heraus, dass der angeblich sonst edle und achtenswerte Vater sie von 8-12 Jahren regelmäßig ins Bett genommen und äußerlich gebraucht [hat] („naß gemacht“, nächtliche Besuche). Sie empfand dabei bereits Angst. ... **Natürlich konnte sie es nicht unglaublich finden, als ich ihr sagte, dass im frühesten Kindesalter ähnliche und ärgere Dinge vorgefallen sein müssen.** [Hervorhebung K.S.] Es ist sonst eine ganz gemeine Hysterie mit gewöhnlichen Symptomen.“ Die Patientin schildert Erinnerungen an sexualisierte Übergriffe aus dem Zeitraum von 8-12 Jahren. Aber für Freud ist diese Auskunft nicht pas-

send. Nach seiner Theorie – s.o. – muss ja zum Auslösen einer Hysterie der entsprechende sexualisierte Übergriff **vor der Altersgrenze des 8. Geburtstags** stattgefunden haben. Deshalb *suggeriert* er ihr, „*dass im frühesten Kindesalter ähnliche und ärgere Dinge vorgefallen sein müssen*“. Also: Freud meint mit „*Vaterätiologie*“ die Verursachung „*hysterischer*“ Symptome durch sexualisierte Gewalt (nicht: „*Verführung*“) von Seiten des Vaters im Alter zwischen 1-7 Jahren, und zwar nicht nur in Bezug auf „*Mädchen*“, wie die Autoren glauben machen wollen, sondern offensichtlich auch in Bezug auf Jungen. Freud benennt ja in dem gerade zitierten Brief an Fließ vom 11. Februar 1897 an erster Stelle seinen einzigen Bruder als angebliches Opfer des Vaters. Und da er sich damals selbst mehrfach als „*hysterisch*“ diagnostiziert, muss er auch sich selbst zu diesen Opfern zählen, da ja „*in sämtlichen Fällen der Vater als pervers beschuldigt werden musste*“.

Freuds Glaube an die schädigende Wirkung von Gewalt

Die Autoren verweisen noch auf etliche Textstellen, in denen Freud – entgegen seiner theoretischen Position von der zentralen Bedeutung der Phantasie – eingesteht, dass auch die Erfahrung von realer sexualisierter Gewalt ein bestimmendes Moment bei der Entwicklung einer psychischen Störung sein könne. Dies nehmen sie als Beleg, dass Freud bloß den Anspruch auf allgemeine Gültigkeit der „*Verführungstheorie*“ aufgegeben habe. Eine solche Auffassung steht jedoch im Widerspruch zu der harschen Kritik, die Freud an anderer Stelle an denjenigen übt, die ernsthaft die Erfahrung von (sexualisierter) Gewalt als unmittelbare Auslöser seelischer Störungen sehen wollen. Auch das oben ausführlich dargestellte „*Bruchstück einer Hysterieanalyse*“, an dessen Thesen Freud praktisch sein ganzes Leben lang festhält, steht der – real oder bloß vorgegeben naiven – Auffassung der vier Autoren diametral entgegen, dass Freud weiterhin sexualisierte Übergriffe durch Erwachsene in irgendeiner Weise als schädlich angesehen hätte. Es verschleiert also die Wirklichkeit, wenn die

Autoren behaupten, Freud habe selbstverständlich weiterhin die Bedeutung von (sexualisierter) Gewalt für die Entwicklung seelischer Störungen anerkannt und berücksichtigt.

FREUD ALS GESPALTENE PERSÖNLICHKEIT?

Wenn man nun einerseits Freuds Positionen kennt, wie er in einzelnen theoretischen Abhandlungen oder Fallstudien allein irgendwelche herbeigeredeten perversen Kinderphantasien als Auslöser für psychische Störungen benennt, dann andererseits feststellt, dass er an anderer Stelle auch die Bedeutung der Erfahrung sexualisierter Gewalt bei der Entwicklung von Störungen einräumt, dann könnte man ja nun denken, Freud habe unbewusst, zum Beispiel aus einer Persönlichkeitsspaltung heraus, gehandelt und er habe deshalb mal das eine und mal das Gegenteil davon behauptet. Mein Eindruck ist jedoch, dass Freud sehr bewusst – wann immer er mit Kritik konfrontiert ist, die er nicht unmittelbar zurückweisen kann – die Argumente von Gegnern halbherzig aufgreift, sogar behauptet, dies oder jenes selbst schon gesagt und berücksichtigt zu haben. Den entsprechenden Argumentationsstrang verfolgt er jedoch nicht, sondern er lässt ihn im Sande verlaufen. Freud erkennt bisweilen die Wirkung von zum Beispiel „*Verführung*“ offiziell an, kommt aber am Ende seiner Analysen immer auf die (in seinen Augen) „*perversen*“ Impulse der Kinder zurück – zu Inzest, Homosexualität, Selbstbefriedigung o.ä – als zentralste Momente bei der Auslösung psychischer beziehungsweise psychosomatischer Störungen. Freuds Pseudo-Argumentation soll ihn wohl gegen jede Kritik immunisieren. Unberührt will er an eigenen Dogmen festhalten, dabei sein Publikum – vermutlich mit Bedacht – (hypnotisch) verwirren, um ihm leichter den Unsinn, den er sich ausgedacht hat, suggerieren zu können.

KAPITEL 3: „DIE ERFINDUNG DES ÖDIPUSKOMPLEXES“

Kapitel 3 beginnt mit dem Satz (S. 25): *„Die allgemeine Bedeutung der manifesten Verführung in der Ätiologie der Neurosen wurde durch die Bedeutsamkeit und Allgemeinheit des Ödipuskomplexes ersetzt.“*

Zum einen ist es meines Erachtens eine Zumutung für die Betroffenen von sexualisierter Gewalt, dass solche Verbrechen mit „Verführung“ verharmlost werden. Zum anderen wird von Freud selbst die als „Verführung“ verharmloste sexualisierte Gewalt *keineswegs* allgemein für die Entstehung („Ätiologie“) „der Neurosen“ verantwortlich gemacht.

Zwar führt Freud auch andere Neurosen, wie zum Beispiel die „Angstneurose“, die „Neurasthenie“ (= „Depression“) oder die „Zwangsneurose“ auf sexuelle Hintergründe zurück (vgl. S. 55f). Diese jeweiligen Symptomatiken sind – nach Freud – jedoch keineswegs in einer „manifesten Verführung“ begründet. Die „Ätiologie der Neurosen“ – nach Freuds Überlegungen – lässt sich also, anders, als die vier Autoren behaupten, gar nicht auf „manifeste Verführung“ reduzieren.

Die „Hysterie“ war dabei für Freud sicherlich die wichtigste Neurose, weil er sie sich auch selbst wiederholt bescheinigt, zum Beispiel am 14. August 1897 (Masson, 1986, S. 281) oder am 3. Oktober 1897 (S. 289). In diesem Zusammenhang schreibt Freud (S. 281): *„Der Hauptpatient, der mich beschäftigt, bin ich selbst.“* Daher also sein leidenschaftliches Umkreisen der Thematik. Beschränkt man sich auf die „Hysterie“, dann wird die Behauptung von der „manifesten Verführung“ als zentrale Verursachung – jedenfalls in Freuds Denken von Ende 1896 bis September 1897 – richtig. Ebenso richtig ist, dass ab dem Umbruch von 1897 Freuds Ödipuskomplex tatsächlich zu einer besonderen „Bedeutsamkeit und Allgemeinheit“ gelangt. Es heißt nun, dass jeder Junge aus sich selbst heraus *„die Verliebtheit in*

die Mutter und die Eifersucht gegen den Vater“ empfindet, woraus sich dann entsprechende („*hysterische*“) Störungen ergeben. Freud hatte geglaubt, dies bei sich selbst beobachtet zu haben.

An diversen Textstellen lasse Freud dabei durchklingen, dass es die Eltern seien, die mit ihrer besonderen Einstellung zu den gegengeschlechtlichen Kindern in der Entwicklung des Ödipuskomplexes gestaltend eingreifen. So scheint es den Autoren „*naheliegend, dass der Ödipuskomplex der Kinder aus einer unbewussten Inszenierung der Eltern erwächst*“ (S. 28). Dabei bleibe bei Freud jedoch – für die Autoren unverständlich – das „*elterliche Unbewusste ausgeblendet*“ (S. 29). Freud verstehe vielmehr den ganzen Komplex als Erbeil der Phylogenese (der Entwicklungsgeschichte der Menschheit), der im Kind von Natur aus angelegt sei und durch elterliches Verhalten höchstens leicht angestoßen werde.

Zweifellos sind an zentraler Stelle allzu oft jeweils *Erwachsene* – dabei keinesfalls nur Eltern – dafür verantwortlich, dass Kinder in problematischen Verhaltensmustern und Einstellungen geprägt werden. Aber es ist noch zu zeigen, wie die Autoren diesen vernünftigen Grundansatz wieder im unvernünftigen Freudschen Sinne verbiegen.

KAPITEL 4: „DER MYTHOS VON DER URHORDE“

Hier greifen die Autoren auf Freuds Überlegungen zum Unterschied von Phylogenese zu Ontogenese auf: Die Phylogenese bezeichnet die stammesgeschichtliche Entwicklung aller Lebewesen und ihrer Verwandtschaftsgruppen. Mit Ontogenese wird die Entwicklung des einzelnen Individuums einer Art benannt.

Zum einen habe Freud den Ödipuskomplex in der Phylogenese verankern wollen. Damit wäre dieser Komplex automatisch Bestandteil der menschlichen Entwicklung. Ein vermittelnder phylogenetischer Aspekt sei dabei, dass – nach Freuds Vorstellung – in Urzeiten die Väter in der Urhorde ihre Söhne regelmäßig kastriert hätten, so dass sich daraus bei den Söhnen die Angst vor Kastration entwickelt habe (1933).

Ironie on: Das ist ja ein Phänomen, das wir heute noch regelmäßig bei Hunden, Katzen, Hasen und Kühen beobachten können: Die Väter von Jungtieren sehen es als eine ihrer ersten Verpflichtungen an, ihre männliche Nachkommenschaft gleich nach der Geburt zu kastrieren. Ironie off.

Nach Freud sei *„das Verhalten des neurotischen Kindes zu seinen Eltern im Ödipus- und Kastrationskomplex“* nur zu verstehen, wenn man es *„phylogenetisch, durch die Beziehung auf das Erleben früherer Geschlechter“* begreift (1939).

Dabei sei allerdings – so die Autoren – eigentlich nicht plausibel, dass entsprechende Verhaltensmuster durch konkrete Erfahrungen eines Individuums ausgelöst werden könnten. Genau dies behauptete Freud jedoch an anderer Stelle: Allein der Anblick eines penislosen Mädchens sei ausreichend, um bei den Jungs eine tiefe Furcht vor Kastration auszulösen. Und in einem Protokoll eines Mittwochstreffens von 1911 meint er, dass man als phylogenetische Erinnerung nur das auffassen könne, was nach einer [Psycho-]Analyse der psychischen Phänomene übrigbleibe.

Wieder einmal das Problem, dass Freud sowohl das eine, als auch das Gegenteil sagt. Im Zweifelsfall wirken eben beide Prozesse zusammen – sowohl das phylogenetisch vererbte Repertoire, also auch die situativ angestoßene Verarbeitung.

Die Autoren halten den zweiten Aspekt für den Wesentlicheren und meinen wohl, dass Freud an dieser Stelle etwas schlampig gewesen sei. Er habe unterlassen, „den Einfluss des elterlichen Unbewussten auf das ungerechtfertigt scheinende kindliche Verhalten auszuschließen“ (S. 32). Dort wäre er nämlich, so die Autoren, dann fündig geworden.

Aber Freud hatte der Weitblick einfach gefehlt, den diese 4 Autoren in heutiger Zeit aufzubringen verstehen. Dabei sei dem großen Meister dieses Manko seiner Analyse garantiert bewusst gewesen. Es sei nur in dem Bemühen geschehen, das Phänomen des Ödipuskomplexes in seiner Allgemeingültigkeit zu stärken, dass er dessen phylogenetischen Aspekt so betont habe. Jedoch – so die Autoren – sei Freud selbst schon mit Publikationen vertraut gewesen, die die Allgemeingültigkeit des Ödipuskomplexes in Frage gestellt hätten. Und es folgt eine längere Auflistung solcher Autoren. Soll heißen: Vermutlich war Freud – aufgrund dieser Literaturkenntnis – von seiner These selbst nicht restlos überzeugt.

Einige von Freuds Überlegungen, dass beispielsweise die Erfahrung der Kastrationsangst in der Urhorde sich in der menschlichen DNA niederschlagen hätte, seien nun doch nicht mehr haltbar. Damit gerate die These von der phylogenetischen Verankerung des Ödipuskomplexes ein wenig ins Wanken.

Man merkt den Autoren an, dass sie ganz heiß darauf sind, die Rolle der Eltern bei der Entwicklung des Ödipuskomplexes ins Zentrum ihrer Überlegungen zu stellen. Sie schließen ihre Überlegungen mit einem nicht so ohne weiteres verständlichen Satz ab (S. 34): „Des Weiteren führt die Reduzierung des elterlichen Anteils auf bloße 'Anstöße' zu dem Problem,

dass mit der Verankerung des Ödipuskomplexes in der Phylogenese das Ausblenden des Unbewussten der Eltern aus ihrem Umgang mit dem Kind an die Voraussetzung gebunden wird, dass es den Eltern gelingt, ihren eigenen Ödipuskomplex so zu bewältigen, dass er aus ihrem Seelenleben entschwunden ist.“ Was ich hier herauslese: Die Reduzierung des elterlichen Anteils bei der Entwicklung des Ödipuskomplexes ihres Sprößlings auf einen bloßen „Anstoß“ führe also zu einem Problem. Wenn doch der Ödipuskomplex in der Phylogenese verankert sei, dann dürfe der Anteil an dessen Entwicklung auf Seiten der Eltern ja nicht allzu stark sein. Und das wiederum erfordert, dass es den Eltern gelingen müsse, ihren eigenen Ödipuskomplex so zu bewältigen, dass er aus ihrem Seelenleben verschwunden sei.

Warum auch immer dies in einer für mich nicht nachvollziehbaren Logik ein Problem sein sollte, die Fragestellung dient auf jeden Fall den Autoren als Überleitung zum nächsten Kapitel.

KAPITEL 5: „**DER UNTERGANG DES ÖDIPUSKOMPLEXES**“²⁰

Es wird nun der Frage nachgegangen, ob ein Ödipuskomplex denn überhaupt „*untergehen*“ könne. Die Autoren nennen drei von Freud (1924) aufgezeigte Möglichkeiten:

- 1.) Er müsse gemäß des genetischen Programms untergehen, „*wie die Milchzähne ausfallen*“.
- 2.) Er würde aufgrund der schmerzhaften Enttäuschung, an seinem Misserfolg zugrunde gehen.
- 3.) Er würde sich unter dem Schock der Kastrationsdrohung auflösen.

Also: Dass der kleine Junge irgendwann von dem Wunsch Abstand nimmt, mit der Mama Sex haben und deshalb den Papa aus dem Weg räumen zu wollen, liege daran, dass dieses Problem sich mit zunehmendem Alter automatisch erledige – wie eben die Milchzähne ausfallen. Daran könne aber auch die Frustration über das Misslingen entsprechender Impulse ihren Anteil haben. Ebenso könnte dafür auch die universelle Kastrationsdrohung von Vätern gegenüber ihren Söhnen verantwortlich sein.

Zu allen drei Punkten konstatieren die Autoren einmal mehr, dass Freud hier mit seinen eigenen Aussagen an anderen Stellen in Widerspruch steht. Und anstatt hieraus zu erkennen, dass Freud wahllos mal Dies und mal Jenes behauptet – Hauptsache, er hat alles schon einmal gesagt –, verfolgen die Autoren auch an dieser Stelle konsequent ihre alte Spur und betonen, was eben bislang nicht so sehr im Vordergrund der Rezeption seiner Ideen

²⁰ Bezeichnend, dass die Autoren die Arbeit von Werner Greve und Jeanette Roos (1996) nicht berücksichtigt haben: „*Der Untergang des Ödipuskomplexes. Argumente gegen einen Mythos.*“ Jeanette Roos hatte unter anderem am psychologischen Institut der Universität des Saarlandes als Dozentin gearbeitet. Mit ihrem Co-Autor hat sie empirisch überprüft, ob die von der Psychoanalyse unterstellten ödipalen Antriebe bei Kindern in der Realität zu beobachten sind. Ergebnis: Sie sind es in aller Regel nicht.

gestanden habe (S. 37): „Dass der Ödipuskomplex untergeht, ist unseres Erachtens im Rahmen der Freudschen Begrifflichkeit nicht schlüssig zu begründen.“ Und das muss ja in der Tat nicht erstaunen, weil Freuds Begrifflichkeit an vielen Stellen logische Brüche und Inkonsistenzen aufweist.

Wenn aber nun der Ödipuskomplex gar nicht von selbst untergehen kann – wohl selbst nicht mit einer vielhundertstündigen Psychoanalyse –, wie kommt es dann, dass daraus für die Betroffenen keine andauernde Symptomneurose entsteht, wie es ja die Theorie der Psychoanalyse fordert? Nun, auch hierzu hat Freud bereits seine Ideen beigesteuert: Es kann ja zu einer Sublimierung kommen, zu einer „*ich- und gesellschaftssyntonen Ersatzbildung*“, so die Autoren. Eine dieser Ersatzbildungen sei zum Beispiel die Entwicklung religiöser Ideen. Und ihr zusätzlicher Vorschlag (S. 38): „*die [unverwüstliche, nicht-untergehbare; K.S.] elterliche ödipale Problematik [kann] auch Eingang finden in die gesellschaftlich approbierten Verkehrsformen der Kinderpflege und -erziehung.*“

Die Autoren wollen also nicht mehr davon ausgehen, dass ein Kind automatisch seinen Ödipuskomplex entwickelt. Sie gehen jedoch sehr wohl davon aus, dass dem Sprössling dieser Ödipuskomplex von seinen Eltern durch deren Erziehungsverhalten quasi aufgedrückt wird. Die Eltern wiederum haben ihren Ödipuskomplex von deren Großeltern, diese den ihrigen wiederum von den Urgroßeltern vermittelt bekommen. Am Ende dieser Generationenkette stünden Adam und Eva, die ihren Ödipuskomplex in ihrem Erziehungsverhalten sublimiert und so an ihre Brut weitergegeben und somit in die Welt gesetzt haben. Unter dieser Logik müsste der besagte Komplex eigentlich korrekt „Adam-und-Eva-Komplex“ heißen. Und es würde zugleich die Frage aufgeworfen, von wem denn nun Adam und Eva ihren „Ödipuskomplex“ aufgedrückt bekommen haben sollten. Müssten wir da womöglich präziser von einem „Gotteskomplex“ reden?

Im folgenden Kapitel wollen die Autoren nun aus der Mythologie heraus bei Laios und Iokaste ödipale Eigenschaften nachweisen. Noch bevor diese Überlegungen zu Ende gedacht sind, lassen sie das Papier, das damit bedruckt wird, schon zu Makulatur werden: Es ist egal, welche bizarren Eigenschaften den leiblichen Eltern von Ödipus – Vater Laios und Mutter Iokaste – auch immer angedichtet werden: Fest steht von vornherein, dass die leiblichen Eltern niemals Ödipus selbst im Alter von 1-7 Jahren mit ihren im Erziehungsverhalten sublimierten Komplexen konfrontiert haben konnten. Sie hatten – nachgewiesener Maßen – über die ersten drei Lebensstage hinaus für lange Jahre keinerlei Umgang mit ihrem Sohneemann. Dieser war bis ins Alter eines jungen Mannes hinein bei seinen Adoptiveltern bestens untergebracht. Die Zeit seines Zusammenseins mit dem leiblichen Vater erstreckte sich – in seinem Erwachsenenleben – nur auf den kurzen Moment ihres tödlichen Aufeinandertreffens an der Kreuzung dreier Wagenwege. Der Mangel an Logik in diesem Punkt stört die Autoren natürlich nicht im Mindesten.

KAPITEL 6: „ÖDIPUSMYTHEN“

Übersicht

- Iokaste macht Laios betrunken
- Iokaste war beim Zweikampf Ödipus-Laios dabei
- Laios als Erfinder der Knabenliebe
- Der Ausgangspunkt des Dramas von Sophokles
- Die Homosexualität von Laios und Ödipus
- Und noch einmal: Die Homosexualität des Ödipus
- Chrysippos = Ödipus
- Pelops tötet Chrysippos und Laios versucht, Ödipus zu töten
- Ödipus tötet Laios, um Chrysippos zu helfen
- Die Angst der Väter vor ihren Söhnen
- Laios – das ausgesetzte Kind
- Iokaste heiratet wissentlich ihren Sohn
- Iokaste ist die Sphinx
- Inzest zwischen Iokaste und ihrem Vater Menoikeus

Resümee

Unbefangen werden nun zahlreiche Charakterisierungen des Verhaltens von Laios und Iokaste angesammelt und erfunden, die die Thesen der Autoren bestätigen sollen. Gleich im ersten Absatz wird angeführt: *„Devereux weist auf verschiedene griechische Quellen hin, aus denen hervorgeht, dass ...“* (S. 39) – und dann folgen etliche Schauergeschichten.

Iokaste macht Laios betrunken

An erster Stelle wird der Vorspann damit fortgesetzt, dass *„Iokaste Laios, der aufgrund des Orakels keine Kinder haben wollte, erst betrunken machen musste, um ihn mit ihrer Sinnlichkeit verführen zu können“*.

Bei Devereux selbst (1953, S. 134) findet sich allerdings lediglich: *„Jedoch, bei einer bestimmten Gelegenheit, als Laios entweder betrunken war oder aus anderen Gründen unfähig, Iokastes Verführungskünsten zu widerstehen, unterlag er der Versuchung und zeugte wissend einen Sohn, obwohl er wusste, welche üblen Folgen für ihn die Geburt eines Sohnes nach sich*

ziehen würde.“ Nicht einmal Devereux sagt also, dass Iokaste den Laios betrunken gemacht hätte. Noch weniger findet man eine solche Version in den antiken Originalen: Aischylos (1938, S. 312, „*Sieben gegen Theben*“) oder Euripides (1963, S. 221, „*Die Phönikerinnen*“) lassen erkennen, dass es von *Laios selbst* ausgeht, sich Mut anzutrinken, bevor er ans Kinderzeugen geht. Nicht nur, dass die Autoren von ihren Sekundärquellen unsauber abschreiben, sie sehen offenbar auch als völlig entbehrlich an, sich anhand der Originalquellen kundig zu machen.

Iokaste war beim Zweikampf Ödipus-Laios dabei

Iokaste sei beim Zweikampf zwischen Ödipus und Laios Zuschauerin gewesen und habe den ihr fremden Ödipus favorisiert. Schon kurz nach dem tödlichen Sieg des Ödipus über ihren Gatten habe sie Sex mit ihm gehabt. Wieder wird Devereux als Gewährsmann für solches Geschehen genannt, ohne Angabe irgendwelcher Originalquellen. Devereux selbst verweist hier auf Nikolaos Damaskenos, einen Autor aus dem 1. Jh. v.u.Z., nennt aber keine genauere Textstelle.

Eine solche Vorstellung hat durchaus ihren Reiz: Iokaste beobachtet von einem Logenplatz aus, wie zwei Kerle sich um ihretwillen die Köpfe einzuschlagen trachten. Und sie belohnt denjenigen, der ihren langjährigen Gatten gerade zur Hölle geschickt hat, unmittelbar mit einer heißen Liebesnacht. Diese Version, die erstmal nur durch den fragwürdigen Devereux belegt ist – Nikolaus Damaskenos hatte ich zur Überprüfung leider nicht zur Hand –, kann wohl schöne Gruseffekte bewirken. Mit dem „*König Ödipus*“ des Sophokles hat sie jedoch nichts zu tun.

Laios als Erfinder der Knabenliebe

Laios werde als Erfinder der „*Knabenliebe*“ gehandelt, der sich in Chrysiptos, den Sohn des Pelops, verliebt habe. Laios habe diesen Knaben entführt und *vergewaltigt*.

Ja, Laios wird als Erfinder der „Knabenliebe“ gehandelt. „Knabenliebe“ war im antiken Griechenland der feste Bestandteil eines Initiations-Rituals für einen jungen Mann, bei dem die „Entführung“ des Knaben ebenso zur Inszenierung gehörte wie die Aussöhnung zwischen dem Vater des „Entführten“ und dem „Entführer“ (Patzner, 1982; Bleibtreu-Ehrenberg, 1997). Eine dramatisierende „Vergewaltigung“ passt nicht so recht in diesen Kontext.

Der Ausgangspunkt des Dramas von Sophokles

„Ausgangspunkt des König Ödipus von Sophokles ist der Spruch des Orakels von Delphi, der Laios voraussagt, dass er von seinem Sohn getötet und von ihm bei seiner Ehefrau ersetzt werden wird. (...) Diese Prophezeiung wird in einigen Mythen Pelops zugeschrieben ...“ Als Gewährsleute werden hier unter anderem Devereux und Kerényi genannt.

Hier offenbart sich erneut markant die Ungenauigkeit der Autoren im Umgang mit den antiken Quellen. Als „Ausgangspunkt“ des Mythos mag man eine wie auch immer geartete Prophezeiung noch gelten lassen. „Ausgangspunkt“ des Stückes „König Ödipus“ von Sophokles ist jedoch – wie oben geschildert – das Wüten der Pest in Theben. Ödipus lässt beim Orakel von Delphi fragen, was zu tun ist, um der Seuche Einhalt zu gebieten. Die Antwort lautet: Der Tod des Vorgängers von Ödipus müsse gesühnt werden. Ödipus forscht daraufhin – diesem Gebot folgend – mit Präzision, Konsequenz, Selbstlosigkeit und Wahrheitsliebe nach. Am Ende deckt er die ganzen Zusammenhänge auf. Ziemlich genau in der Mitte des Stückes (V 711ff) kommt Iokaste dann auf eine Prophezeiung an Laios zu sprechen, die von „Dienern“ Apollos ergangen sei: Laios werde durch seinen Sohn sterben. Von einer Prophezeiung, dass Laios von seinem Sohn „bei seiner Ehefrau ersetzt“ würde, liest man dort nichts.

Ödipus berichtet im Stück kurz darauf von folgender Doppel-Prophezeiung, die *ihm selbst* – Jahre später – in Delphi in Bezug auf sein Schicksal erteilt wurde: Er werde seinen Vater töten und seine Mutter heiraten.

Bei Kerényi (1960/1998, S. 77) heißt es: „*Der Fluch des Pelops begleitete den Knabenräuber [Laios; K.S.]: nie dürfe er einen Sohn zeugen, oder, wenn er es dennoch tun sollte, durch den Sohn sollte er getötet werden. ... Atreus und Thyestes, die älteren Brüder [des Chrysisippos; K.S.], haben den Räuber eingeholt und ihn mit dem Knaben zurückgebracht. Da erbarmte sich Pelops der Liebe des Laios zu Chrysisippos.*“ Bei Kerényi, der sich auf einen antiken Kommentar zu den „*Phönikerinnen*“ des Euripides beruft, wie auch bei Sophokles gibt es keine Prophezeiung an Laios, dass sein Sohn den Platz an der Seite seiner Ehefrau einnehmen würde.

Kerényi skizziert Pelops als recht zwiespältig: Er verflucht den Laios zunächst, erbarmt sich dann jedoch dessen Liebe zu Chrysisippos – entsprechend der oben genannten rituellen Initiation.

Devereux kommt zwar tatsächlich zweimal auf eine solche Doppel-Prophezeiung an Laios zu sprechen (1953, S. 133, S. 138), aber er gibt hierzu keinerlei konkrete Quelle an. Vermutlich ist er seinerseits einfach nur unpräzise in der Wiedergabe von Textinhalten. Indem die vier Saarländer von schlechten Sekundärquellen ungeprüft abschreiben verbreiten sie beliebigen Unsinn.

Die Homosexualität von Laios und Ödipus

Dass Laios mit einem Nagel (angeblich) die Knöchel des Ödipus durchbohrt, und dass – viel später – zwischen Ödipus mit Laios (angeblich) ein Schwertkampf entbrennt, das sei die symbolische Darstellung eines homosexuellen Aktes. Das Durchbohren der Knöchel wie auch die Veranlassung der Aussetzung seien als „*kastrierende Tendenz des Vaters*“ (S. 45) zu verstehen.

Zum einen ist es heute nicht mehr so originell und aufregend, beim Hantieren mit langen, spitzen Gegenständen wie Schwertern, Bohrern oder Nägeln immer nur an eines zu denken. Zum anderen ist – wie schon gesagt – nach Sophokles jedenfalls *nicht* Vater Laios für die Aussetzung zuständig,

mithin kann ihm hieraus keine „kastrierende Tendenz“ abgeleitet werden. Schließlich ist es auch unplausibel zu erzählen, dem Ödipus seien die „Knöchel“ durchbohrt worden. Der Säugling hätte solch eine massive Verletzung wohl niemals überlebt. Jedenfalls wäre er später niemals 200 km von Korinth über Delphi nach Theben gehumpelt. Gemeint war vielmehr vermutlich, dass – wie zum Transport einer Jagdbeute – die Stelle an der Ferse zwischen Knochen und Achillessehne durchstoßen worden sei. Eine solche Verletzung und deren rituelle Bedeutung erläutert Borkenau (1957)²¹: In dieser Art und Weise seien ursprünglich die Heiligen Könige zum Zweck ihrer rituellen Opferung an einem Wagen festgebunden worden, von dem sie dann zu Tode geschleift worden seien – in Analogie zur Sonne und dem Sonnenwagen. Ödipus mit seinen durchstochenen Fersen repräsentiert also ein kindliches Ersatzopfer, das durch die entsprechende Verletzung symbolisch als Stellvertreter des Königs markiert ist.

Und noch einmal: Die Homosexualität des Ödipus

Ein Bericht, wonach Ödipus dem Laios nach dessen Tod Schwert und Gürtel abgenommen habe, symbolisiere – in Analogie zur rituellen Entfernung des Gürtels, wenn der Mann im alten Griechenland mit seiner Frau Sex haben wollte – die Feminisierung/Kastration des Laios durch Ödipus und unterstreiche damit den „homosexuellen Hintergrund der ödipalen Dreiecksgeschichte“ (S. 40).

Logische Folge der (Homo-)Sexualisierung dieser Handlung wäre, dass Ödipus nicht nur schwul, sondern wohl auch noch nekrophil gewesen wäre. Was für ein Schwein!

Chrysispos = Ödipus

Chrysispos sei im Grunde das „alter ego“ von Ödipus, also quasi mit ihm gleichzusetzen. Er sei der illegitime Sohn des Pelops, gezeugt mit einer

²¹ Auch ihn und seinen Beitrag haben die Autoren wohl lieber unter den Tisch fallen lassen.

Nymphe. Analog sei Ödipus ja kein legitimer Sohn des Polybos, sondern nur sein Adoptivsohn.

Es ist ein beliebtes psychoanalytisches Verwirrspiel, das eine für etwas anderes stehen zu lassen: Ein Nein bedeute ein Ja. Ein besonders schönes Gangbild meine eigentlich eine Gehbehinderung (vgl. Schlagmann, 2012). Mitleid bedeute Aggression. Ödipus bedeute Chrysippos oder auch Teiresias. Iokaste bedeute die *Sphinx* beziehungsweise den *kastrierten und feminisierten Laios* (Devereux). Und so weiter. Nach Devereux (1953, S. 133, ohne Quellenangabe) hat ja sogar Ödipus mit Laios um die Liebe des Chrysippos gestritten. So könnte ich also auch – nicht wirklich ernst gemeint – die Gleichung Ödipus = Laios ableiten. Aus solchen Gleichsetzungen lassen sich dann weitere wahllose Schlussfolgerungen ziehen.

Pelops tötet Chrysippos und Laios versucht, Ödipus zu töten

Pelops töte seinen Sohn Chrysippos, so wie Laios versuche, seinen Sohn Ödipus zu töten.

Der Tod des Chrysippos wird in sehr verschiedenen Versionen erzählt: a) Tötung durch seinen Vater Pelops, b) Selbstmord, c) Ermordung durch seine älteren Brüder, Atreus und Thyest, d) Ermordung durch Stiefmutter Hippodameia. Diese letzte Version wird von Kerényi (Band II, S. 77f) am ausführlichsten referiert. Ich persönlich finde sie am spannendsten – aber gerade sie wird uns von den Autoren verschwiegen: Hippodameia sticht Chrysippos mit dem Schwert des Laios nieder. Als er – tödlich verletzt – gefunden wird, kann er noch mit letzter Kraft die Täterin benennen – und damit den auf Laios gerichteten Verdacht abwenden. Interessant an dieser Version ist, dass auch hier eine Mutterfigur für den Tod des (Stief-)Sohnes verantwortlich ist, die ihre Schuld jedoch dem Laios zuschieben will. Auch bei Sophokles behauptet ja Iokaste in der Mitte des Stückes, ihr Gatte Laios habe das Kind in der Wildnis aussetzen lassen. Auch hier wird – quasi im

letzten Moment, am Ende des Stückes, sie selbst als diejenige identifiziert, die das Kind zum Sterben weggeben lassen wollte.

Ödipus tötet Laios, um Chrysis zu helfen

Ödipus töte Laios, als er dem von Laios geraubten Chrysis zu Hilfe komme. Devereux (S. 133) verbreitet sogar, was die Autoren nicht zitieren: Laios und Ödipus würden in Rivalität um die Gunst des Chrysis ihren Kampf austragen.

Als Quelle dieser Story werden Gruppe und Roscher genannt. Gruppe zitiert dabei einen antiken Kommentar zum Ödipus-Stück des Euripides („Die Pönikerinnen“). Dort heiÙe es, dass Ödipus als Säugling an die Gattin des Pelops gelangt sei, welche dann Ödipus als gemeinsames Kind von ihr und Pelops ausgegeben habe. Ödipus wäre also wie ein Bruder mit Chrysis zusammen aufgewachsen. Auch dieses Fragment lässt keinen wirklichen Bezug zu der Geschichte erkennen, wie sie Sophokles erzählt.

Die Angst der Väter vor ihren Söhnen

Indem Pelops den Tod des Laios durch Sohneshand prophezeie, seien die Ängste des Vaters ausgesprochen vor der Rache des Sohnes für die Gewalt, die er dem Sohn angetan habe. Auch im Fall von Laios sei klar, dass er es sei, der seinen Sohn beseitigen wollte (S. 42). Es werden noch etliche andere geläufige Mythen und Märchen zitiert, in denen Väter ihre Söhne töten beziehungsweise zu töten versuchen: Tantalos und Pelops; Aun und verschiedene Söhne; Jörmurek und Randview; Sonnenvater und Sternenkinder; Cú Chulainn und Conloach; Abraham und Isaak; Gottvater und Jesus. Im Gegenzug komme es dann zur Gegenwehr der Söhne gegen die Väter: Uranos gegen Kronos; Zeus gegen Uranos.

Der „König Ödipus“ des Sophokles hat in unvergleichlicher Weise die Version des Geschehens bis in die heutige Zeit überliefert. Und genau in dieser Jahrtausende alten Geschichte wurde immer wieder ein zentraler Punkt übersehen, wie oben schon erwähnt: Während Iokaste in der Mitte des Stü-

ckes behauptet, ihr Gatte Laios habe das Kind in der Wildnis aussetzen lassen, wird sie am Ende des Stückes selbst als diejenige identifiziert, die das Kind zum Sterben hatte weggeben lassen. Der neutrale Zeuge, der sie dabei bezichtigt, ist absolut glaubwürdig. Iokaste selbst, die ihrerseits den Laios beschuldigt hat, erweist sich das ganze Stück hindurch als eine Person, die die Aufklärung der genauen Zusammenhänge eigentlich verhindern will – obwohl sie genau weiß, dass nur das Erkennen der Zusammenhänge die Pest in Theben verschwinden lässt. Sophokles setzt offensichtlich ganz bewusst in Szene, was ich „*die Lüge der Iokaste*“ nenne (vgl. Schlagmann, 1997 a, 2005). Es ist bis heute allerdings weit verbreitet, selbst in umfangreichen Fachkommentaren, die Lüge der Iokaste für bare Münze zu nehmen. Somit wird immer wieder fälschlich behauptet, dass es Laios gewesen sei, der Ödipus umkommen lassen wollte. Diese traditionelle Sicht findet sich also auch bei den vier Autoren. Sophokles hat es in seinem wunderbaren Stück jedoch überraschend anders dargestellt.

Laios – das ausgesetzte Kind

„Laios wird als Kind von Amphion und Zethus, den Zwillingssöhnen Antiope, ebenfalls ausgesetzt und aus Theben vertrieben, kehrt später zurück und gewinnt den Königsthron nach deren Tod zurück (Devereux, 1953; Ross, 1982).“ Das, was also mit ihm selbst gemacht wurde, mache er mit seinem eigenen Sohn. Deutung: Der Vater rivalisiere mit dem Sohn um die Mutter, wolle den Rivalen ausschalten. Vom Vater gehe also die Aggression aus.

Prüfen wir auch hier einmal die Sekundärquellen und das Original. Bei Devereux (1953, S. 133) heißt es (unter Bezug auf Rose, 1928 [S. 168]): *„Das Leben des Laios erinnert vage an das von Ödipus. König Labdakos von Theben starb, als Laios nur ein Jahr alt war. Ein Adliger namens Lykos (Wolf) eroberte den Thron und behandelte seine Nichte Antiope auf gravierende Art ungerecht. [Dieses Unrecht besteht unter anderem darin, dass er*

die von Zeus geschwängerte Antiope gefangen nimmt und einsperren lässt. Während dieser Gefangenschaft gebiert sie die Söhne Amphion und Zethus. K.S.] *Später eroberten Antiopes Söhne Theben, töteten Lykos und verbannten Laios, der erst nach dem Tod von Antiopes Söhnen die Herrschaft wieder erlangte.*“ Bei Kerényi (1968, S. 77) und Rose (1928/1959, S. 186) wird zu diesem Mythos unter anderem auf Apollodor III, 40ff verwiesen. Und dort lesen wir: Laios war ein Jahr alt, als sein Vater Labdakos starb. Kurz darauf bemächtigte sich Lykos des Thrones; zwanzig Jahre lang habe dieser über Theben geherrscht. Eine seiner ersten Amtshandlungen bestand darin, die Mutter von Amphion und Zethus, die damals noch mit ihren Zwillingen schwanger war, zu drangsalieren. Als Amphion und Zethus dann groß genug waren, haben sie Lykos getötet: aus Rache dafür, dass er ihre Mutter Antiope eingesperrt und gequält hatte. Das macht bei Lykos eine Herrschaftsdauer von 20 Jahren plausibel. Der von Amphion und Zethus dann vertriebene Laios wäre mithin circa 21 Jahre alt gewesen, also keineswegs ein Kind. Nach dem Tod des Amphion habe Laios dann wieder die Herrschaft in Theben übernommen.

Anders als die vier Autoren uns glauben machen wollen, spricht weder Devereux (1953) davon, dass Laios *als Kind* von Amphion und Zethus aus Theben vertrieben wurde, noch entspräche dies den antiken Quellen wie zum Beispiel Apollodor. Hier hätte also allein die sorgfältige Lektüre der Sekundärliteratur geholfen, die Verbreitung von Unsinn zu vermeiden.

Iokaste heiratet wissentlich ihren Sohn

Iokaste wisse, dass sie ihren Sohn eheliche. Diese Situation symbolisiere die Verführung des Sohnes durch die Mutter. Es werden noch mehrere Geschichten eines Mutter-Sohn-Inzests skizziert, bei denen der Impuls zum Inzest von der Mutter ausging (Agrippina und Nero, Semiramis und Sohn; Mutter des Periander und Periander; Salchâ und Sohn; drei weitere inestuöse Mutter-Sohn-Beziehungen).

Diesen Aspekt kann man nicht deutlich genug hervorheben. Neben Sophokles erzählen dies auch Homer, Aischylos und Euripides: Es ist Iokaste, die den Mutter-Sohn-Inzest zu verantworten hat (vgl. Schlagmann, 2005, S. 81ff). Zepf u.a. weigern sich aber beharrlich, das ganze Ausmaß des verhängnisvollen Handelns von Iokaste – zum Beispiel auch den Befehl zur Aussetzung des Ödipus als Säugling – anzuerkennen und entsprechende Schlüsse zu ziehen.

Iokaste ist die Sphinx

Die Sphinx und Iokaste seien identisch. Zum Rätsel der Sphinx – der Frage nach dem Wesen, das zunächst auf vier, dann auf zwei, schließlich auf drei Beinen daher kommt – dürfen dann natürlich nicht typisch psychoanalytische Deutungen fehlen, die im dritten Bein den Penis herauslesen.

Zweifellos symbolisiert das Rätsel der Sphinx die bedeutsame Frage nach dem Ursprung und der Entwicklung des Lebens – auch ohne Gleichsetzung von Krückstock = Penis. Und sicherlich lässt sich die Sphinx mit mutterrechtlichen Gesellschaften assoziieren – auch ohne Gleichsetzung mit Iokaste.

Inzest zwischen Iokaste und ihrem Vater Menoikeus

Iokaste sei ein inzestuöses Verhältnis zu ihrem Vater Menoikeus eingegangen (S. 53): *„Auch hier fordern die Mythen dazu auf, die Gründe für die Verführung der Söhne in der Vergangenheit der Mütter zu suchen. In einer Version ist Iokaste jedenfalls einer inzestuösen Beziehung mit ihrem Vater, Menoikeus verdächtig (Stewart, 1961).“* Weitere inzestuöse Vater-Tochter-Beziehungen werden angeführt: Zeus und Persephone; Odin und Yord; Klymenus und Harpalyce; Antiochus und (namenlose) Tochter; (namenloser) Vater und Assly; Theias und Myrrha. Der letzte Fall ist so beschrieben, dass sich die Tochter darum bemüht, den Vater zu verführen. Als er dies merkt, will er seine Tochter töten. Als Quelle dient hier Otto Rank (1926).

Für das angebliche inzestuöse Verhältnis von Iokaste zu ihrem Vater sind mir keine Originalquellen bekannt. Der als Gewährsmann genannte Stewart (1961) schreibt (S. 429): *„Eine weitere Spekulation wäre, dass die Heirat eines solchen Mannes [des homosexuellen Laios; K.S.] in Verbindung stand zu einer inzestuösen Beziehung mit ihrem Vater, Menoikeus – womöglich ist sein Selbstmord eine Bestrafung für seine Verführung von Iokaste.“* Stewart hat im ganzen Text zuvor nichts über diese angebliche inzestuöse Beziehung zwischen Iokaste und Menoikeus gesagt. Seine *„Spekulation“* darüber wird durch einen angeblichen Selbstmord des Vaters gestützt. In diesem Punkt wiederum bezieht er sich zwei Seiten zuvor auf Ranke-Graves, der wiederum solch einen Selbstmord des Menoikeus schildert, und zwar als Resultat einer Weisung des blinden Sehers Teiresias: Menoikeus müsse sich opfern, um Theben vor der Pest zu retten (v. Ranke-Graves, 1990, Kap. 105, i, S. 339). Robert v. Ranke-Graves gibt seinerseits hierzu keine genaue Quelle an, verweist jedoch im Umfeld dieser Darstellung auf *„Apollodors Mythologische Bibliothek“*.

Bei Apollodor (III, 73) findet sich die Version, dass sich auf die Weisung des Teiresias ein Menoikeus für Theben opfern soll, um die Stadt zu retten. Allerdings soll die Stadt nicht vor der Pest, sondern vor der Bedrohung durch die sieben Heere, die der Sohn des Ödipus, Polyneikes, um sich geschart und gegen Theben geführt hat, geschützt werden. Polyneikes war von seinem Bruder Eteokles aus Theben vertrieben und damit seines anteiligen Herrschaftsanspruchs beraubt worden (vgl. Aischylos, *„Sieben gegen Theben“*). Der Menoikeus, um den es hier geht, ist bei Apollodor jedoch nicht der Vater der Iokaste, sondern der Sohn von Iokastes Bruder Kreon, also ein Neffe von Iokaste. Der Menoikeus, der sich umbringt, ist also ein Enkel von Iokastes Vater Menoikeus. Die antike Vorlage für Apollodors Erzählung liefert Euripides, der diese Version circa 500 Jahre vor Apollodor zum Besten gibt, und zwar in den *„Phönikerinnen“* (Euripides, 1963, S. 265ff). Hier

wird zum Beispiel auch erzählt, dass Iokaste ihren Neffen Menoikeus als Säugling an ihrer Brust genährt hatte.

Der Mythensammler v. Ranke-Graves irrt sich offensichtlich, als er dem Vater der Iokaste einen Selbstmord andichtet. Dieser Irrtum wird von dem Psychoanalytiker Stewart unhinterfragt verwendet, um eine Spekulation über die mögliche „Verführung“ seiner Tochter Iokaste durch Menoikeus zu stützen. Aus diesem luftigen Hirngespinnst machen die Autoren dann eine irgendwie überlieferte „Version“ eines griechischen Mythos, der ihnen zu belegen scheint, was in ihr Raster passt: *„In einer Version ist Iokaste jedenfalls einer inzestuösen Beziehung mit ihrem Vater, Menoikeus, verdächtig.“* Bezeichnend für die Denkweise der Autoren, dass sich in ihren Augen bei diesen unterstellten Inzest die Tochter, also das Kind, „verdächtig“ macht. Eine typische Opfer-Täter-Umkehr, wie sie AutorInnen der Psychoanalyse aus dem Effeff beherrschen. Und einmal mehr haben sie dabei weder die Sekundärquellen korrekt wiedergegeben noch die Originalquellen bemüht.

RESÜMEE

Insgesamt bietet Kapitel 6 eine bunte Zusammenstellung des (angeblichen) Erlebens und Verhaltens von Laios und Iokaste, das in Mythologie und Sage (angeblich) aufgegriffen sei. An einigen konkreten Beispielen habe ich gezeigt, wie willkürlich die vier Autoren Befunde aus der Mythologie für sich reklamieren, die sich nur einem ungenauem Textverständnis und / oder ihrem unkritischen Aufgreifen von Sekundär- oder Tertiär-Quellen verdanken.

Das Kapitel endet erst einmal mit der zitierten Auflistung von Beispielen für einen Vater-Tochter-Inzest. Und, wie schon gesagt: All diese mühsam zu-rechtgebogenen (angeblichen) Verhaltensmuster und Charaktermerkmale von Laios und Iokaste sind völlig für die Katz', weil das, was sie belegen

sollen, nämlich die (angeblichen) ödipalen Impulse von Laios und Iokaste gegenüber ihrem Ödipus, sich auf Ödipus niemals ausgewirkt haben können, weil dieser seine Kindheit friedlich bei Königin Merope und König Polybos in Korinth verbringen durfte.

In diesem Kapitel macht sich ein Grundproblem deutlich bemerkbar, das sich durch das ganze Buch hindurchzieht: Das Stück des Sophokles, auf das Freud sich ausdrücklich bezieht, als er den Begriff des Ödipuskomplexes erfindet, ist ein sehr schlüssig durchgestaltetes, höchst spannendes und raffiniertes, psychologisch klug beobachtetes Familien-Drama, bei dem aus Bausteinen der griechischen Mythologie eine eigene Geschichte komponiert ist, die – nach meiner Deutung – vor allem als Allegorie auf die damals aktuelle politische Situation Athens von Sophokles geschrieben wurde (vgl. Schlagmann, 2005, 2010, 2020 b). Es kann nun reichlich bizarr geraten, wenn aus allen möglichen Bruchstücken tatsächliche oder vermeintliche weitere Aspekte des Mythos herbeigezerrt und als wertvolle Bereicherung gehandelt werden.

Wenn ich zudem die gesamten in Kapitel 6 genannten Beziehungsaspekte etwas systematisiere und (ganz theoretisch) jeweils die Beziehungen von Müttern und Vätern getrennt zu jeweils Söhnen und Töchtern erfasse unter dem Aspekt von „lieben“ (Sex haben u.ä.) und „hassen“ (umbringen wollen u.ä.), dann fällt bei den vier Autoren in ihrer Beispielsammlung eine gewisse Einseitigkeit auf. Ich betrachte zunächst deren Beobachtung der Vater-Kind-Verhältnisse:

Vater	Sohn	Tochter
lieben	ja	ja
hassen	ja	ja

Das mütterliche Handeln bleibt demgegenüber deutlich unterbelichtet:

Mutter	Sohn	Tochter
lieben	ja	nein
hassen	jein	nein

Dabei ließen sich zum Beispiel auch für den Hass von Müttern auf ihre Söhne in der griechischen Mythologie etliche Beispiele finden. An erster Stelle wäre hier Iokaste zu nennen. Ihr wird jedenfalls – entgegen der Sicht der vier Autoren – von Sophokles allein sehr deutlich der Tötungsversuch an Ödipus angelastet. Halbherzig, deshalb das „jein“, zitieren die Autoren zwar auf S. 49 Harold Stewart, der die Aussetzung des Ödipus durch seine Mutter konstatiert. Das bewegt sie aber nicht ernsthaft, ihr die Verantwortung für die Aussetzung des Sohnes tatsächlich auch zuzurechnen.

Auch Medea, Klytemnaistra, Phaedra, Agaue, Kreusa, Hermione, Hippodameia, Aedon und andere (Stief-)Mütter sind für den Tod ihrer (Stief-)Söhne verantwortlich beziehungsweise haben sich darum bemüht. Für den Hass von Müttern auf ihre Töchter findet sich ebenso das eine oder andere Beispiel. Am prominentesten wäre hier wohl das Verhältnis von Klytemnaistra zu Elektra zu nennen. Als Liebe einer Mutter zu ihrer Tochter ließe sich womöglich dieselbe Klytemnaistra reklamieren, die – vorgeblich – die Opferung ihrer Tochter Iphigenie durch ihren Gatten Agamemnon 10 Jahre später zum Anlass nimmt, ihrerseits den Gatten zu töten. Offenbar existiert bei den Autoren derselbe „*blinde Fleck*“, der bereits bei Freud stark ausgeprägt war, auf den die Autoren nun zu sprechen kommen.

KAPITEL 7: „FREUDS BLINDER FLECK“

FREUDS ELTERN

Nun werden bei Freud „*psychologische Gründe für das Aufgeben der Verführungstheorie*“ (S. 59) gesucht. Und hier wird – erfreulicher Weise – direkt mit der Problematisierung seiner Beziehung zu Mutter Amalia begonnen: Freud habe mutmaßlich die Erfahrung gemacht, von ihr zum Beispiel „*emotional ausgebeutet*“ gewesen zu sein. Dass Freuds neurotische Entwicklung wohl vor allem von seiner Mutter angestoßen worden ist, habe ich in meinen Publikationen aufgezeigt (1997 a; ausführlich in 2005; ähnlich Breger, 2009). Diese Problematik habe Freud – die Mutter-Sohn-Beziehung idealisierend – jedoch verleugnet.

In Bezug auf Vater Jakob nehmen die Autoren an keinerlei konkretem Verhalten des Vaters irgendwie Anstoß. Sie geben nur an, dass Freud – ganz allgemein – das Verhalten von Vätern habe „*entschuldigen*“ (S. 66) wollen. Er habe die frühere Unterstellung seiner „*Väter-Vergewaltigungs-Theorie*“ zurückgenommen, dass Väter durch sexualisierte Gewalt den zentralen Anstoß für die Entwicklung von Hysterie geben würden.

Die Autoren nehmen die Familienverhältnisse der Freuds nicht genauer unter die Lupe. Sie übergehen, dass es etliche Aussagen von Zeitzeugen – zum Beispiel der Enkelkinder – gibt, dass ihre Oma Amalia recht anstrengend gewesen sei. Sie schildern sie als launisch, schrill und herrschsüchtig. Ihren Opa Jakob hingegen charakterisieren sie durchweg positiv: als warmherzig und humorvoll (vgl. Krüll, S. 167, S. 176f; zu den komplexen Familienverhältnissen bei Freud vgl. Schlagmann, 2005, S. 500ff).

Freuds Beschuldigung von Vater Jakob war wohl tatsächlich unangemessen. Die entwertende Kritik – Vater Jakob sei „*einer von diesen Perversen*“ gewesen – war unberechtigt. Genauso ist das Ausklammern einer offenen

Auseinandersetzung mit Mama Amalia unangemessen. Freud weicht offenbar vor diesem Konflikt mit ihr zurück und verleugnet ihn.

Freuds „*veränderter Interessenlage*“ (ab dem September 1897) – nämlich die Eltern schuldlos zu lassen – sei es zu verdanken, dass er mit der Erfindung des Ödipuskomplexes nun die Schuld ganz am Kind selbst festmache. In der Mythologie seien zwar ausreichend Geschichten vorhanden, die einen Vater-Tochter- oder Mutter-Sohn-Inzest zur Darstellung bringen, aber Freud greife nicht auf sie zurück. Für Freud sei das Drama von Sophokles die ideale Vorlage gewesen, weil sich hier Ödipus die alleinige Schuld an dem Geschehen zuschreibe. Analog fasse Freud seine Vorstellung in „*Totem und Tabu*“: Die Söhne in der Urhorde, die ihren Vater umgebracht hätten, weil er sie mit Kastration bedroht habe, projizierten die Schuld auf ein einzelnes Mitglied ihrer Gruppe. Dieses werde zum Helden erklärt, nehme damit auch die ganze Schuld auf sich.

FREUDS WIDERSPRÜCHE

Die Annahme einer in der Phylogenese verankerten Automatik, wie Freud es für den Ödipuskomplex behauptet hat, sei damit noch zusätzlich begründet: Letztlich werde das quasi schuldig gesprochene Kind entlastet. Auch an dieser Stelle berichten die Autoren – einmal mehr – kenntnisreich von einer Fülle sich widersprechender Einschätzungen Freuds, hier in Bezug auf seine Arbeiten „*Totem und Tabu*“ (1913) beziehungsweise „*Der Mann Moses ...*“ (1939). Dass er an manchen Stellen begeistert von diesen Arbeiten spricht, sie an anderer Stelle aber für völlig ungenügend erklärt, ist für die Autoren – einmal mehr – nicht Ausdruck einer Gespaltenheit oder eines Versuchs, sich nach allen Seiten hin abzusichern. Vielmehr wird dies von ihnen offenbar gedeutet als Ausdruck von Freuds Unsicherheit, ob seine Position – hier: in Bezug auf die Schuld des Kindes und die Schuldlosigkeit der Eltern – tatsächlich stimmig sei.

An diesem Punkt zeigen sich die Autoren – wieder einmal – höchst respektvoll gegenüber Freud (S. 70): *„Um Missverständnisse zu vermeiden, wollen wir darauf hinweisen, dass unsere Begründung für Freuds Transfer des Ödipuskomplexes von der Ontogenese in die Phylogenese nicht mehr als eine Mutmaßung sein kann. Es kann so sein, es muss aber nicht so sein.“*

Natürlich. Besser, man wagt sich nicht zu weit vor und lässt Freud noch die Möglichkeit, doch recht gehabt zu haben. Etliche seiner Gefolgsleute übernehmen es ja bis heute, jegliche Kritik an ihm mit wütender Inbrunst zurückzuweisen. Vielleicht ist ja doch – wie Freud behauptet hat – der Ödipuskomplex ein universelles Phänomen, das sich wie selbstverständlich aus der Phylogenese des Menschen entwickelt hat und so zum festen Bestandteil jedes Einzelgeschicks geworden ist. Vielleicht ist es aber auch so, dass sich – wie die Autoren vorschlagen – der Ödipuskomplex genauso universell bei jedem Menschen aus dessen höchst individueller biographischer Entwicklungsgeschichte (Ontogenese) ergibt, weil jedes Kind mit Eltern konfrontiert ist, die – durch die Phylogenese geprägt – automatisch mit Verhaltensmustern ausgestattet sind, die bei ihren Kindern über entsprechende *„Inszenierungen“* zwangsläufig *„ödipale“* Verhaltensmuster hervorrufen. Und womöglich – so ungefähr die Autoren – hatte der alte Freud dies schon längst genauso gesehen und gewusst, halt bloß nicht so deutlich gesagt und zum Ausdruck gebracht. Die Autoren fühlen sich jedenfalls auch von anderen Psychoanalytikern darin bestärkt zu glauben, dass der Ödipuskomplex keineswegs automatisch abläuft, sondern dass er von den – angeblich automatisch und zwangsläufig mit dem Komplex behafteten – Eltern verursacht wird.

Wenn man sich nur lang genug von den vorangegangenen Phrasen hat einlullen lassen, dann wird man wohl auch diese Weisheit den Autoren aus der Hand fressen, ohne an dem offensichtlichen Mangel an Logik Anstoß zu nehmen.

KAPITEL 8: „ÖDIPUSMYTHEN UND ÖDIUSKOMPLEX“

Übersicht

Die Vater-Sohn-Rivalität

Projektion & Identifikation oder Re-Aktion?

Verwirrende Phrasen als Kalkül

Grammatik des familiären Vögels

Die Mutter-Tochter-Rivalität

Projektion & Identifikation oder Re-Aktion?

Aufgrund ihrer Zurechtlegungen des Ödipus-Mythos sehen sich die Autoren nun berechtigt, eine eigene Dynamik zu beschreiben, und zwar sowohl für den Sohn, als auch für die Tochter.

DIE VATER-SOHN-RIVALITÄT

Der Sohn rivalisiere von sich selbst aus – nach Freuds Auffassung – mit dem Vater um die Mutter. Freud sei aber dabei entgangen, dass es der Vater sei, von dem die Rivalität ausgehe. Dies sei eventuell noch dadurch verschärft, weil durch die – von der Mutter ausgehenden! – Bevorzugung des Sohnes durch die Mutter die Rivalität zwischen Vater und Sohn erst richtig geschürt werde.

Dass sich solch eine Konfliktdynamik entfalten kann, halte ich für die kluge Analyse eines familiären Konflikts. Ein solches Szenario hat zum Beispiel Alfred Döblin in seinem Hamlet-Roman (1956) dargestellt, ähnlich Hubert Fichte (1992) in seinem Stück „*Ödipus auf Håknäss*“ (vgl Schlagmann, 2005, S. 383ff beziehungsweise S. 374ff). Beiden Männern war dies vermutlich, wie auch Freud selbst, aus der eigenen Familiengeschichte bestens bekannt. Genau diese Dynamik wird – auch meiner Überzeugung nach – exakt in dem Ödipus-Stück von Sophokles dargestellt. Es handelt

sich dabei jedoch aus meiner Sicht keineswegs um einen allgemeinen Konflikt, von dem jeder Mensch betroffen ist.

Projektion & Identifikation oder Re-Aktion?

Nun führen die Autoren jedoch eine seltsame Identifizierungs-Logik ein. Sie könnten sich ja hier mit einer ganz normalen Reiz-Reaktions-Gleichung begnügen – also quasi: „Übst du Gewalt aus gegen mich, dann setze ich mich zur Wehr!“ Aber das reicht ihnen offenbar nicht aus. Sie müssen es komplizierter machen: *„Der Vater projiziert seine aus der Rivalität mit seinem Sohn stammende Aggressionen auf seinen Sohn [gemeint ist offenbar: der Vater ist sauer auf seinen Sohn und tut jetzt so, als ob der Sohn sauer auf ihn wäre] und dieser identifiziert sich mit den auf ihn projizierten Aggressionen, weil er damit die Gefahr abzuwenden vermag, die ihm durch die väterlichen Aggressionen droht.“*

Was genau soll das heißen? Hält der Sohn selbst jetzt die (angeblich) auf ihn projizierten väterlichen Aggressionen für angemessen und berechtigt? Soll die Behauptung, dass der Sohn sich mit den Aggressionen des Vaters *„identifiziert“*, das zum Ausdruck bringen? Soll es eventuell heißen, dass der Sohn nun seinerseits ganz allgemein Aggressionen für gut oder richtig hält? Oder aber, spezieller, soll es heißen, dass der Sohn nun Aggressionen von Vätern gegen Söhne für gut oder richtig hält? Oder soll es bedeuten, dass der Sohn nun in das Thema mit einsteigt oder mitmacht bei dem Gerangel? Was wissen die Autoren aus ihrer eigenen Praxis darüber zu berichten? Kennen sie – neben den Fällen, in denen tatsächlich Aggressionen zwischen Vätern und Söhnen offen zutage treten – nicht auch Fälle, in denen Söhne vor der Übermacht des Vater zurückweichen, gerade nicht auf dieselbe Art reagieren?

Wenn eine meiner Konkretisierungen ungefähr das trifft, was die Autoren sagen wollten, warum drücken sie es dann nicht genau so, konkretisiert, aus? Welchen Vorteil haben sie davon, sich hinter dieser Vokabel von

„identifizieren“ zu verstecken? Wollen sie sich möglichst vage und unverständlich ausdrücken, damit jeder Widerspruch gegen ihre Position erst einmal gebremst ist? Tatsächlich erschwert dies jede Diskussion, wenn eine Gegen-Argumentation erst einmal so beginnen muss mit: „Also, habe ich richtig verstanden, dass hier gemeint ist ...?“ Ist vielleicht dies ein Grund dafür, dass die Autoren an dieser Stelle diese (Schein-)Logik der „Identifizierung“ bemühen?

„Dadurch [durch die Identifizierung mit den auf ihn projizierten väterlichen Aggressionen] wendet der Sohn die Aggressionen seines Vaters gegen ihn und fängt an, mit seinem Vater zu rivalisieren.“ Warum sollen es die „Aggressionen seines Vaters“ sein, die der Sohn „gegen ihn [wendet]“? Warum diese undifferenzierte Gleichsetzung?²² „Aggressionen“ des Sohnes in Reaktion auf das Rivalisieren des Vaters sind doch als Ausdruck eines völlig gesunden Selbsterhaltungstriebes zu verstehen, der sich zur Wehr setzt, wenn die eigenen Existenz bedroht ist – und sei es auch durch den eigenen Vater. Wollen die Autoren nicht begreifen, dass diese gesunde Gegenwehr des Sohnes überhaupt nicht gleichzusetzen ist mit der ungesunden Aggression des Vaters, bei der es sich womöglich nur um Machtdemonstration handelt, um ein Gewalt-Ablassen an einem Schwächeren, an einem Sündenbock, womöglich geboren aus eigener Frustration (Frustrations-Aggressions-Hypothese)? Oder stellen sie sich dumm? Noch einmal die Frage und Forderung nach Aufklärung: Was genau soll es hier (und anderswo) mit dem „Identifizieren“ auf sich haben?

Verwirrende Phrasen als Kalkül

Meine eigene Vermutung über die Hintergründe beim Argumentieren mit dem „Identifizieren“: Zum einen hat ein Hantieren mit unklaren Begriffen

²² Hier denke ich zum Beispiel an den Fall eines jungen Mannes, der als Kind und Jugendlicher von seinem Vater brutal mit Schlägen, Tritten und Auspeitschen misshandelt worden war. Dass der Sohn dann nicht gut auf den Vater zu sprechen war, liegt auf der Hand. Das ist keine **Identifikation**, sondern **Re-Aktion**.

den Vorteil, dass eine Gegenargumentation erheblich erschwert wird. Zum anderen wird mit dem „Identifizieren“ auch suggeriert, dass es sich hier um einen eigenen, aktiven Prozess der Betroffenen handelt. Als könnte man eine klare Entscheidung treffen, ob man sich nun mit irgendetwas „identifiziert“ oder eben nicht. So, wie man sich eventuell mit einem Pop-Star oder einer sonstigen beliebigen Berühmtheit aus irgendeiner Laune heraus „identifiziert“. Es bleibt dabei ausgeklammert, dass sich eine entsprechende Reaktion quasi automatisch, als Ausdruck einer gesunden Selbsterhaltung oder eines gesunden Überlebensreflexes, ergeben kann, zum Beispiel beim sogenannten Stockholm-Syndrom.

Grammatik des familiären Vögelns

Auf der Grundlage ihrer verwirrenden Begrifflichkeit wird die Pseudo-Logik der Dynamik noch weiter getrieben. Freud habe schon erkannt, „*dass der Ödipuskomplex immer ein 'zweifacher [...] ein positiver und ein negativer' (1923b, S. 261) ist*“ (S. 75). „*Negativer Ödipuskomplex*“ bedeutet, dass der Sohn auch mit dem Papa vögeln und deshalb die Mama aus dem Weg räumen möchte. Was Freud jedoch übersehen habe, so die Autoren, dass sich auch dies „*in den Mythen ab[bildet]*“: *Laios unterhalte ja eine homosexuelle Beziehung zu Chrysispos. „Wenn Chrysispos und Ödipus als eine Person anzusehen sind, kann begründet vermutet werden, dass in diesen Mythen die aus dem negativen Ödipuskomplex des Vaters stammende Liebe zu seinem Sohn thematisiert wird: Die Mutter des Vaters [also die Oma väterlicherseits – unbekannt] hatte mit ihm [dem Vater, Laios] auch um seinen Vater [den Opa väterlicherseits, Labdakos] rivalisiert, er [Vater Laios] hatte sich mit seiner Rivalin, seiner Mutter [der Oma], identifiziert und sich selbst und/oder seinen Vater [den Opa] zum Liebesobjekt genommen. Auf der Grundlage seines eigenen negativen Ödipuskomplexes wählt er nun in Wiederholung des Vergangenen seinen Sohn [Ödipus] als Liebesobjekt*

und rivalisiert mit ihm um dessen Mutter [Iokaste].“ Wem wird beim Versuch, diese Beziehungs-Akrobatik nachzuvollziehen, nicht schwindelig?

Also nochmal, ganz langsam: Jeder Mensch hat einen Ödipuskomplex. Und er hat ihn auch zweifach. Jeder Junge will mit seiner Mama vögeln und deshalb den Papa aus dem Weg räumen. Und gleichzeitig will er auch mit dem Papa vögeln und deshalb die Mama aus dem Weg räumen – natürlich unbewusst. Und eigentlich geht das alles ja zunächst von den Erwachsenen aus: Vater Laios wollte schon als Kind mit Großvater Labdakos vögeln. (Über ihn wissen wir nicht viel, aber das ist ja egal.) Vater Laios rivalisiert dabei mit der (gänzlich unbekanntem) Oma, die ja auch mit Opa Labdakos vögeln will. Laios identifiziert sich vorsichtshalber mit der (uns unbekanntem) Rivalin. Deshalb nimmt er umso mehr den Opa oder sich selbst zum Liebesobjekt. Laios will es jetzt – aufgrund dieser prägenden Erfahrung – auch seinerseits mit seinem eigenen Sohn treiben (Chrysispos = Ödipus). Das gibt aber Konflikte, weil der Sohn (Ödipus) ja – durch seinen positiven Ödipuskomplex – eigentlich auch mit seiner Mama Iokaste vögeln will. Nicht zuletzt will die Mama selbst – wir kennen ja Iokaste! – ebenfalls Sex mit ihrem Sohnmann haben, und mit ihrem Gatten Laios sowieso – den hat sie ja deswegen schon mal betrunken gemacht. Dass sie es auch noch mit Großvater Menoikeus getrieben hat, das steht ja auch schon fest. Und gäbe es in der Konstellation noch eine Schwester, dann würde diese natürlich ebenso mit beiden Eltern vögeln wollen, wie auch die Eltern umgekehrt mit ihr, wobei wahrscheinlich – nach psychoanalytischer Logik – die Geschwister untereinander natürlich erst recht. Ein heilloses Durcheinander in den Schlafzimmern dieser Welt. Und das steht schon (angeblich) genau so in den Mythen der alten Griechen! Also muss es ja wahr sein!

Die Mythen werden grell ausgemalt und dienen so als Beleg für die selbst erdichtete Weisheit (S. 75): *„Beide Formen des Komplexes finden sich auch in den Versionen, in denen Laios Chrysispos homosexuell vergewal-*

tigt und seine Knöchel mit einem Nagel durchbohrt.“ Hoppla! Dass Laios nicht nur seinem Ödipus, sondern jetzt auch noch dem Chrysispos die Knöchel durchbohrt haben soll, das ist ja mal 'ne tolle Entdeckung. Das muss ja ein richtiger Knöchel-Bohr-Fetischist gewesen sein. Und dafür werden jetzt schon gleich „Versionen“ (Mehrzahl) reklamiert, obwohl man sich wahrscheinlich schwer tun wird, auch nur eine einzige zu finden, die vom Bohren an den Knöcheln des Chrysispos berichtet.

„In der Vergewaltigung wie auch im Durchbohren der Knöchel ist sowohl die aus dem positiven Ödipuskomplex geborene Gewalt, die Kastration, als auch die homosexuelle, aus dem negativen Ödipuskomplex entstehende Liebe symbolisch dargestellt.“ Vergewaltigung aus Liebe – das leuchtet mir sofort ein²³. Und als Symbolisierung für diese Liebe durchbohren die Väter eben gerne mal ihren Kindern die Knöchel. Ist absolut plausibel²³.

Und auch mit der weiteren Deutung rennen die Autoren wohl nur weit geöffnete Türen ein – jedenfalls bei einer psychoanalytisch vorgebildeten, aufgeklärten LeserInnenschaft: *„Der Schwellfuß ist einem erigierten Penis vergleichbar und drückt sozusagen die Bewunderung des Vaters aus, die er dem Genitale seines Sohnes entgegenbringt.“* Und, *„dass Ödipus ... zwei Schwellfüße hat [,] ... könnte[,] symbolisieren, dass Ödipus Objekt sowohl hetero- wie auch homosexueller Aktivitäten ist, und aufzeigen, dass beide einen erigierten Penis voraussetzen.“* Sex und Penisse also, wo man nur geht und steht.

DIE MUTTER-TOCHTER-RIVALITÄT

Das ödipale Drama der Tochter sieht folgendermaßen aus: Wenn (so Freud) das Mädchen entdeckt, dass es keinen Penis besitzt, macht es für diese vollzogene Kastration die Mutter verantwortlich. Daraufhin gebe es *„den Wunsch nach dem Penis auf, um den Wunsch nach einem Kinde an*

²³ Achtung! Ironie-Modus!

*die Stelle zu setzen, und nimmt in dieser Absicht den Vater zum Liebesobjekt. Die Mutter wird zum Objekt der Eifersucht“ (Freud, 1925, S. 26f). Aus dieser Rivalität erwachse schließlich die „Identifizierung mit der Mutter“. Die Mythen jedoch – so die Autoren – legten eine andere Begründung für die Hinwendung der Tochter zum Vater nahe. Dort würde zum Beispiel auch in-
zestuöses Begehren von Vätern gegenüber ihren Töchtern – als quasi jüngere, attraktivere Ausgabe der Mutter – beschrieben. Und die Tochter reagiere anscheinend entsprechend: Sie mache „der Mutter die alleinige Verfügung über den väterlichen Penis streitig“ (S. 77). Daraus erwachse die von der Mutter ausgehende Rivalität mit der Tochter.*

Projektion & Identifikation oder Re-Aktion?

Und wieder wird eine seltsame Identifizierungs-Mechanik bemüht (S. 77f):
„Bevorzugt vom Vater gibt es für die Tochter zunächst keinen Anlass, mit ihrer Mutter zu rivalisieren. Zur Rivalin wird die Mutter erst, nachdem sich die Tochter mit den aggressiven, aus der Rivalität der Mutter geborenen Wünschen identifiziert hat, welche die Mutter auf sie projizierte.“ Also: Die Mutter verspürt Aggressionen auf die Tochter – weil diese ihr den Ehemann auszuspannen droht, der sie vernachlässigt. Sie „projiziert“ (angeblich) ihre eigenen Aggressionen auf ihre Tochter. Und die Tochter „identifiziert“ sich mit den auf sie „projizierten“ „aggressiven ... Wünschen“ – was das auch immer heißen mag. Auch hier wäre meines Erachtens wesentlich plausibler zu sagen: Wenn eine Mutter aus eigener Unzufriedenheit heraus ihre Tochter aggressiv behandelt, dann wird die Tochter eventuell auf diese Aggression re-agieren und ihrerseits der Mutter gegenüber unfreundlich sein. Und ich würde eine solche Verhaltensweise der Tochter – anders, als das aggressive Verhalten der Mutter – für einen Ausdruck gesunder Selbstbehauptung halten. Und ich käme nie auf die Idee, die Re-Aktion der Tochter als „Identifikation mit der Aggression der Mutter“ zu verunklaren.

Hierzu die Autoren (S. 78): *„Die Konkurrenz durch die Tochter legt der Mutter nahe, ihrer Tochter gegenüber die Mutterschaft zu betonen, auch um damit unbewusst ihrer Tochter zu bedeuten, dass sie – und nicht ihre Tochter – über den väterlichen Penis verfügt. Die Mutterschaft ist damit die Antwort auf die Frage der Tochter, warum der Vater seinen Penis der Mutter und nicht ihr zur Verfügung stellt. Für die Tochter bedeutet das: Diejenige, die ein Kind hat, verfügt über den Penis des Vaters. Die Konsequenz ist, dass die Tochter auch Mutter werden und sich an die Stelle ihrer eigenen Mutter setzen will. Das heißt, die Tochter identifiziert sich mit ihrer Rivalin und nähert sich dem Vater mit dem Wunsch, von ihm das zu bekommen, was ihre Mutter besitzt: ein Kind, das ihr die Verfügung über den väterlichen Penis symbolisieren kann. ... Wird die Tochter in ihrem späteren Leben mit der Geburt eines Kindes selbst Mutter, erfüllt sich ihr unbewusster Wunsch, vom Vater ein Kind zu bekommen.“* Ja, wahrscheinlich haben die vier aufgeklärten Autoren hier genau das Motiv erfasst, aus dem heraus junge Frauen ein Kind bekommen wollen – oder etwa nicht?²⁴

Abraham (1920) glaube, es gebe Frauen vom „*Wunscherfüllungstypus*“, die mit der Phantasie herumliefern, einen Penis zu besitzen. Unter Bezug auf die griechischen Mythen, die wohl für die zuverlässige Beantwortung solcher Fragen allein relevant sind, weisen die Autoren nun sofort diese Vorstellung von Abraham als unvernünftig zurück (S. 79): *„In den Mythen geht es nicht um den Besitz eines Penis, sondern um die Verfügung über den Penis des Vaters, um mittels dieses Penis ein Kind zu bekommen.“* (Ist das denn die Möglichkeit!?)

²⁴ Für mich ist unklar, ob PsychoanalytikerInnen tatsächlich den Unsinn glauben, den sie sich zusammenreimen. Und ich befürchte: Sie tun es wirklich! In meiner Praxis erzählte mir eine Klientin, in einer früheren Psychoanalyse habe der Psychoanalytiker JEDES ihrer Probleme in JEDER Sitzung auf ihren „*Ödipuskomplex*“ zurückgeführt, in diesem Rahmen auch einmal gedeutet: *„Man könnte glauben, dass Sie von Ihrem Vater ein Kind haben wollten!“*

Auch bei den Töchtern gibt es nun einen „negativen Ödipuskomplex“: „[D]er Vater [konkurriert] unter Androhung des Verlusts seiner Liebe mit der Tochter um die Liebe der Mutter. Um der Gefahr des väterlichen Liebesverlusts zu entgehen, identifiziert sich die Tochter mit der Rivalin. Diese Identifizierung ist auch von dem Wunsch motiviert, den Vorteil ihres Rivalen auszugleichen. Aus Sicht der Tochter besitzt er das, was die Mutter als Bedingung ihrer Liebe voraussetzt. Durch die Identifizierung stattet sich die Tochter unbewusst mit einem Penis aus²⁵, sodass sie sich ihrer Mutter als Liebesobjekt präsentieren kann, das im Hinblick auf das entscheidende Detail so ist wie der Vater ... ihr späteres Liebesobjekt [hat] ... ohne Penis zu sein, gleichgültig ob es die Mutter und/oder die Tochter selbst vertritt. ... Die unbewusste Tendenz, 'dem Manne sein Glied zu nehmen' (Abraham, 1920, 90), dient nicht der Aneignung des väterlichen Penis, sondern als Mittel, den Vater als Rivalen bei der Mutter auszuschalten und/oder das künftige Liebesobjekt zu feminisieren“ (S. 79 f). Weitere staunenswerte Perlen der Weisheit: „und der aus dem Durchbohren der Knöchel entstehende Schwellfuß steht für Iokastes Bewunderung der genitalen Potenz ihres Sohnes“ – und der Leser kann nur noch staunen über die geni/t/ale Intelligenz dieser verstrahlten Autoren.

²⁵ Lustig: Hier (S. 80) greifen die Autoren offenbar unbeschwert auf den „Wunsch-erfüllungstypus“ von Abraham zurück, dessen Existenz sie eine Seite zuvor noch klar in Abrede gestellt haben.

KAPITEL 9: „DIE HETEROSEXUELLE UND HOMOSEXUELLE VERARBEITUNG DES DRAMAS“

Nun werden die bisherigen Hypothesen quasi resümiert und Freuds Ideen bekräftigt: *„Die Mythen sind konsistent mit Freuds (1910, S. 169) Annahme, dass 'jedermann, auch der Normalste, der homosexuellen Objektwahl fähig ist, sie irgend einmal im Leben vollzogen hat und sie in seinem Unbewussten [...] noch festhält'.*“ Und damit es jetzt endlich mal klar ist (S. 83 f): *„Der Sohn wehrt seine Liebe zur Mutter nicht deshalb ab, um sich den Vater als Liebesobjekt aussuchen zu können, sondern weil vom Vater die Kastration droht, und er wehrt nicht deshalb seine Liebe zum Vater ab, um sich der Mutter zuwenden zu können, sondern weil seine Mutter mit Liebesverlust droht.*“ Das ist die Logik, die den Sohn betrifft. Ist doch unschwer nachvollziehbar, oder?

Und bei der Tochter: *„Die Tochter wiederum wehrt nicht deshalb ihre Liebe zum Vater ab, um sich ihrer Mutter zuzuwenden, sondern weil ihr der Liebesverlust der Mutter droht, und sie wehrt nicht deshalb ihre Liebe zur Mutter ab, um sich dem Vater zuzuwenden, sondern weil ihr Vater ebenfalls mit dem Entzug seiner Liebe droht. Wie die Mythen zeigen, werden beide Ausformungen des Dramas abgewehrt und bleiben gleichwohl wirksam. ... Iokaste und Laios agieren weder die heterosexuelle, noch die homosexuelle Variante mit den eigentlichen Objekten, sondern mit Ersatzobjekten. Beide Varianten verfallen der Abwehr und führen zu Ersatzbildungen, in denen sich das Ersetzte in mystifizierter Form präsentiert.*“ Verstanden?

Also: Am Beispiel von Ödipus lernen wir, dass jeder Mensch eigentlich gegenüber seinen Eltern schon als Kind sexuelle Impulse entwickelt. Die Initiative geht dabei jedoch von den jeweiligen Eltern aus, wobei jeder Elternteil auch gleichzeitig den jeweils anderen Elternteil bei der Verwirklichung von dessen innersten Wünschen sabotieren möchte, indem er jeweils das Kind

unter Druck setzt, bloß nicht auf die „Verführungen“ des anderen Elternteils einzugehen. Die Eltern suchen sich dann jeweils ihre Ersatzobjekte und verzichten auf das Original. Nur an dem Original, dem Kind selbst, ziehen diese Prozesse nicht spurlos vorüber: Ödipus selbst will sowohl Sex mit seinem Vater als auch Sex mit seiner Mutter – und wehrt natürlich gleichzeitig diese Impulse ab, so dass sie dann im Unbewussten landen, wo die Psychoanalytiker sie dann nach vielen Jahren zielstrebig wieder aufzufinden verstehen.

Dass Ödipus in dem Alterszeitraum, in dem diese Entwicklungen – nach Freud und der Psychoanalyse – stattfinden sollen, nämlich im Alter von ungefähr 1-7 Jahren, nachweislich überhaupt keinen Kontakt zu seinen Eltern hatte, mithin deren verführerischen Attacken gar nicht ausgesetzt gewesen sein konnte, tut nichts zur Sache. Dass es keinerlei Anzeichen gibt, dass Ödipus jemals mit seinem Vater oder seiner Mutter vögeln wollte, ist ebenfalls unerheblich. Die Mythen sind da jedenfalls eindeutig – auch wenn es so nicht formuliert ist.

WAS FÜR EIN SCHMARREN!

Wenn die Psychoanalytiker doch einmal einsehen wollten, dass es nicht immer im Leben um Sex und Penisse geht, dass tragische Probleme auch noch jede Menge andere Ursachen haben können. Dass zum Beispiel auch die Erfahrung von Entwertung und Unterdrückung zu bestimmten Verhaltensweisen drängen kann. Ist es nicht plausibler (auf mythologischer Ebene), in Iokaste die Repräsentantin einer mutterrechtlichen Gesellschaft zu verstehen, in der Frauen auf Achtung und Respekt ihnen gegenüber Wert legen? Setzt diese Frau sich nicht – völlig zu recht – zur Wehr gegen ein patriarchalisches Gesellschaftssystem, das ihr nur noch eine untergeordnete Rolle selbst beim Gebären und Großziehen von Kindern zubilligt? Ist es so unverständlich, wenn solch eine Frau in solch einer Männer-Gesell-

schaft auf Vergeltung sinnt? Kann sie dies nicht vorzüglich tun, indem sie einerseits sowohl ihren Gatten auf Distanz hält, als auch andererseits nicht davor zurückschreckt, ihren Sohn zu opfern, ihn dabei seinem Vater zu entfremden, ihn aber auch problemlos später für sich zu vereinnahmen? Lässt sich das nicht trennen von einer angeblichen allgemeinen sexuellen Manie von Vätern, Müttern, Söhnen und Töchtern?

Aber indem die Autoren die Analyse der Dynamik eines hochinteressanten Mythos auf rein private sexuelle Manien aller Beteiligten zurechtbiegen, verschleiern sie das emanzipatorische Potential einer solchen Auseinandersetzung. Die komplexen Motive menschlichen Handelns werden auf triebgesteuerte Aktivitäten reduziert.

KAPITEL 10: „UNBEWUSSTE ÖDIPALE BOTSCHAFTEN UND ANTWORTEN“

Zunächst werden nun einmal mehr allgemeine Weisheiten vorausgeschickt (S. 87): Die Autoren „*wollen noch einmal daran erinnern, dass die Eltern füreinander nicht nur die ursprünglichen Objekte ihres positiven, sondern immer auch die ursprünglichen Objekte ihres negativen Ödipuskomplexes vertreten.*“

Für die Dynamik beim Sohn wie auch bei der Tochter werden jeweils die Mythen als Garanten reklamiert: „*Wie aus den Mythen hervorgeht ...*“ beziehungsweise „*Folgt man den Mythen, so ...*“ ergibt sich eigentlich stringent – jedenfalls nach den Autoren – folgendes Szenario (S. 89f): „*Der Sohn sieht sich Kastrationswünschen ausgesetzt, die dem positiven Ödipuskomplex des Vaters entstammen und von einer aus dem negativen Ödipuskomplex des Vaters entstandenen Liebe umsorgt, die unbewusst am Sohn einen Penis erfordert. Der Vater hat das ursprüngliche Objekt seines negativen Ödipuskomplexes aus der Repräsentanz seiner Frau auf die Repräsentanz seines Sohnes transferiert und re-inszeniert in dieser Konstellation sowohl seinen positiven wie negativen Ödipuskomplex.*“ Das ist doch schon mal klar nachvollziehbar, oder?

Jetzt wird's ein wenig kompliziert, weil jetzt natürlich auch noch an die jeweiligen Eltern der Eltern gedacht werden muss. Zunächst mal das Geschehen auf Seiten des Vaters: „*In den Gestalten seines Sohnes und seiner Frau rivalisiert der Vater unbewusst mit seinem Vater [dem Großvater (väterlicherseits = v)] um seine eigene Mutter [die Großmutter (v)], woraus die kastrierende Tendenz seinem Sohn gegenüber erwächst. Zugleich rivalisiert er in diesen Gestalten unbewusst mit der eigenen Mutter [der Großmutter (v)] um die Liebe seines Vaters [des Großvaters (v)].*“ Ist doch einleuchtend.

Und jetzt noch die Situation auf Seiten der Mutter: *„Der Sohn wird [von der Mutter] aufgrund ihres positiven Ödipuskomplexes geliebt und seine Phallizität wird von ihr bewundert. Zugleich sieht er sich aber Bestrebungen ausgesetzt, die vom negativen Ödipuskomplex der Mutter ausgehen und ihn der bewunderten Phallizität wieder berauben wollen. Die Mutter verschiebt das ursprüngliche Objekt ihres positiven Ödipuskomplexes aus der Repräsentanz ihres Mannes auf die Repräsentanz ihres Sohnes und reinszeniert in dieser Konstellation sowohl ihren positiven als auch ihren negativen Ödipuskomplex. In den Gestalten ihres Mannes und ihres Sohnes rivalisiert sie unbewusst mit ihrer eigenen Mutter [der Großmutter (mütterlicherseits = m)] um ihren eigenen Vater [den Großvater (m)] und mit ihrem eigenen Vater [dem Großvater (m)] um die Liebe ihrer Mutter [der Großmutter (m)], eine Liebe, aus der die kastrierenden Tendenzen ihrem Sohn gegenüber erwachsen.“*

Und jetzt noch das Zusammenspiel der Perversionen beider Eltern: *„Die Tendenz, die aus dem mütterlichen negativen Ödipuskomplex geboren ist, wirkt synergetisch mit der aus dem positiven Ödipuskomplex des Vaters kommenden kastrierenden Tendenz. Diesen Tendenzen stehen die Bestrebungen entgegen, die dem mütterlichen positiven und dem väterlichen negativen Ödipuskomplex entstammen, nämlich dafür zu sorgen, dass das Genitale ihres Sohne unbeschädigt bleibt. Möglicherweise ist es genau diese Intention, welche die Eltern letztlich hindert, die Kastration ihres Sohnes durchzuführen.“* Was die Jungs doch für ein Glück haben, dass ihnen von Papa und Mama bei der Geburt mit der Nabelschnur nicht standardmäßig auch gleich noch der Schniedel mit abgetrennt wird!

Diese Dynamik gelte analog für die Tochter, bloß *„dass die Mutter in den Gestalten ihrer Tochter und ihres Mannes unbewusst mit ihrer eigenen Mutter um den Penis ihres Vaters ... rivalisiert.“*

Habe ich das richtig verstanden? Wenn man dies auf die Mehrgenerationen-Situation ausdehnt, dann überträgt also der Großvater (m) aus seinem negativen Ödipuskomplex heraus eigentlich – angestoßen durch das Rivalisieren des Urgroßvaters (m/m) in seinem negativen Ödipuskomplex mit der Ururgroßmutter (m/m/v) um die Liebe des Ururgroßvaters (m/m/v) und bedroht durch die Kastrationsphantasien des Urgroßvaters (m/m), mit dessen Aggression er sich identifiziert – die auf ihn projizierte Aggression des Urgroßvaters (m/m) nun auf die Repräsentanz seines primären Objektes, so dass er – unbewusst – seine Kastrationswünsche auf die Repräsentanz seines eigenen Sohnes (also hier: des Vaters) projiziert, wobei dies nur dann nicht zu einer unmittelbaren Kastration eines dem Vater neu geborenen Sohnes führt, weil der negative Ödipuskomplex der Urgroßmutter (m/m) beim Großvater (m) als doppelte Kastrationsdrohung [von Seiten des Urgroßvaters (m/m) wie auch der Urgroßmutter (m/m)] imponierten, welche zu einem Feminisierungsbedürfnis des Großvaters (m) in Bezug auf sich selbst führte, so dass er – um als primäres (negativ-ödipales) Liebesobjekt des Urgroßvaters (m/m) – in dessen Prägung durch den negativen Ödipuskomplex des Ururgroßvaters (m/m/v) – mit der Urgroßmutter (m/m) erfolgreich rivalisieren zu können – sich unbewusst nur dadurch des Besitzes eines Penis versichern konnte, dass er diesen Wunsch auf den Vater – auf dessen Potenz, einen unversehrten Sohn zu zeugen – verschob, so dass dieser bei seiner Geburt wie ein Erlöser wirkt für die projektiven Identifizierungsbedürfnisse des Großvaters (m), mit denen der Vater (aufgrund seines positiven Ödipuskomplexes) identifiziert ist, so dass der Penis des Sohnes dann der Beleg ist für die eigene Möglichkeit des Großvaters (m), dem Urgroßvater (m/m) einen Penis zu bieten, mit dem er sich der Repräsentanz der Urgroßmutter (m/m) als überlegen erweist? Und dass dabei unberücksichtigt bleiben kann, dass ja aufgrund der reziproken Latenzrepräsentanz der positive Ödipuskomplex der Urgroßmutter (v/v) sich hätte

störend bemerkbar machen können, indem deren Identifikation mit der Repräsentanz des primären Objektes des Urgroßvaters (v/v/m) ...?

So – oder so ähnlich – muss es wohl in der Welt zugehen.

„Verstehen wir 'Selbst-Objekt' (...) als das Produkt eines Transfers von Aspekten der Selbstrepräsentanz in eine Objektrepräsentanz, der sich immer über eine projektive Identifizierung vermittelt, lässt sich unmittelbar erkennen, dass mit der Vertauschung von Subjekt und Objekt die Kinder den Status von Selbst-Objekten ihrer Eltern bekommen. Die Eltern lieben ihre Kinder, weil sich diese mit den Teilen der Eltern identifizieren, welche die Eltern unbewusst auf ihre Kinder projiziert haben, woraufhin sie von den Eltern so behandelt werden können, als gehörten sie ihrem Kinde an.“

Ja, genau. So muss es wohl sein.

„Wir denken, es ist deutlich geworden, dass Kinder in die ödipalen Dreiecke ihrer Eltern eingespannt sind. [Dabei] wiederholen sich die ursprünglichen ödipalen Konstellationen des Vaters und der Mutter. Dies ist auch der Grund, warum 'der Vater die Tochter, die Mutter den Sohn bevorzugt' (Freud 1916-17. 212) und zwar nicht nur, wenn mehrere Kinder vorhanden sind.“ (S. 92)

Es ist wohl deutlich geworden, denke ich, dass Autoren, die sich solch einen Mist zusammenreimen, sich kein bisschen für die Lebenswirklichkeit ihrer Klientel interessieren. Sie können keine Ahnung haben von dem, was Menschen an realem Leid in der wirklichen Welt tatsächlich erfahren. Und dass eine angebliche „Therapie“, die auf solch einer verrückten Grundlage zusammengebastelt ist, geradezu zwangsläufig zu einer Verschlechterung des psychischen Gesundheitszustandes der Betroffenen führen muss, weil sich diese Hilfesuchenden einmal mehr völlig unverstanden und in ihrem Leid ganz auf sich selbst, auf ihren „eigenen Anteil“, auf ihr eigenes „[Sich-]Identifizieren mit den auf sie projizierten aggressiven Wünschen“ zurückgeworfen fühlen müssen.

KAPITEL 11: „KÖNIG ÖDIPUS – EINE 'COVER STORY'“

Als nächstes erläutern die Autoren (S. 93), *„dass die Kette tragischer Ereignisse, in denen das Ödipusdrama gründet, nicht durch Ödipus, den Sohn, sondern durch Laios, den Vater, in Gang gesetzt wird.“* Hier sei bestimmend, dass sich Laios vor der Vernichtung durch den Sohn gefürchtet habe. Und in der Ableitung von dieser Überlegung: Es sei ein Problem, *„dass Kinder generell bestimmt sind, Opfer der Befürchtungen, Eifersüchte und Erwartungen ihrer Eltern zu werden.“*

Zunächst sei an dieser Stelle knapp unterstrichen, was ich zuvor schon wiederholt formuliert hatte: Die Autoren irren sich gründlich über die Dynamik des Stückes von Sophokles. Der antike Dichter bringt deutlich als Ursprung des ganzen Verhängnisses jemand anderen als Laios auf die Bühne, nämlich Mutter Iokaste. Sie ist es, die am Ende des Stückes durch die Aussage eines neutralen Zeugen überführt ist, den Auftrag zur Aussetzung des Kindes erteilt zu haben. Damit hat sie die Entfremdung zu verantworten, die zwischen Vater und Sohn entstanden ist, durch die es – viele Jahre später – in der Streitsituation zwischen Laios und Ödipus dazu kommen konnte, dass der Sohn in Notwehr seinen Vater getötet hatte. Als die Zusammenhänge am Ende klar zu Tage getreten sind, zeigt Ödipus einen Impuls zum Muttermord – in Analogie zu anderen Muttermördern in der griechischen Mythologie (Orest und Alkmaion), die ihre Mütter für den Tod ihrer jeweiligen Väter zur Rechenschaft ziehen, so, wie es das Orakel gefordert hatte. Nur durch ihren Selbstmord war Iokaste am Ende ihrem Sohnmann zuvorgekommen, diese Sühne an ihr zu vollziehen. Nachdem Ödipus nun erkennen muss, dass er seine berechtigte Wut nicht mehr an Iokaste loswerden kann, sticht er sich die Augen aus und bricht in unberechtigte Selbstvorwürfe aus (vgl. Schlagmann, 2005, 2010, 2020).

Abgesehen von diesem Irrtum über die von Sophokles ins Licht gerückte eigentliche Schuldige: Wenn hier die Generalisierung zurückgenommen wäre, dann könnte dieser erste Satz einer von wenigen vernünftigen Sätzen in dieser Abhandlung sein. Nicht generell, aber leider viel zu oft werden Kinder tatsächlich Opfer der problematischen Einstellungen, Erwartungen, Befürchtungen und Verhaltensweisen ihrer Eltern. Aber das ist eine Dynamik, die über irgendwelche sexuellen Ansprüche und Vereinnahmungen sehr weit hinausgeht.

Doch für die Autoren stehen die (angeblichen) ödipalen Impulse immer noch fest im Mittelpunkt allen Geschehens. Sie ließen sich allerdings *„nicht länger auf archaische Erbschaft zurückführen“*, sondern ihnen gingen *„eine von den Eltern veranlasste projektive Identifizierung voraus“* (S. 94). Es sei von einer *„allgemeinen Verführung“* auszugehen (S. 97): *„eine Verführung ohne bewusst-intentionales Handeln, in der die Erwachsenen ihre ungelöste ödipale Problematik in die gesellschaftlich lizenzierten Verkehrsformen der Pflege und Erziehung der Kinder einbinden und, ohne dass sie es merken, unbewusst ödipale Botschaften an das Kind richten.“* Während die Autoren meinen, auf diese Weise Freuds *„phylogenetische Begründung des Ödipuskomplexes als naturhafte Verkennung eines in Wirklichkeit pseudo-natürlichen Zusammenhangs“* zur Tür hinausgekehrt zu haben, lassen sie durch die Hintertür über die – wie anders, wenn nicht phylogenetisch-natürlich generalisiert angelegte – *„ungelöste ödipale Problematik der Erwachsenen“* eine mindestens genauso mystisch-ungeklärte archaische Erbschaft wieder hinein.

Im Kern kreist Kapitel 11 vor allem um die Blindheit des Ödipus, seine Selbstblendung. Für diese Selbstverletzung werden nun auf eine Reihe von (skurilen) Deutungen aus der psychoanalytischen Fachliteratur angeboten (S. 98 f): *„Zerstörung der Sphinx in ihm [selbst] (...), Bestrafung für seine Einsicht, (...) als Verlust seiner Einsicht (...) Bestrafung für den intendierten*

Muttermord (...), als symbolischer sexueller Akt (...), als Vorwegnahme der Dunkelheit des eigenen Todes (...), (...) symbolische Darstellung einer Kastration". Es bleibt verborgen, wie die Autoren selbst zu den einzelnen Deutungen stehen.

Hervorgehoben haben sie zum Beispiel folgenden Aspekt: *„Der Verlust des Augenlichts hat in der griechischen Mythologie mit verbotener Sexualität zu tun“* – und dabei zeigen sie einmal mehr, dass sie die eigentliche Thematik nur am Rande berühren. Ein wesentlicher Inhalt diverser Mythologien, gerade auch der griechischen, aber auch zum Beispiel der hebräischen (wie in Schlagmann, 2005, 141 ff ausführlich dargestellt) ist zwar durchaus das Thema Sexualität, aber unter einem spezifischen Aspekt: Es wurde darum gestritten, wer denn nun beim Hervorbringen von Kindern die bedeutsamere Rolle spielt.

Mutterrechtliche Gesellschaften propagieren, dass es im Wesentlichen die Frau ist, die die Kinder hervorbringt, geschwängert durch ein Baden in einem Fluss oder durch entsprechende Winde, und die dann auch für deren Ernährung in der Säuglingszeit maßgeblich verantwortlich ist.

Vaterrechtliche Gesellschaften behaupten hingegen, der Mann lege als Sämman seinen Samen in die Ackerfurche der Frau. Er habe damit den maßgeblichen Anteil an der aufkeimenden Frucht. So wie Zeus die Athene und den Dionysos, oder wie Adam die Eva aus sich selbst hervorgebracht hätten, so vermöge der Mann generell die Menschheit aus sich selbst hervorzubringen. Natürlich können – gemäß der letzteren Ideologie – Männer problemlos Säuglinge wie Ödipus einen längeren Aufenthalt in der Wildnis heil überstehen lassen, ohne dass die Kleinen dabei verhungern oder verdursten müssten.

Es mag real so gewesen sein – oder aber auch nur nachträglich durch die patriarchalen Sieger so propagiert –, dass in einer mutterzentrierten Gesellschaft das Erkennen der Zusammenhänge um Sexualität, das Begreifen

der Sexualität als Zeugungsakt, quasi ein gehütetes „Geheimnis“ war, dessen unberechtigtes Durchdringen „verboten“ war. Deshalb wird wohl Aktai- on getötet, als er Artemis beim Baden beobachtet. Und deswegen wird wohl Teiresias geblendet, als er Athene in einer ähnlichen Situation über- rascht²⁶. Das Geheimnis des schwängernden Badezaubers sollte womög- lich bewahrt werden. Damit hätten Mütter ihre Monopolstellung beim Her- vorbringen von Nachwuchs behalten können (vgl. Schlagmann, 2005, S. 148ff). Es kann natürlich auch so gewesen sein, dass – umgekehrt – Män- ner ihr eigenes Bemühen, die wahren Sachverhalte um das Hervorbringen von Kindern zu verschleiern, diese Haltung auf frühere mutterrechtliche Ge- sellschaften „projiziert“ haben.

In vaterrechtlichen Gesellschaften wird die Vermehrungsfrage ganz den Männern überlassen, die über ihre Frauen herrschen sollen, und die – zu- dem – mit dem Erkennen der Nacktheit (= Erkennen der Geschlechtlich- keit) wissen, was sie zu tun haben, wenn sie mal wieder Kinder in die Welt setzen wollen. In diesen Gesellschaften verbürgen die Stammhalter die Er- haltung des väterlichen Erbgutes, das (fälschlich) zum alleinigen Kern der Nachkommenschaft erklärt wird. Aus dieser Ideologie heraus wird zum Bei- spiel auch eine Lilith, die erste Gefährtin Adams, diffamiert und verjagt, weil sie selbstbewusst und gleichberechtigt über ihren Körper und ihre Sexuali- tät bestimmen möchte (vgl. Schlagmann, 2005, S. 150ff).

Eine der ältesten vernünftigen Antworten auf diese Frage nach dem Ur- sprung des Menschen liegt meines Erachtens in dem Modell von Yin und Yang: Weiblicher und männlicher Teil sind jeweils gleich bedeutend, gleich groß, gleich geformt. Jeder Teil trägt den Keim des anderen Geschlechts von Beginn an in sich. Jeder Mensch – ob Frau oder Mann – stammt je-

²⁶ Ergänzen ließe sich: Deshalb ist wohl Iokaste (bei Euripides) spürbar pikiert, dass ihr (Enkel-)Sohn Polyneikes in der Fremde die Tochter des Adrast, Argeia, ge- ehelicht und ein Kind mit ihr gezeugt hat, ohne dass sie zuvor im Fluss Ismenos ihr rituelles Bad genommen hätte.

weils von einem Elternpaar ab, das zwangsläufig aus Mann und Frau besteht. Und eine Gesellschaft mit einer solch tief verinnerlichten Ideologie ist gefeit gegen vulvazentrierten oder peniszentrierten Irrsinn, der ein einziges Geschlecht zum Inbegriff des Menschseins zu erheben trachtet. Es liegt auf der Hand, dass einzelne Gesellschaftsordnungen, die einem einzigen Geschlecht eine Monopolstellung zuzuweisen versuchen, auch darum bemüht sein könnten, eine Aufklärung über die realen Zusammenhänge zu verhindern. Die Rolle der Sexualität darf hier nicht vernünftig und angemessen durchschaut werden.

Aber all dies interessiert die Autoren gerade nicht. Als Hauptaspekt der Blindheit des Ödipus sehen sie, dass er angeblich blind ist für die Zusammenhänge. Sie selbst sind dabei vollkommen blind für das, was der ganze Ablauf des Bühnenstückes überdeutlich dem Publikum vor Augen führt: Durch nichts anderes, als durch das mustergültige, aufrichtige, kluge, selbstlose und mutige Erforschen der Wahrheit durch Ödipus, durch seine überragende Erkenntnisfähigkeit, kommen am Ende die über Jahre hinweg verborgen gebliebenen Zusammenhänge ans Tageslicht.

Für die Autoren – unter Bezug auf v. Ranke-Graves – wollte Sophokles *„den Zuschauern vorführen, dass Ödipus etwas erkannte, das er nicht hätte erkennen dürfen: die Schuld von Iokaste und Laios.“* Auch dieser Analyse mag ich nicht zustimmen. Zwar stimmt es, dass Ödipus eine Schuldfrage aufklärt. Aber dies ist eine Schuldfrage, die geklärt werden muss, um das Gemeinwesen von Theben von der Pest zu befreien. Es kann also keine Rede davon sein, dass Ödipus diese Schuld *„nicht hätte erkennen dürfen“*. Und bei seinen klugen, konsequent und selbstlos vorangetriebenen Recherchen erkennt Ödipus am Ende etwas, was ihm zuvor völlig verborgen war: den zentralen Anteil seiner Gattin und Mutter Iokaste an dem ganzen Verhängnis. Vater Laios hingegen war – nach Sophokles – offenbar ausdrücklich nicht an der Aussetzung beteiligt. Es wäre für Sophokles ja ein

Leichtes gewesen, dem Zeugen am Ende in den Mund zu legen, dass Laios allein oder beide Eltern, Iokaste und Laios, ihm den Auftrag gegeben hätten, den Säugling auszusetzen. Aber das tut er nicht.

Die vier Autoren wollen uns weismachen (S. 101): *„Im Licht der Mythen betrachtet, erscheint Sophokles' König Ödipus ... nicht als eine Geschichte über die Enthüllung, sondern über das Verhüllen von Wahrheit, als eine ‚cover story‘, welche die Unschuld der Kinder an der ihnen eigenen ödipalen Problematik verdeckt.“* Wer das Stück von Sophokles so oberflächlich betrachtet, wie es den Autoren beliebt, der mag sich daran festhalten, dass Ödipus tatsächlich sich selbst beschuldigt. Aber diese – fälschliche – Selbstbeschuldigung erfolgt erst, nachdem Ödipus für einen kurzen Moment in bemerkenswerter Klarheit demonstriert hat, wie scharf er die ganzen Zusammenhänge durchschaut: Er möchte an der Verantwortlichen, an Iokaste, blutige Rache nehmen, an ihr also die vom Orakel geforderte Sühne vollziehen. Erst als er erkennen muss, dass sie ihm bereits durch ihren Suizid zugekommen ist, dass also kein Objekt mehr zur Verfügung steht, an dem er seine gewaltige, berechtigte Wut ablassen kann, erst in diesem Moment höchster emotionaler Aufgewühltheit und Verwirrung sticht er sich die Augen aus. Auf Kolonos lässt Sophokles ihn ausdrücklich sagen, dass diese aus dem Affekt erfolgte Selbstbestrafung in keinem Verhältnis zu seiner eigenen Verfehlung gestanden hatte.

Dies ist – psycho-logisch – stimmig dargestellt und entspricht der Dynamik von selbstverletzendem Verhalten, das in den letzten Jahren in psychiatrischen beziehungsweise psychotherapeutischen Praxen als Symptom vor allem unter jungen Menschen häufiger zu beobachten ist. Es stimmt mit der Erfahrung überein, die man im Umgang mit Menschen machen kann, die als Kinder schwere Gewalt erlebt haben: Sie haben allzu oft die Neigung, in einem – falschen – Schuldgefühl die Verantwortung für das vergangene Geschehen bei sich selbst zu suchen. Es sind die Zuschreibungen der Tä-

ter, die solche Kinder in einer hilflosen Situation des Ausgeliefert-Seins aus einem Überlebensreflex heraus voll und ganz übernehmen. Für den distanzierten Beobachter von außen kann jedoch kein Zweifel daran bestehen, dass solche Kinder vollkommen unschuldig sind. Genauso wie Ödipus. Wer das grandiose Theaterstück von Sophokles wirklich verstanden hat, wird daran nicht zweifeln können.

KAPITEL 12: „ÖDIPUS AUF KOLONOS – DIE VERLORENE BLINDHEIT“

Im Schlusskapitel wird der „*Ödipus auf Kolonos*“ des Sophokles zusammengefasst. Die Autoren erkennen immerhin, dass Ödipus hier seine Unschuld herausstreicht, dabei am Ende durch eine göttliche Instanz sogar seine Sehfähigkeit zurückerlangt. Aber ihre Deutungen für diesen Akt – als Ausgleich für das ungerechtfertigt erlittene Leid beziehungsweise als Wegnahme der sexuellen Schuld – scheinen mir unpassend. Vielmehr sollen durch Sophokles meines Erachtens seine konsequente Wahrheitssuche, seine überragende Aufrichtigkeit und Selbstlosigkeit, sein bedingungsloser Einsatz für das Wohl seiner Bürger und seine demokratische Gesinnung maßgebend gewürdigt werden.

Antike Theaterstücke hatten eine wichtige Funktion im gesellschaftlichen Leben Athens. Sie waren als Gleichnisse / Allegorien auf die damals aktuelle Situation der Stadt (= Polis) zu verstehen. Sophokles setzt im „*König Ödipus*“ überdeutlich dem herausragenden attischen Politiker Perikles ein Denkmal. Es liegt dann nahe, die Auszeichnung – die ihm im „*Ödipus auf Kolonos*“ zugesprochen wird²⁷ – in positiven Eigenschaften zu suchen, und nicht etwa im Fehlen von sexueller Schuld oder im Ertragen von großem Leid. Auf der politischen Ebene ging es dabei sehr wohl um Schuld, um die Frage, wieweit die alte demokratische Ordnung (= Laios) innerhalb des Attischen Seebundes aufgrund des Machtbedürfnisses des Gemeinwesens von Athen (= Iokaste) zunehmend außer Kraft gesetzt worden war. Und

²⁷ Der Ödipus im „*Ödipus auf Kolonos*“ bezieht sich eindeutig auf den Ödipus im Stück „*König Ödipus*“, das wiederum sehr eindeutig das Schicksal des Perikles reflektiert. Da Perikles zur Zeit der Aufführung des „*Ödipus auf Kolonos*“ bereits lange tot war, können hier im Nachhinein natürlich nur dessen Handlungsprinzipien, die Geisteshaltungen, von denen seine Politik durchdrungen war, validiert worden sein.

hier scheint das Plädoyer des Sophokles in Bezug auf den herausragenden Politiker dieser Polis, Perikles (= Ödipus), eindeutig zu lauten: Unschuldig. Die Autoren sind an solchen Dingen nicht interessiert. Ihre Spürnasen schnüffeln nur wahllos an den Geschlechtsteilen anderer herum. So glauben sie zielsicher, bei der Tochter des Ödipus, Antigone, weitere inzestuöse Abgründe aufzufinden: Sie zeige derartige Perversionen gegenüber ihrem Vater und Halbbruder Ödipus wie auch gegenüber ihrem Bruder Polyneikes.

Solch eine absurde Geschmacklosigkeit darf in einer psychoanalytischen Abhandlung wohl nicht fehlen. Dies wird, ich möchte es betonen, diesem weiteren grandiosen Stück des Sophokles in keiner Weise gerecht. Es ist das wohl älteste und zugleich packendste Plädoyer für eine demokratisch verfasste Gesellschaftsstruktur. Auch das Stück „Antigone“ ist bis heute in seiner dramatischen Dynamik weitgehend unverstanden (Schlagmann, 2020 c). Die Art und Weise jedoch, wie die vier Autoren mit ein paar Sätzen dieses antike Kulturgut in den Dreck ziehen, ist eine Schande für die Menschheit.

In ihrem Schlusssatz fassen die Autoren die Essenz ihrer kuriosen Sicht noch einmal notdürftig zusammen: Der „*Ödipuskomplex*“ bezeichne „*ein Drama, in dem das mütterliche Rivalisieren mit der Tochter in der ödipalen Problematik der Mutter gründet, die durch den Vater aktualisiert wird, und das väterliche Rivalisieren mit dem Sohn auf der ödipalen Problematik des Vaters beruht, die durch die Mutter in Gang gesetzt wird.*“

Die Nebulösität der (angeblichen) „*ödipalen Problematik*“, die bereits bei Freud vorgegeben war, wird nun durch die vier Autoren noch potenziert, indem sie restlos darauf verzichten, den in diesem Begriff enthaltenen Bezugspunkt (Ödipus) mit irgendwelchen konkretisierbaren Sachverhalten zu verknüpfen, die aus einem real existenten Tragödientext halbwegs vernünft-

tig abzuleiten wären²⁸. Bei den vier Autoren wird alles „*ödipal*“: Nicht nur Ödipus selbst, sondern auch seine Mutter Iokaste und sein Vater Laios, der im Stück des Sophokles niemals die Bühne betritt. Diese „*ödipalen*“ Eltern sollen die „*ödipale*“ Entwicklung ihres Sohnes angestoßen haben, in einer Zeit seiner Entwicklung, der „*ödipalen Phase*“, in der sie erwiesenermaßen keinerlei Kontakt zu ihm hatten.

Warum nicht korrekter von iokastisch und laiotisch sprechen, wenn man die Handlungsanteile der Eltern meint? Und warum das Verhaltensmuster sogleich auf Töchter ausdehnen, die es im Fall des Elternpaares Laios und Iokaste nun mal nicht gegeben hat?

Um es mit einem Vergleich zu sagen: Dieses Vorgehen scheint mir so, als würde ein Chemiker verschiedene Substanzen, die er hergestellt hat, als Glasstoffe bezeichnen, weil er diese Verbindungen in einem Glaskolben hergestellt hat. In den Naturwissenschaften würde man solche irreleitenden Begriffsschöpfungen schnell als wertlos und blödsinnig verwerfen. In der Freudschen Psychoanalyse finden solche Ergüsse – wie des Kaisers neue Kleider – glühende Bewunderer. Wenn es – wie in dem Märchen – dabei nur darum ginge, dass ein paar Scharlatane geschickt einem gutgläubigen, selbstgefälligen Potentaten ein paar Moneten aus der Tasche leiern, dann wäre das ja vielleicht noch lustig. Aber im Fall der ödipalen Problematik geht es darum, dass mittels dieses Begriffes in einer Behandlung, die vorgibt, ein Heilverfahren zu sein, weiterhin das reale Elend, dem Menschen in der Kindheit hilflos ausgesetzt waren, in einer irrsinnigen Pseudo-Logik pauschal auf eine sexualisierte Schein-Dynamik heruntergebrochen wird²⁹, bei der die eigentliche Traumatisierung oft genug völlig unbeachtet bleibt, und bei der vor allem auch die Betroffenen suggeriert bekommen, dass sie

²⁸ In der Tat hat ja Ödipus nun mal seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet.

²⁹ In vereinzelten Fällen mag eine solche Dynamik durchaus in einigen Zügen so vorliegen.

selbst am Ende nicht in der Lage waren, das „Identifizieren“ mit den Aggressionen von ödipaler Mutter oder ödipalem Vater zu vermeiden. Die alte Ideologie des Ödipuskomplexes, mit dem man die Opfer von Gewalt zu Tätern erklärt hat, lässt sich so bequem beibehalten.

Der Wert einer solch heillosen Verunklarung und Entkonkretisierung von Zusammenhängen kann nur in einem einzigen Punkt bestehen: Man möchte dichte Nebelwolken produzieren, hinter denen die Schwachsinnigkeit eines seit über hundert Jahren dogmatisch aufrechterhaltenen Glaubenssystems versteckt bleiben soll, damit nicht endlich der sogenannte ödipale Konflikt beziehungsweise der Ödipuskomplex, eines der bizarrsten Ungeheuer der Weltgeschichte, das viel Leid und Elend mit sich gebracht hat, sich vor denjenigen, die sein Schein-Rätsel durchschaut haben, endgültig in die Schlucht stürzt und ein für alle mal aufhört, sein Unwesen zu treiben.

ZUSAMMENFASSENDE BEWERTUNG DES BUCHES VON ZEPF U.A.

Übersicht

- Missverständnis einer konkreten Handlungsdynamik
- Missverständnis der Funktion von Mythen
- Verunstaltung des großartigen Geistes der griechischen Antike
- Bewahrung eines schädlichen Therapiekonzeptes

Den Autoren halte ich – wie in der Übersicht angezeigt – ein vierfaches Versagen vor:

MISSVERSTÄNDNIS EINER KONKRETEN HANDLUNGSDYNAMIK

Das atemberaubend spannende, psycho-logisch aufgebaute Theaterstück von Sophokles zeigt: Ödipus erkennt am Ende, dass er durch seine Mutter Iokaste dem Vater – und ihr selbst – entfremdet worden ist. Nur durch diese Entfremdung konnte es zu der tödlichen Notwehrsituation – und der Mutterheirat – kommen. Aufgrund der durchschauten Zusammenhänge will Ödipus am Ende – mit dem Segen Apollos! – die Mutter töten. Damit will er den Tod des Vaters sühnen, den Iokaste durch die Aussetzung des Ödipus letztlich zu verantworten hat. Da Iokaste durch ihren Suizid dem Ödipus zugekommen ist, kann er seine berechtigte Wut nicht loswerden, richtet sie in diesem Moment gegen sich selbst, sticht sich die Augen aus, versinkt sogar für einen Moment in (falsche) Selbstbeschuldigungen. Bei dieser Dynamik ist eindeutig, dass Ödipus leidet, weil er als Kind durch Erwachsene in seiner gesunden und angemessenen Entfaltung – zum Beispiel in der Möglichkeit, bei seinen leiblichen Eltern aufzuwachsen – behindert worden ist. Die Schuld hierfür liegt – in dieser singulären Geschichte, aber keineswegs generell – klar bei der Mutter.

Freud hatte diese Dynamik in ihr Gegenteil verkehrt: Er behauptet unter der Rubrik Ödipuskomplex, aufgefächert als positiv und negativ, dass sich ein

Kind von sich aus in das Beziehungsleben seiner Eltern einmischen wolle: Es wolle eigentlich Sex mit beiden Eltern beziehungsweise wolle auch gleichzeitig den jeweils anderen aus dem Weg räumen. Daraus resultierten im späteren Leben seine Probleme. Es hätte darin versagt, seine krankhaften Impulse zu zügeln.

Hätten sich die vier Autoren für eine wirkliche Revision von Freuds Hirngespinnsten interessiert, dann hätten sie gut daran getan, zunächst einmal sich um ein gründliches Verständnis der Ödipus-Geschichte zu bemühen. Hierzu hätten sie zum Beispiel auf meine Publikationen von 1997 und 2005 zurückgreifen können, die sich im Bestand der Universitätsbibliothek des Saarlandes befinden. Aus welchen Gründen sie das nicht getan haben bei ihrem Projekt, bei dem sie sich angeblich kritisch mit dem Ödipuskomplex beschäftigen wollten, vermag ich natürlich nicht zu sagen. Bei einer ähnlichen Ignoranz gegenüber meinen Recherchen zu den Hintergründen eines von Freud analysierten Schriftstellers, Wilhelm Jensen (Schlagmann, 2012), in der ich – neben umfangreichem Material zu Jensen – auch die nach über einhundert Jahren verschollen geglaubten Briefe von Freud an Jensen erstmals veröffentlichen konnte, habe ich einmal gehört, man wolle durch eine Auseinandersetzung damit meinen Beitrag „*nicht aufwerten*“. Mit solchen Phrasen mag man dann – vor sich selbst und vor anderen – die eigene Ignoranz als wohlbedachte Entscheidung ausgeben. So lässt sich dann die zentrale Dynamik des „*König Ödipus*“ auch noch mehr als 100 Jahre nach Freud weiter beharrlich missverstehen.

„*Nicht aufwerten*“ wollte man womöglich auch die Arbeit von Werner Greve und Jeanette Roos (1996). Roos war zeitweise am psychologischen Institut der Universität des Saarlandes als Dozentin tätig. Mit ihrem Co-Autor hat sie empirisch überprüft, ob die von der Psychoanalyse unterstellten ödipalen Antriebe bei Kindern zu beobachten sind. Kurz gesagt: Sie sind es in aller Regel nicht. Greve & Roos sind ein wenig irritiert, dass sich bei einigen

wenigen Kindern tatsächlich ödipale Beziehungsmuster finden ließen. Eine rechte Erklärung dafür haben sie nicht. Hier habe ich bereits 2005 als Lösung angeboten, dass diesen Sprösslingen die entsprechenden Gefühls-Muster eingeprägt worden sind – und zwar durch die Art und Weise, in der ihre Eltern die Beziehung zu ihnen gestaltet haben. Es dürfte sich um Kinder aus speziellen Familien gehandelt haben, in denen in einem nicht untypischen, aber stark zugespitzten Konflikt die Eltern ihre Kinder als Partnersatz und Verbündete missbraucht haben – so, wie mutmaßlich geschehen in den Familien von Sigmund Freud, Alfred Döblin („*Hamlet*“) oder Hubert Fichte („*Ödipus auf Håknäss*“): Bei all diesen Männern wird deutlich, dass sie – in ihren jeweils konkreten Lebensgeschichten – von ihren Müttern gegen ihre Väter vereinnahmt worden sind. In ihren Theorien beziehungsweise in den genannten Werken spiegelt sich jeweils genau diese Leidensgeschichte.

MISSVERSTÄNDNIS DER FUNKTION VON MYTHEN

Die Autoren scheinen – wie Freud – in den (von ihnen zum Teil grob missverstandenen) Mythen eine allgemeingültige Beschreibung menschlicher Wesen zu sehen. Sie tun so, als wäre dort niedergeschrieben, wie der Mensch naturgesetzlich, aufgrund seiner gesunden Instinkte und Impulse, funktioniert. Aber, wie oben dargelegt (S. 18): Mythen sollen eine bestimmte (Gesellschafts-)Ordnung rechtfertigen und begründen. Sie versuchen also festzulegen, wie ein Einzelmensch sich verhalten **soll**.

Und hier gibt es zwei bedeutende Systeme, die in der antiken Welt aufeinanderprallen: Mutterrechtliche und vaterrechtliche Gesellschaften. Aus beiden – sehr gegensätzlichen – Systemen sind ideologische Bausteine in entsprechenden Mythen eingeflossen und so überliefert worden. Ein zentrales Thema ist dabei die Frage, wer am Hervorbringen von Kindern den maßgeblichen Anteil hat. Entweder wird dabei die Bedeutung der Frauen

betont, oder die der Männer. Es erfahren dann jeweils Mädchen – als künftige Clan-Mütter – oder aber Jungen – als künftige Stammhalter – besondere Wertschätzung, während das jeweils andere Geschlecht eher mal ausgesetzt wird beziehungsweise als rituelles Opfer an die Götter Verwendung findet.

Es ist naheliegend, dass damit in den Mythen Normen zum Thema Sexualität und Beziehung umkreist werden. Das heißt aber nicht, dass sich aus diesen Geschichten genau ableiten ließe, wie nun das jeweils konkrete Beziehungs- und Sexualleben aller Menschen in ihren jeweiligen familiären Zusammenhängen abläuft.

Wenn nun eine Mutter ihren Sohn in der Wildnis aussetzt oder direkt tötet (mutterrechtliches System), dann heißt das nicht, dass in jeder Familie Mütter tödliche Impulse gegenüber ihren Söhnen zeigen, sondern dass eventuell in entsprechenden Gesellschaften solche Rituale der Aussetzung von Söhnen vorkamen. Womöglich sollte damit inszeniert werden, dass das männliche Geschlecht gegenüber dem weiblichen für die Erhaltung oder Vermehrung der eigenen Art eher verzichtbar ist³⁰. (Ohne dass man dabei hätte vermitteln wollen müssen, dass generell, bei jeder Zeugung, auf den männlichen Part verzichtet werden könnte.)

Geschichten wie die von Ödipus vermitteln den Standpunkt des Gegenmodells, erzählen, welche schlimme Folgen aus einer Sohnes-Aussetzung resultieren können: Männer sind doch als Stammhalter besonders wichtig für die Erhaltung der Art! Das Wohl der Gemeinschaft ist davon abhängig, dass mit ihnen gut umgegangen wird. Die Aussetzung des Ödipus und die daraus folgende (ungesühnte) Tötung des Laios ist dafür verantwortlich, dass die Pest das Leben von Theben verwüstet.

³⁰ In einer Viehzüchter-Kultur wird man schnell die Erfahrung gemacht haben, dass es besser ist, den Bestand an männlichen Tieren möglichst klein zu halten, damit zum Beispiel keine Unruhe durch Rangordnungskämpfe entsteht. Die Möglichkeit, eine Herde zu vermehren, wird im Wesentlichen durch die weiblichen Tiere bestimmt.

Das Hervorbringen von Nachkommen ist in solchen Männergesellschaften ganz Männersache. Zeus bringt zum Beispiel die Athene aus sich selbst hervor, ebenso den Dionysos. Analog geht aus dem Adam, aus seiner Rippe (Phallus-Symbol?), die Eva hervor.

Ganz im Stil der Vorgabe durch Freud glauben die vier Autoren, quasi naturgesetzliche Gegebenheiten entdeckt zu haben, abzulesen schon an den alten Mythen: Wir hätten (angeblich) alle inzestuöse Impulse gegenüber unserem gegengeschlechtlichen Elternteil. Und wir hätten auch alle homosexuelle Impulse gegenüber unserem gleichgeschlechtlichen Elternteil. Die Kinder „identifizierten“ sich dabei mit den auf sie „projizierten“ „ödipalen“ Impulsen der Eltern.

Es ist Fakt, dass sowohl heterosexualisierte als auch homosexualisierte Gewalt von Eltern gegenüber ihren Kindern in einzelnen Familien vorkommt. Es ist aber kein universelles Phänomen, das in jeder Familie zu beobachten wäre. Und es ist vor allem auch kein Phänomen, das in irgendeiner Art von den Kindern ausgeht. Kinder werden eventuell unter Druck gesetzt und genötigt, solche Handlungen über sich ergehen zu lassen. Das hat aber nichts damit zu tun, dass sie aktiv ein solches Handeln – aus einem natürlichen, gesunden Handlungsimpuls heraus – zeigen würden.

VERUNSTALTUNG DES GROSSARTIGEN GEISTES DER GRIECHISCHEN ANTIKE

Hätten die vier Autoren ihr abstruses Geschwafel über ein „Alle-Wollen-Sex-Mit-Allen“ als Überlegungen zum „Freud-Zepf-Zepf-Ullrich-Seel-Komplex“ ausgegeben, dann würde das ja noch angehen. Dann wüsste man schneller, wohin man den Einspruch zu richten hätte. Empörend ist jedoch, als Protagonisten für diese in Neurose und Kokainrausch zurechtgereimten Spinnereien weiterhin eine Gestalt zu wählen, die eine der großartigsten, klügsten, aufrichtigsten, selbstlosesten, selbstbewusstesten Figuren der griechischen Bühne darstellt, die in einem der grandiosesten Theaterstücke

der Menschheitsgeschichte in vollständiger, geschlossener Form überliefert ist, zu Papyrus gebracht von einem der begnadetsten Dichter der Welt, dem großartigen Sophokles. Ein Erbteil außerordentlichen griechischen Geistes wird von den vier Autoren weiter unbeschwert in den Dreck gezogen. Das macht mich – wie man beim Lesen dieser Zeilen gemerkt haben wird – wütend. Diese Wut – ein Gefühl, das Energie zur Abgrenzung bereitstellt – ist notwendig. Die Geschöpfe des Sophokles beziehungsweise der griechischen Mythologie, wie auch lebende oder leider bereits verstorbene Menschen – zum Beispiel Ida Bauer, Emma Eckstein, Bertha Pappenheim, Josef Breuer, Wilhelm Jensen, ... – haben sehr viel mehr Respekt verdient. Und sie hätten – als Freuds Patientinnen – den Anspruch gehabt, nicht mit einer vorgeblichen Heilbehandlung konfrontiert zu werden, die systematisch Schaden gestiftet hat. Es ist höchste Zeit, den Begriff des Ödipuskomplexes endgültig als unsinnig und schädlich komplett zu verwerfen, aus dem psychologischen Vokabular zu streichen, ihn in eine Gedenkstätte für die Verirrungsmöglichkeiten menschlichen Geistes zu verbannen.

Dass dies genauso mit dem Begriff des Narzissmus zu geschehen hätte, habe ich hier einmal kurz anklingen lassen und an anderer Stelle ausführlicher begründet (zum Beispiel Schlagmann, 2008, 2019, 2021).

BEWAHRUNG EINES SCHÄDLICHEN THERAPIEKONZEPTES

Der wohl gravierendste Vorwurf an die Autoren lautet, dass sie den durchsichtigen Versuch unternehmen, ein heillos verkommenes pseudo-theoretisches Konzept wie den Ödipuskomplex zu retten, der im Kern auf eine geschmacklose und schädigende Opferbeschuldigung hinausläuft. Markante Beispiele dafür reichen von der Therapie Ida Bauers („Dora“) im Jahre 1900 (Freud, 1905) bis in heutige Tage, hin zu der Frau, die – nach Kernberg (1999) – als Grundschülerin unter 10 Jahren angeblich ihre Vergewal-

tigung durch den Vater als „sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter“ erlebt habe und ihre „ödpale Schuld“ tolerieren müsse.

Mit dem Konzept vom Ödipuskomplex entwickelt Freud ein (fast) perfektes System der Rechthaberei: Er behauptet, dass jedes Kind solche „anstößigen“ Phantasien habe, dass es eine psychische Störung entwickle, wenn es diese Phantasien ins „Unbewusste“ verdrängt habe. Die Standard-„Perversionen“, die er seinen KlientInnen unterstellt, sind Inzest, Homosexualität und Selbstbefriedigung³¹. Er redet Betroffenen beharrlich ein, dass er – als Fachmann – Anzeichen für das Vorliegen dieser Phantasien finde: in Träumen, Fehlleistungen oder irgendwelchen Handlungen, die als symbolische Inszenierungen aus dem „Unbewussten“ heraus gewertet werden. Wer ihm dann widerspricht, der zeige „Widerstand“ – für Freud und seine Gesellen ist das ein Beleg, dass man genau ins Schwarze getroffen hat. Aus „Nein“ wird „Ja“, aus „Widerspruch“ wird „Zustimmung“. Aber selbstverständlich wird nicht ebenso automatisch aus jedem „Ja“ ein „Nein“ oder aus einer „Zustimmung“ ein „Widerspruch“.

Ein Problem, das bei Freuds früherer Väter-Vergewaltigungs-Hypothese auftreten konnte, wird dabei umgangen: Damals waren zwangsläufig Personen außerhalb der Zweiheit von Therapeut und Klient in das Geschehen einbezogen. Eventuell widersprach der angebliche Täter glaubhaft den Beschuldigungen Freud schildert solch einen Fall in einem Brief an seinen Freund Fließ vom 3. Januar 1897. Das verkomplizierte die Situation. Vielleicht gab es auch Zeugen, die sich für die Anständigkeit des beschuldigten Täters verbürgten. Die Angelegenheit ließ sich nicht so ohne weiteres unter vier Augen klären.

Indem Freud sich – mit der Ödipus-Hypothese – ganz auf die Phantasie des Kindes konzentriert, entfällt dieses Problem vollkommen. Das komplet-

³¹ Anzumerken, dass – bis vielleicht auf den „Inzest“, der jedoch ebenso relativiert betrachtet werden kann – diese Formen der Sexualität unproblematisch sind.

te Umfeld kommt – per Definition – nicht mehr als Verursacher von irgendwelchen Störungen in Betracht. Mit diesem Ansatz hantiert Freud erstmals 1895 im Fall von Emma Eckstein: Die von seinem Freund Fließ bei einer verpfuschten Operation beinahe ums Leben gebrachte junge Frau bekommt beharrlich eingeredet, dass ihre wiederholten Blutungen aus dem mit einer Knochenzange verletzten Gefäß im Nasenbereich „*Wunschblutungen*“ seien. Diese Gehirnwäsche ist bei Emma Eckstein sehr erfolgreich gewesen: Sie wurde später selbst Psychoanalytikerin.

Die vier Autoren wollen uns mit ihrem Buch einreden, sie nähmen eine Revision des Freudschen Konzeptes vom Ödipuskomplex vor. Aber am Ende ihrer Ausführungen – nachdem sie die Verursacher unser aller (angeblichen) Ödipuskomplexe in den Ödipuskomplexen unserer Eltern, Großeltern und Urgroßeltern verortet haben, bleibt der alte Mist bestehen: Unsere Ödipuskomplexe haben wir alle (angeblich) ins Unbewusste verdrängt. Und wir alle können uns gar nicht dagegen wehren. Der Ödipuskomplex kann (angeblich) gar nicht „*untergehen*“. Und all unsere zentralen psychischen Probleme resultieren (angeblich) aus diesem verdrängten Komplex. Und sollten wir Kinder haben, dann werden wir unsere Ödipuskomplexe zwangsläufig den armen Kleinen weitergeben. Eine nie endende Geschichte, gegenüber der selbst die geniale Technik der Psychoanalyse vollkommen machtlos ist.

Wie gesagt: Dass die vier Autoren in diese Argumentationskette am Anfang einflicken, dass unser aller Ödipuskomplex eigentlich von unseren Eltern verursacht sei, weil diese ihren eigenen – irgendwo, irgendwann und irgendwie automatisch erworbenen – Ödipuskomplex nicht bewältigt hätten, ist für das verschrobene Gesamtergebnis im Grunde komplett unerheblich. Patienten, die in einer ähnlichen Leidensgeschichte wie Ödipus verstrickt waren, also zum Beispiel von früh an misshandelt, vernachlässigt oder instrumentalisiert worden sind, und deren Geschichten von Psychoanalytike-

rInnen dann ähnlich missverstanden, pervertiert und umgedeutet wurden, wie von den Autoren vorexerziert, habe ich in meiner Praxis mehrfach kennengelernt. Es ging ihnen nach einer solchen seelischen Misshandlung regelmäßig schlechter als zuvor. Meine Versuche, die ich seit 1996 unternommen habe, unter Kollegen und Kolleginnen eine Diskussion über solche opferbeschuldigenden „Therapie“-Konzepte zu führen, sind überwiegend gescheitert. So werden also weiterhin Therapiesuchende nicht aufgeklärt über die Risiken entsprechender Verfahren.

Es gab vereinzelte Kolleginnen und Kollegen, die sich getraut haben, mit mir offen über die genannten Missstände zu diskutieren. Für deren Mut und die Aufrichtigkeit möchte ich mich hier ganz herzlich bedanken!

LOBESHYMNEN: DR. PETRA SCHUHLER

Dr. Petra Schuhler, leitende Psychologin der psychosomatischen Fachklinik Münchwies im Saarland, hat eine Rezension des „*Ödipus und der Ödipus-komplex – eine Revision*“ für das Mitteilungsorgan der Psychotherapeutenkammer, FORUM, Nr. 55, Oktober 2014 verfasst. Auf vier Seiten breitet sie ihre Lobeshymnen aus.

Ihr Einstieg (Schuhler, a.a.O., S. 24): *„Das Konzept des Ödipus-Komplexes wurde 1910 von Freud entwickelt mit Rekurs auf einen literarischen Höhepunkt früher europäischer Kultur, dem Drama „König Ödipus“ von Sophokles. Der bis heute verstörende Blick auf das Inzestthema wurde durch die Bezugnahme klarer und leichter zugänglich. Auch in der Gegenwart beeinflusst der Ödipus-Komplex, dessen klassische Auffassung wesentliche Modifikationen und Differenzierungen erfahren hat, psychoanalytische Verstehensweisen und klinisches Arbeiten. Freud nannte den Ödipus-Komplex den „Shibboleth“³² der psychoanalytischen Gemeinde, dessen Gebrauch erkennen lasse, ob psychoanalytisch gedacht werde oder nicht.“*

Was genau soll es bedeuten zu sagen, das Thema Inzest sei durch den Bezug auf „König Ödipus“ „*klarer und leichter zugänglich*“ geworden? Meine Ausführungen zu dem Buch von Zepf u. a. sollten deutlich gemacht haben, was für eine Fülle von krausem Unsinn unter Bezugnahme auf dieses Theaterstück von Psychoanalytikern, und nicht zuletzt von den vier Autoren, produziert worden ist. Weitere Beispiele für Verwirrungsstiftungen unter der „*ödipalen*“ Rubrik finden sich in „*Ödipus – komplex betrachtet*.“

Schuhler macht dann den typischen Schlenker, wonach die „*klassische Auffassung*“ – also Freuds originärer Unsinn – zwischenzeitlich „*wesentliche Modifikationen und Differenzierungen erfahren*“ habe – ohne dies irgendwie zu konkretisieren. Es ist mir auch in keiner Weise vorstellbar, was

³² = Codewort

sie hier gemeint haben sollte. Seit Gründungszeit tanzt die psychoanalytische Gemeinde wie von Sinnen um das goldene Kalb Ödipuskomplex herum, vom Oberguru Freud ja feierlich zum Mittelpunkt seiner (Pseudo-)Wissenschaft ausgerufen. Es wird dann zwar gerne herum krakeelt, dass es hierzu inzwischen „wesentliche Modifikationen und Differenzierungen“ gebe, aber diese werden nie genauer benannt. Oder es handelt sich um eine Mogelpackung wie diejenige von Zepf u.a., in der sich am Ende nichts anderes als genau der alte Mist von Freud wiederfindet.

„Um so erstaunlicher ist es, dass Freuds Schülern eher an der Suche nach Validierung der psychoanalytischen Theorie durch den Ödipus-Mythos gelegen war als an einer gründlichen Untersuchung des Mythos selbst, die womöglich ein anderes Licht auf die so zentrale klinische Annahme vom Ödipus-Komplex geworfen hätte. Genau diese Lücke in der psychoanalytischen Konzeptentwicklung hilft das Buch „Ödipus und der Ödipus-Komplex – eine Revision“ zu schließen“ (ebd.).

Man mache sich die abstruse Logik deutlich, die hinter diesen Sätzen steckt: Mit der Arbeit von Zepf u. a. liegt ein Beleg vor, welche abenteuerliche Ableitungen aus Mythen-Analysen entstehen können: Alle Eltern zeigen hetero- und homosexuelle Impulse gegenüber ihren Kindern beziehungsweise haben auch gleichzeitig die Phantasie, diese aus dem Weg räumen zu wollen. Und für solche bahnbrechenden Erkenntnisse benötigen wir selbstverständlich keine wissenschaftlichen Untersuchungen an lebenden Menschen, sondern wir gelangen zu unseren tiefen Erkenntnissen durch die Betrachtung von antiken Mythen – die wir uns auch noch ein wenig selbst zurechtgebasteln. Nehmen wir an, ein Psychologe hätte ein Phänomen beobachtet, für das er aus irgendeinem Grund den Begriff „Hänsel-und-Gretel-Komplex“ gewählt hätte. Nun könnte sich unsere Rezensentin darüber freuen, dass jemand (gegenläufige) Varianten der „Hänsel-und-Gretel-Erzählung“, zum Beispiel Traxlers *„Die Wahrheit über Hänsel und*

Gretel“ (1978) oder Fetschers *„Hänsel und Gretels Entlarvung. Oder: Eine Episode aus der Geschichte des Präfaschismus“* (1979), in die Analyse mit einbezogen hätte, um die psychologische Konzeptbildung voranzutreiben. Auf diesem Niveau bewegt sich die Argumentation der leitenden Psychologin einer psychosomatischen Klinik.

„Mythologisches Material als Erkenntnisbasis menschlicher Konflikte, in diesem Fall über die, die sich in der Triade Vater-Mutter-Kind abspielen, heranzuziehen, ist dann berechtigt, wenn koinzidiert [sic! – vermutlich gemeint: konzidiert = zugestanden³³] wird, dass Mythen, ähnlich wie Träume, sich in symbolhafter Sprache und Bildern vollziehen, in der sich kollektiv geteilte Hermeneutik, Einsichten und Ideen mitteilen [QA]“ (ebd.).

Was aber ist, wenn ein Mythos als Ideologie fungiert, wenn er Propaganda machen soll für ein bestimmtes Gesellschaftssystem, für Normen, die sich irgendwann durch irgendwen entwickelt haben? Solche Normen können ziemlich unterschiedlich aussehen, je nachdem, ob sie zum Beispiel vater- oder mutterrechtlichen Gesellschaften entstammen. Auch das, was man in solchen Gesellschaften überhaupt als konflikthaft oder nicht-konflikthaft wahrnimmt – zum Beispiel die Eigenständigkeit von Frauen –, kann sich in solchen Mythologien stark unterscheiden. Von daher taugen Mythen gerade nicht per se dazu, um auf bestimmte Konflikte zu schließen, die dem Menschen an sich zu eigen sind. Das schließt natürlich – umgekehrt – keineswegs aus, dass sich in solchen Erzählungen kluges psychologisches Wissen spiegelt. Das lässt sich gerade am Mythos von Ödipus oder deutlich auch am Mythos von Narziss gut darstellen (vgl. Schlagmann, 2005 beziehungsweise 2008).

³³ Derselbe Fehlgebrauch von „koinzidiert“ auch an anderer Stelle, S. 26: *„Zwar **koinzidiert** auch Freud die sexuelle Attraktion, die für den Vater von der viel jüngeren Tochter ausgeht, und den damit verbundenen leicht aktivierbaren Neid der Mütter, arbeitet die elterliche Aktivität am ödipalen Drama der Tochter ab[er] dennoch nicht aus.“*

Schuhler (a.a.O., S. 25): *„Die Autoren führen eine stichhaltige Argumentation, die mit guten Gründen vermuten lässt, dass primär den Eltern eine unbewusste eigene ödipale Problematik zu unterstellen ist, aus der mit Hilfe projektiv-identifikatorischer Inszenierung dann sekundär der Ödipuskomplex der Kinder erwächst. Dies steht in deutlichem Widerspruch zur Freud'schen Auffassung, die das elterliche Unbewusste weitgehend ausblendet.“*

Die Autorin hält für stichhaltig, dass anhand zurechtgebogener Mythen bei darin beschriebenen Elternfiguren Verhaltensmuster herbeigeredet werden, die sich dann in den ersten Lebensjahren auf ihr Kind übertragen haben sollen, in der dieses Kind aus dem Mythos mit diesen Eltern überhaupt nichts zu tun hatte? Hier übernimmt sie offenbar gehorsam die Augenwischerei der vier Autoren. Ebenso dann, wenn sie willfährig behauptet, die ganzen Überlegungen stünden *„in deutlichem Widerspruch zur Freud'schen Auffassung“*. Das soll wohl die Herzen von Freud-Kritikern höher schlagen lassen und verschleiern, dass der Freudsche Mist eine Umdrehung weiter wieder voll und ganz bekräftigt wird.

Schuhler (a.a.O., S. 26): Zepf u. a. *„halten vor Augen, dass sich eine ödipale Problematik nicht aus sich heraus auflöst, sondern dass die Eltern im Beziehungskontext mit den Kindern weiter wirkt: Werden die Mythen zu Rate gezogen, zeigt sich vor allem, dass die Konkurrenz zwischen Vater und Sohn in der psychodynamischen Entwicklungsgeschichte des Vaters wurzelt und nicht im Rivalisieren des Sohnes mit dem Vater um die Mutter. Aus dieser Sicht ist die Gewalt der Söhne eine Reaktion auf die Gewalt der Väter.“* Eine ominöse „ödipale Problematik“ könne sich also nicht aus sich heraus auflösen – so übernimmt Schuhler unkritisch das kitschige Postulat der vier Autoren, mit dem sie einmal mehr dem alten Sigggi radikal zu widersprechen glauben. Denn dieser – wir erinnern uns – hatte durchaus an die Möglichkeit gedacht, dass der Ödipus-Komplex – auf drei verschiedene Ar-

ten – „*untergehen*“ könnte. Aber da hatte Freud sich halt saftig geirrt. Basta. Und da sich bei solch einem Irrsinn natürlich niemals anhand empirischer Forschung irgendetwas belegen ließe, weder der „*Untergang*“ des Ödipuskomplexes, noch dessen Ununtergebarkeit, müssen natürlich „*die Mythen zu Rate gezogen*“ werden. Selbstgewiss kann dann von Kenntnissen über die „*psychodynamische Entwicklungsgeschichte des Vaters*“ gefaselt werden, bei der sich Schuhler wohl auf die von Zepf u. a. frisch zurechtgebastelte Version verlässt, wonach Laios ja ebenfalls – wie Ödipus – als Kleinkind ausgesetzt worden sei. Die Gewissheit über die Expertise in Bezug auf die väterliche Psychodynamik würde durch wirkliche Kenntnis der Originalquelle natürlich empfindlich getrübt, wie ich in der Analyse zu Kapitel 8 gezeigt habe. Schuhler, genauso wie Zepf u.a., recherchiert da wohl lieber nicht so genau – nach dem Prinzip: Don't confuse me with the facts!

Bei Fachleuten, die derartig bedenkenlos und falsch reklamieren, die Lebens-Geschichten und Dynamiken von irgendwelchen fiktiven Gestalten durchschaut zu haben, ist man schlecht aufgehoben, wenn man in seiner Not und seinem Elend wirklich verstanden werden will.

Schuhler: (ebd.): *„Die Autoren eröffnen einen bislang so nicht ausgearbeiteten, weiten Blickwinkel, der über den klassischen psychoanalytischen Begriff des Ödipus-Komplexes hinausgeht. Sie erschließen neue Dimensionen im Verständnis der ödipalen Situation, der weichenstellenden psychischen Dynamik zwischen Eltern und Kindern: Die Vorstellung, dass die Kinder mit Vater beziehungsweise Mutter in Konkurrenz um den anderen Elternteil treten, wie es der klassischen Auffassung entspricht, wird in Frage gestellt zugunsten einer Auffassung, dass es doch auch Vater und Mutter sein könnten, die mit dem Kind um die Frau beziehungsweise den Mann kämpfen.“*

Das ist ja schön verharmlosend von der Rezensentin in Worte gefasst: Es „*könnten*“ ja auch Vater und Mutter sein, von denen die ödipalen Impulse

ausgehen. Sie hat dabei überlesen, übersehen, ausgeblendet, verschleiert, nicht begriffen oder was auch immer, dass nach der Auffassung der vier Autoren JEDER Elternteil bei JEDEM seiner Kinder derartige ödipale Impulse zeigt, die dann bei JEDEM Kind zu entsprechend ödipalen Reaktionen führen.

Schuhler (ebd.): *„Wichtig ist festzuhalten, dass vor diesem Hintergrund das Elternverhalten nicht auf das reiz-reaktionsbedingte In-Gang-Setzen einer biologischen Programmierung zurückzuführen ist, für die niemand etwas kann, sondern dass die Sichtweise der Autoren der ödipalen Situation die Subjektivität (zurück-)gibt. Die bedeutsamen klinischen Implikationen, vor allem für das Verständnis des Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehens und des transgenerationalen Erbes, liegen auf der Hand.“* Hier ist von „*biologischer Programmierung*“ die Rede, die in Abrede gestellt wird. Als sei der Mensch über die Bio-Logie, also die Logik des Lebens, erhaben. Zur Logik des Lebens gehört zum Beispiel, dass Eltern ihr neugeborenes Kind – jedenfalls in der Regel – versorgen und verpflegen. Zur Logik des Lebens gehört auch, dass Eltern gerade nicht ihre Kinder serienmäßig kastrieren oder mit ihnen inzestuöse Verhältnisse entwickeln (vgl. Bischof: *„Das Rätsel Ödipus“*, 1997). Das menschliche Elternverhalten will die Rezensentin nun aber solch einer „*biologischen Programmierung*“ offenbar entrückt sehen, umso mehr, je mehr dieses Programm gegebenenfalls noch reiz-reaktionsbedingt angestoßen sein sollte. Es scheint, als sollte hier in einem Nebensatz noch das rationale Modell der Analyse von Reiz-Reaktions-Ketten, das klassischer Weise dem verhaltenstherapeutischen Modell zugerechnet wird, diskreditiert werden. So jedenfalls, nach diesen bio-psycho-logischen Mechanismen, laufe die Welt nicht ab. Sondern sie sei von „*Subjektivität*“ gesteuert – was auch immer das sein mag –, die der Menschheit nun durch die Analyse von Zepf u. a. zurückgegeben werde.

Aber halt! Eine „Subjektivität“, die – über Generationen hinweg – bis zurück zu Adam und Eva, bei allen Eltern das gleiche ödipale Verhaltensmuster auslöse? Das soll dann keine Art von irgendeiner „Programmierung“ sein? Will die Rezensentin uns für dumm verkaufen? Oder merkt sie überhaupt nicht, wie widersprüchlich ihr Geplapper gerät?

Und selbstredend liege bei diesen pseudo-logisch herbeigesponnenen Hirngespinsten *„die bedeutsamen klinischen Implikationen ... auf der Hand.“* Logisch, dass diese kühne Behauptung durch keine einzige konkretisierbare Aussage belegt werden muss. Ich kann mir auch bei allem Kopferbrechen keinerlei solche *„bedeutsame klinische Implikation“* zusammenreimen.

Schuhler (a.a.O., S. 27): *„Aus der sich daran anschließenden Gegenüberstellung der Freudschen Auffassung und der vernachlässigten Aspekte in der Ödipus-Mythologie im vierten Kapitel entsteht die Basis für ein neues Verständnis der so grundlegenden Dynamik zwischen Eltern und Kind, die reiche klinische Räume eröffnet, insbesondere auch hinsichtlich des vernachlässigten Verständnis für die weibliche Entwicklung aus psychoanalytischer Sicht.“* Nun weiß ich nicht, ob Frau Dr. Schuhler selbst Kinder hat. Falls ja, so sollte ihr nach ihren eigenen Worten nun endlich auch ihre eigene weibliche Entwicklung nachvollziehbarer geworden sein: dass solch ein *„Kind ... ihr die Verfügung über den väterlichen Penis symbolisieren“* konnte, und damit *„sich ihr unbewusster Wunsch [erfüllt hat], vom Vater ein Kind zu bekommen“* (Zepf u.a., S. 78f). Dann sagen wir: Glückwunsch, Frau Dr. Schuhler! Manchmal muss man nur ein Weilchen warten, dann werden die schönsten Kinderträume wahr.

Schuhler (ebd.): *„Es ist aber genau dieser Blick auf die ödipale Situation, der nicht nur die psychoanalytische Theoriebildung bereichert, sondern in einer klinischen Umsetzung reiche Früchte tragen dürfte.“* Für mich ist unpassend, wenn uns das schon in seiner Entstehung kranke, verdorbene,

faulige Konzept Freuds, das von Zepf u. a. nur einmal kurz umgerührt worden ist, ohne dass an der Substanz irgendetwas geändert worden wäre, uns als vitaminreicher Obstkorb angepriesen wird. Über solch eine Geschmacklosigkeit muss ich mich wundern und ärgern.

Schuhler (ebd.): *„Ein wesentlicher Orientierungspunkt ergibt sich vor allem dadurch, dass als Lösung des ödipalen Konflikts die Selbstfindung der Väter und Mütter erscheint, vornehmlich die Findung der unbewussten Anteile, wofür die Psychoanalyse wieder der Ort der Wahl ist.“* Meint Schuhler das wirklich ernst? Glaubt sie wirklich, alle Eltern sollten sich jetzt – mit Vorliegen dieser wichtigen (Pseudo-)Aufklärung – baldmöglichst daranmachen, die ihnen von Zepf u. a. unterstellten, angeblich verdrängten ödipalen Schweinereien aufzuarbeiten, und das am besten in einer „Psychoanalyse“? Wenn sich diese Sichtweise durchsetzt, dann sind die PsychoanalytikerInnen für die nächsten Jahrhunderte ausgebucht. Das wird die Branche herzlich erfreuen.

Schuhler (ebd.): *„Der Stellenwert der ödipalen Frage für die klinische Arbeit ist kaum hoch genug einzuschätzen, sind damit doch solch grundlegende psychische Dimensionen berührt, wie die Fähigkeit zur Dezentrierung, der Affektregulation, insbesondere der von Wut-, Hass-, Neid- und Grollgefühlen, der Entwicklung der Geschlechtsidentität, der Fähigkeit, mit Autorität adäquat umgehen zu können, sowie Fähigkeiten zur Autonomie und Selbstverantwortung zu entwickeln.“* Wie gewohnt auch hier das typische Geschwätz: *„kaum hoch genug einzuschätzen“* sei der *„Stellenwert der ödipalen Frage für die klinische Arbeit“*. Wie genau soll das Wischiwaschi, das die vier Autoren verzapft haben, uns irgendeinen sinnvollen Aufschluss geben über Affektregulation, Umgang mit Autorität oder Fähigkeit zur Selbstverantwortung?

Schuhler (ebd.): *„Die Autoren geben dem Ödipuskomplex aber darüber hinaus die psychosexuelle Dimension zurück, die er insbesondere im neo-klei-*

nianischen Konzept der Triangulierung verloren hat [QA].“ Sollen wir den vier Autoren also ernsthaft dankbar sein, dass sie die zwanghafte Sexualisierung des Eltern-Kind-Kontaktes noch intensiviert und weiter fortgeschrieben haben?

Schuhler (ebd.): *„Die psychischen Aspekte des Ödipus-Komplex, die sich aus dem Blickwinkel des Buchs ergeben, stehen in direktem Zusammenhang mit drängenden Problemen unserer Zeit, wie der Tatsache, dass in Europa jedes fünfte Kind sexuelle Gewalt erlebt (zumeist im familiären Kontext) oder der extremen Gewalt in gesellschaftlichen Entwicklungen.“* In diesem Punkt – so meine schon oben vorgetragene These – liegt der wesentliche Grund dafür, dass dieses Buch geschrieben worden ist. Für die Psychoanalyse ist die zunehmende Diskussion des Themas vom *„sexuellen Missbrauch“* = *„Erfahrung sexualisierter Gewalt in der Kindheit“* zum Problem geworden, da ja Oberguru Freud strikt behauptet hatte, solche Erzählungen seien in der Regel Ausdruck des kindlichen Wunschdenkens. Und selbst da, wo er das Vorliegen solcher Übergriffigkeit von Erwachsenen überhaupt nicht leugnet – etwa im Fall Ida Bauer (vgl. S. 59ff) – sieht er eben nicht in dieser Missachtung und Entwertung das Problem, sondern in den munter herbeigeredeten, von der Betroffenen selbst angeblich *„verdrängten“* *„Perversionen“*. Damit hatte Freud die Argumentation vorgegeben, die bis in die heutigen Tage als Orientierungsnorm dient. Und auch Otto Kernberg hat kein Problem, bei einer der größten Fortbildungsveranstaltungen im deutschsprachigen Raum, den Lindauer Psychotherapie-Wochen, dem Plenum von über eintausend Fachleuten zu erklären, dass eine unter 10 Jahre alte Grundschülerin die sexualisierte Gewalt ihres Vaters *„in typischer Weise ... als einen sexuell erregenden Triumph über ihre Mutter“* erlebt habe. Um die später entwickelte Depression wieder loszuwerden, müsse sie *„ihre Schuld tolerieren“*. Kernberg spricht in diesem Zusammen-

hang auch von „*ödipaler Schuld*“. (Sie müsse auch lernen, „*sich mit der sexuellen Erregung des sadistischen inzestuzösen Vaters zu identifizieren*“.)

Schuhler (ebd.): „*Vor diesem Hintergrund eröffnet das Buch weite Horizonte für behandlungstechnische Konsequenzen, wie das Verständnis des weichenstellenden Übertragungs-Gegenübertragungsgeschehen.*“ Was auch immer das bedeuten mag.

Schuhler (ebd.): „*Auch nicht psychoanalytisch arbeitende KollegInnen dürften von der Lektüre profitieren, werden doch grundlegende Dimensionen psychischer Entwicklung diskutiert, die Gegenstand aller psychotherapeutischen Verfahren sind.*“ Was genau hier gemeint sein soll, bedarf selbstredend keiner konkreteren Ausführung.

Schuhler (ebd.): „*Warum die Autoren keine eigene klinische Erfahrung als dem zentralen Erkenntnisort der Psychoanalyse, mit dem revidierten Ödipuskonzept in die Diskussion einbringen, bleibt eine offene Frage, wäre aber eine wünschenswerte Perspektive.*“ Na, da sind wir mal gespannt, ob auf diesen Appell hin demnächst reichliches Material zur erfolgreichen Therapie mit diesem ausgeklügelten Therapie-Konzept vorgelegt wird!

LÜGE IN POLITIK UND GESELLSCHAFT

Je mehr ich mich mit psychoanalytischen Wirklichkeitsverdrehungen beschäftige, desto mehr halte ich bewusste Verdummung für ein Phänomen, das in heutiger Zeit in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft zur Gewohnheit geworden ist. Freud ist ein Wegbereiter der Lüge im Bereich von Psychologie und Psychiatrie geworden. Sein Neffe Edward Bernays hatte sich Unternehmern und Politikern angedient. Das, was früher „*Propaganda*“ genannt wurde, hatte er zu „*PR*“ (= „*Public Relations*“) verkürzt und verharmlost. Ob Politikern oder Unternehmern: gerne hat er ihnen geholfen, mit bewussten Inszenierungen die Bevölkerung zu manipulieren.

„*Lügen, Lügen, Lügen*“ – so trompetete der republikanische US-Präsidentenskandidat über Anschuldigungen seiner Person in der Presse, und lenkte damit für einen Moment von höchster Stelle aus die Aufmerksamkeit auf Unehrlichkeit in der öffentlichen Berichterstattung. Kaum zu glauben, dass er an wirklicher Aufklärung übergroßes Interesse hatte.

Dabei wäre es bitter nötig, den Sumpf aus Lügen, Intrigen und Betrug zu entlarven, der sich zum Beispiel um etliche Episoden des sogenannten „Terrorismus“ entfaltet. Der Schweizer Historiker Daniele Ganser (2016) hat hierzu in seiner Dissertation eine Fülle an Material gesammelt. Und auch bei Wikipedia findet man bei gezielter Suche unter entsprechenden Stichworten haarsträubende Informationen:

- Peter Urbach (https://de.wikipedia.org/wiki/Peter_Urbach) drängt als V-Mann vom Berliner Verfassungsschutz in den 60er Jahren Mitgliedern der linken Studentenbewegung ungefragt Waffen und Sprengstoff auf, die diese dann zum Einsatz brachten. Wer genau waren also die (Psycho-)Paten, die die „*Bewegung 2. Juni*“ und die „*RAF*“ aus der Taufe gehoben haben?
- Ulrich Schmücker, der vom Verfassungsschutz umworbene Sympathisant der „*Bewegung 2. Juni*“, wurde 1974 (angeblich) wegen Verrats erschossen

(<https://de.wikipedia.org/wiki/Schm%C3%Bccker-Prozess>) – wobei sich die Tatwaffe später in einem Tresor des Berliner Verfassungsschutzes wiederfand. Wer genau hatte hier den Finger am Abzug?

– Die Ermordung des Kammergerichtspräsidenten Günter von Drenkmann im Jahr 1974 blieb ungesühnt. Am Ende wurde niemand verurteilt. Die Rolle von Michael Grünhagen, einem Verfassungsschutz-Mitarbeiter, der auch schon im Mordfall Schmücker eine wichtige Rolle gespielt hatte, konnte nämlich nicht geklärt werden (<http://www.zeit.de/1980/43/eine-grosse-eine-bittere-stunde>). Vorliegende Erkenntnisse des Verfassungsschutzes wurden nicht an das Gericht weitergegeben. So einfach ist das. Jedes beliebige Gericht kann bei der Aufklärung eines Mordes durch eine Einrichtung wie den Verfassungsschutz behindert werden. Lobenswert, dass Richter Geus unter solchen Umständen lieber ein paar Verdächtige freigesprochen hat, als sich zum blinden Büttel der Regierenden zu machen.

– Bei der Ermordung des Generalbundesanwalts Siegfried Buback und zwei seiner Begleiter im Jahr 1977 gab es deutliche Hinweise auf eine Tatbeteiligung von Verena Becker. Über sie wurden Vermutungen geäußert, sie habe bereits vor dieser Tat mit dem Verfassungsschutz zusammengearbeitet. Michael Buback, der Sohn des Ermordeten, hat nach über 30 Jahren klare Indizien gesammelt dafür, wie die Tat tatsächlich abgelaufen ist. Dieses Verbrechen aufzuklären, scheiterte letztlich daran, dass auch hier viele offizielle Akten von entsprechenden Dienststellen nicht freigegeben wurden beziehungsweise entsprechende Zeugen keine Aussagegenehmigung erhielten. (Michael Buback: „Der zweite Tod meines Vaters“, 2009; https://de.wikipedia.org/wiki/Verena_Becker. Dort wird auch berichtet, dass zwei wegen dieser Tat Verurteilte, Knut Folkerts und Christian Klar, definitiv unschuldig sind.)

– Das Oktoberfestattentat 1980 soll offiziell die Tat eines verwirrten und frustrierten Einzeltäters Gundolf Köhler, gewesen sein. Mit dessen Tod hat-

te sich dann jede weitere Recherche zum Tathintergrund erübrigt. Aber was war mit der abgerissenen Hand, die man damals gefunden hatte, jedoch keinem der sonstigen Opfer zuordnen konnte? Wäre das nicht zumindest ein gewisser Anhaltspunkt gewesen für weitere Tat-Beteiligte? Warum wurde von der Bundesanwaltschaft damals nicht weiter ermittelt? (Vgl. <http://story.br.de/oktoberfest-attentat/>.)

– Irakischen Soldaten in Kuwait hatten im Jahr 1990 – laut Aussage einer „Krankenschwester“ – neugeborene Babys aus ihren Brutkästen herausgerissen und zerschmettert. Ja, das war ja wirklich schrecklich und am Ende auch der Grund, warum sich die USA schweren Herzens entschlossen hatten, den Irak zu bombardieren. Die angebliche Krankenschwester war jedoch die Tochter eines kuwaitischen Diplomaten, extra angeheuert und geschult für ihren Bühnenauftritt von einer PR-Agentur, mit tödlichen Folgen für zigtausende von Menschen. (Vgl. <http://www.gegenfrage.com/brutkastenluege/>.)

– Der Kriegseintritt der Bundeswehr gegen das ehemalige Jugoslawien am 24.03.1999 wurde unter anderem damit begründet, dass brutale Serben – zum Beispiel in Rogovo und Račak – ein Massaker an albanischen Zivilisten angerichtet hätten. Diese Lüge war vom damaligen Verteidigungsminister Rudolph Scharping mit in die Welt gesetzt worden. (ARD, Monitor: „*Es begann mit einer Lüge*“: <https://www.youtube.com/watch?v=MYcRjHX50og>; Manuskript: <http://www.agfriedensforschung.de/themen/NATO-Krieg/ard-sendung.html> .)

– Dass am 11. September 2001 **drei** Gebäude des World-Trade-Centers in New York (WTC 1, 2 und 7) in freiem Fall zu Schutt und Asche zusammenstürzen lassen, soll auf das Konto von Osama und den 19 Räufern gehen. Von den angeblichen Flugzeugentführern hatte sich einer zum Glück durch seinen Ausweis identifizieren lassen, der sich in den Trümmern der Türme wiederfand (<http://www.hintergrund.de/201309112799/hintergrund/11->

september-und-die-folgen/911-perfektes-drehbuch-schlechter-film.html).

Den Boss Osama hatte man später in Pakistan aufgespürt und liquidiert, mit Live-Schaltung zu Obama und seinem Kabinett. Der Kadaver wurde direkt im Meer versenkt. (Zu den Vorgängen bei 9/11 vgl.: <https://www.youtube.com/watch?v=kTDFeZlzm4U>; <https://www.youtube.com/watch?v=zexPcJG20yY>.) Auch hier hatten sich dann weitere Recherchen erübrigt.

– Die irakischen Massenvernichtungswaffen, die den Kriegseinsatz zum 20.03.2003 gerechtfertigt hatten, mit denen Saddam Hussein damals angeblich die ganze Welt bedrohte, so dass ein Angriff – auch ohne Unomandat – geradezu als zwingende Notwendigkeit erschien, wurden nie gefunden. (Vgl. <http://www.upi-institut.de/irakkrieg.htm>.) Dass solch ein Vorgehen in gröbster Weise das Völkerrecht verletzt hat und die entsprechenden Verantwortlichen eigentlich vor ein internationales Tribunal zu zitieren wären – wen kümmert's?

– In Luxemburg ist aktuell die „*Bommeleeër Affär*“ noch nicht abgeschlossen, bei der nach circa 40 Jahren Mitglieder einer Sondereinheit der Polizei angeklagt sind, in den 70er Jahren eine Reihe von Anschlägen verübt zu haben, die man linksradikalen „Terroristen“ in die Schuhe schob. (<https://de.wikipedia.org/wiki/Bombenlegeraff%C3%A4re>.)

– In den Märchen über den „Nationalsozialistischen Untergrund“ (NSU) wird uns erzählt, die zwei Uwes hätten zusammen mit ihrer Beate eine Mordserie an männlichen Gewerbetreibenden mittleren Alters und (überwiegend) türkischer Herkunft gestartet, sich zu ihrer rein ausländerfeindlichen Aktion aber erst Jahre später in einem sonderbaren Filmchen bekannt, unmittelbar im Zusammenhang mit ihrem rätselhaften, bis heute ungeklärten Ableben. (Vgl. zum Beispiel <http://file.arbeitskreis-n.su/nsu/Blog-Sicherungen/EinstiegNSU.pdf>.)

– Und dann die Anschläge in Nizza und München im Sommer 2016. Gottlob, was für ein schöner Zufall, dass der Redakteur beim Bayrischen Rundfunk, Richard Gutjahr, sich just an der Stelle befand, an der der reinweiße LKW seine Fahrt aufnahm und in die Menge raste, die auf den Straßen von Nizza friedlich den französischen Nationalfeiertag beging. Mit einem geistesgegenwärtig aufgenommenen Handy-Filmchen gelangte Gutjahr zu internationalem Medienruhm. Interessant, dass er sich genau 8 Tage später in München vor dem Olympiaeinkaufszentrum aufhielt, als dort ein weiterer Anschlag stattfand, so dass er auch hierzu aktuelle Bilder und Reportagen liefern konnte. Ebenso bemerkenswert, dass seine erwachsene Tochter, Thamina Stoll, unabhängig von ihm und circa 500 m entfernt, ein Handy-Filmchen erstellte, das sie über Twitter in die Welt schickte – und damit ebenfalls zu internationalem Medien-Ruhm gelangte. Was für ein wunderschöner Zufall, wenn sich Vater und Tochter just im selben Moment am Ort eines Anschlags aufhalten und dort Bilder schießen! Diese Idylle wird nur dadurch getrübt, dass sich die beiden bei ihren verschiedenen Erklärungen, wie es dazu kam, in jede Menge Widersprüche und Ungereimtheiten verstricken.

Die Liste all solcher Geschichten mit ihren Ungereimtheiten, die bis heute nicht aufgeklärt sind, ließe sich noch bedeutend weiter ausdehnen. Und das heißt: Die Bevölkerungen in den Ländern dieser Welt werden seit Jahren nach Strich und Faden belogen! Staatliche Instanzen haben voll und ganz ihre Glaubwürdigkeit verspielt, wenn es um Terror- oder Horror-Geschehen geht. Viel zu oft wurden uns irgendwelche Sündenböcke als Täter präsentiert (Lee Harvey Oswald, Knut Folkerts & Christian Klar, irakische Soldaten, Saddam Hussein, Osama und die 19 Räuber, Beate Zschäpe & ihre zwei Uwes, ...). Viel zu oft ist von staatlicher Seite aus wahre Aufklärung verhindert worden. Viel zu oft haben sich die Mainstream-Medien will-

fähig für Diffamierungs-Kampagnen hergegeben und die eigentlichen AnstifterInnen beziehungsweise Hintermänner und -frauen im Dunkeln belassen. Viel zu oft sind auf diese Weise offensichtlich unschuldige Menschen für irgendein reales oder angebliches Desaster verantwortlich gemacht worden.

Diese ganzen Lügengeschichten beleidigen unser aller Intelligenz. Aber sie funktionieren. Mit solchen Terror- und Horror-Szenarien werden wir in nackte Angst und blinden Schrecken versetzt. Menschen werden so gegeneinander aufgehetzt

Wer stoppt endlich diesen unglaublichen Irrsinn?

Das groteske Lügengebäude von Freud beleidigt schon seit über einhundert Jahren den menschlichen Geist und die menschliche Seele. Sein Neffe Edward Bernays hat das Lügen für Politik und Wirtschaft systematisiert und kultiviert. Wie lange lassen wir uns noch gefallen, auf so vielen Ebenen getäuscht und verwirrt zu werden? Wie laut und deutlich muss derartigem Betrug noch widersprochen werden, bis sich endlich wahrhaftige Aufklärung durchsetzt?

LITERATUR

Publikationen des Autors zum Thema

- (1996) Die Wahrheit über Narziß, Iokaste, Ödipus und Norbert Hanold. Versuch einer konstruktiven Streitschrift. Saarbrücken, Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige.
- (1997 a) Zur Rehabilitation der Könige Laios und Ödipus oder: Die Lüge der Iokaste. Saarbrücken, Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige.
- (1997 b) Zur Rehabilitation von ‚Dora‘ und ihrem Bruder oder: Freuds verhängnisvoller Irrweg zwischen Trauma- und Triebtheorie. Bd. I: Der Fall ‚Dora‘ und seine Bedeutung für die Psychoanalyse. Saarbrücken, Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige.
- (1998 a) Narziß, Ödipus, Iokaste und der systemische Ansatz. In: Zeitschrift für systemische Therapie, Heft 2/1998 (Jg. 16), 133 – 141.
- (1998 b) Interview mit Dipl. Psych. Klaus Schlagmann anlässlich der Frankfurter Buchmesse 1997. In: Zeitschrift für Positive Psychotherapie, Heft 19, 1998 (Jg. 18), 43 – 48
- (1998 c) Die Wahrheit über Narziss, Iokaste, Ödipus und Norbert Hanold. Material zu einem Vortrag auf der 1. Weltkonferenz für Positive Psychotherapie, St. Petersburg, 1997. In: The First World Conference of Positive Psychotherapy. Conference Proceedings. Wiesbaden
- (2001) Die Mythen von Ödipus und Narziss als Geschichten von Traumatisierungen. In: U. Bahrke, W. Rosendahl (Hg.) Psychotraumatologie und Katathym-imaginative Psychotherapie. Lengerich
- (2005) Ödipus – komplex betrachtet. Männliche Unterdrückung und ihre Vergeltung durch weibliche Intrige als zentraler Menschheitskonflikt. Nebst Ausführungen zu dem schönen und selbstbewussten Jüngling Nar-

- ziss. Der Beitrag alter Mythen zur Überwindung eines modernen Irrglaubens. Saarbrücken, 2005.
- (2007 a) Sexueller Missbrauch. Opferbeschuldigung als Psychotherapiestrategie? In: psychoneuro, 9/2007, 361-365
- (2007 b) Kommentar zum Kommentar. Opferbeschuldigung als Psychotherapiestrategie? In: psychoneuro, 11/2007, 475. (Antwort auf den Kommentar von Prof. Ernst R. Petzold, der meinen Beitrag „Opferbeschuldigung als Psychotherapiestrategie“ in der psychoneuro 9/2007, 366-367, kommentiert hatte.)
- (2008) Zur Rehabilitation von Narziss. Mythos und Begriff. In: Integrative Therapie. Zeitschrift für vergleichende Psychotherapie und Methodenintegration. 34/2008, 443-464.
- (2009 a) Ein markanter Freudscher Flüchtigkeitsfehler. Plädoyer für die Revision von Freuds Verwerfung der Trauma-Perspektive. In: Psychodynamische Psychotherapie (PDP), 8/2009, 67-77.
- (2009 b) Psychotraumatologische Abwehrstrategie? Leserbrief in: Trauma & Gewalt, 3/2009, 270-271.
- (2009 c) Die Heilslehre von der oralen Wut. Otto F. Kernberg, Psychoanalytiker und Menschenverächter, tritt auf einem Kongress in Köln auf. Es gibt Fortbildungspunkte von der Ärztekammer. in: Junge Welt vom 30.10.2009
- (2009 d) Brief an die Mitglieder von „Runder Tisch – sexueller Kindesmissbrauch“. (<http://www.rundertisch-kindesmissbrauch.de/mitglieder.htm>)
- (2009 e) Der Wahn und die Träume in Freuds Literaturbetrachtung. Der Psychoanalytiker und das Phantasieren. In: Anton Leitner und Hilarion G. Petzold (Hrsg.): Sigmund Freud heute. Der Vater der Psychoanalyse im Blick der Wissenschaft und der psychotherapeutischen Schulen. Kramer Verlag, Wien, 2009, 223-257.
- (2010) Ödipus – komplex betrachtet. In: Programmheft zu Bodo Wartkes Solo-Kabarett „König Ödipus“. Reimkultur, Musikverlag, 2010, 33-54.

(2011) Missbrauchsoffer? – Selbst Schuld! Zu Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie. In: Sexuologie. Zeitschrift für Sexualmedizin, Sexualtherapie und Sexualwissenschaft. 18 (2011), 3-4, 193-200

(2012) GRADIVA. Wahrhafte Dichtung und wahnhafte Deutung. Der vollständige Briefwechsel von Wilhelm Jensen und Sigmund Freud, Erläuterungen zu Jensens Novelle ‚Gradiva‘ und ihrer Interpretation durch Freud, Jensens Lebenswirklichkeit, einige seiner Gedichte – darunter sein Spottgedicht auf Freuds Deutung – und der illustrierte Gesamttext der ‚Gradiva‘ (unter Einbezug der Erstveröffentlichung von 1902). Saarbrücken, Verlag Der Stammbaum und die 7 Zweige, 2012.

(2019): Narzissmus – was genau soll das eigentlich sein? Und wer war gleich nochmal sein Namensgeber, dieser Narziss? Saarbrücken, Eigenverlag

(2020 a): Die Eigenverantwortungslüge. In: Rubikon, online-Magazin, vom 06.02.2020 (<https://www.rubikon.news/artikel/die-eigenverantwortungsluge>)

(2020 b): Schuldlos unschuldig. In: Rubikon, online-Magazin, vom 21.05.2020 (<https://www.rubikon.news/artikel/schuldlos-unschuldig>)

Sonstige verwendete Literatur

Aischylos (1938): Tragödien und Fragmente. Verdeutschte von Ludwig Wolde. Verlag der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Apollodors Mythologische Bibliothek (1992): Die griechische Sagenwelt. Sammlung Dieterich, Verlagsgesellschaft, Leipzig

Beutler, Ernst (Hg.) (1950): Johann Wolfgang Goethe. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Bd. 20: Der Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller. Artemis Verlag, Zürich

- Bischof, Norbert (1989¹/1997): Das Rätsel Ödipus. Die biologischen Wurzeln des Urkonfliktes von Intimität und Autonomie. Piper, München
- Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela (1997): Päderastie bei Naturvölkern. In: Bernard, Frits (Hg.): Pädophilie ohne Grenzen. Theorie, Forschung, Praxis. Foerster Verlag, Frankfurt, 1997
- Borkenau, Franz (1957): Zwei Abhandlungen zur griechischen Mythologie. In: Psyche 1, 1-27
- Breger, Louis (2009): A Dream of Undying Fame: How Freud Betrayed His Mentor and Invented Psychoanalysis. Basic Books. New York
- Breuer, Josef & Sigmund Freud (1895/1991): Studien über Hysterie. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Breuer, Josef (o.J.). Brief an Sigmund Freud. (Der Brief befindet sich im Sigmund-Freud-Archiv in New York und ist bis ins 22. Jahrhundert hinein nur ausgesuchten Personen zugänglich; meine Information stammt aus zuverlässiger Quelle.)
- Bröckers, Mathias (2013): JFK. Staatsstreich in Amerika.
- Buback, Michael (2009): Der zweite Tod meines Vaters. (Erweiterte Ausgabe mit neuen Fakten.) Knauer
- Decker, Hannah (1991): Freud, Dora, and Vienna 1900. The Free Press, New York u.a.
- Deutsch, Felix (1957): A footnote to Freud's 'Fragment of an analysis of a case of hysteria'. In: Psychoanalytic Quarterly 26, 159-167.
- Devereux, George (1953): Why Oedipus killed Laius. A Note on the contemporary Oedipus complex in Greek drama. In: International Journal of Psychoanalysis, 34, S. 132- 141
- Döblin, Alfred (1956): Hamlet oder Die lange Nacht nimmt ein Ende. Rütten & Loening. Berlin

- Erlenmeyer, Albrecht (1885). Über die Wirkung des Cocain bei der Morphi-
umentziehung. Centralblatt für Nervenheilkunde, Psychiatrie und gerichtli-
che Psychopathologie, Jg. 8, Nr. 13,1. Juli 1885, S. 289-299.
- ... (1886), Ueber Cocainsucht. Deutsche Medizinal-Zeitung, Jg. 7, Nr. 44,
31. Mai 1886, S. 483-484.
- Euripides (1963): Helena. Ion. Die Phönikerinnen. Alkestis. Vier Tragödien
übertragen und erläutert von Ernst Buschor. C.H.Beck'sche Verlagsbuch-
handlung
- Fetscher, Iring (1974¹/1979): Hänsel und Gretels Entlarvung oder Eine Epi-
sode aus der Geschichte des Präfaschismus. In: Wer hat Dornröschen
wachgeküßt? Das Märchenverwirrbuch. S. 116-120). Fischer TB, Frank-
furt
- Fichte, Hubert (1992): Ödipus auf Håknäss. Fischer Taschenbuch Verlag,
Frankfurt a.M.
- Freud and Dora: 100 years later. Psychoanalytic Inquiry, 2005, 1
- Freud, Sigmund (1884 a): Ueber Coca. In: Centralblatt für die gesammte
Therapie, Jg. 2, 289-314
- ... (1884 b): Coca. In: The Saint Louis Medical and Surgical Journal, Jg. 47,
502-505
- ... (1885 a): Beitrag zur Kenntniss der Cocawirkung. In: Wiener Medizini-
sche Wochenschrift, 31.01.1885, Nr. 5, Sp. 129-133
- ... (1885 b): Ueber die Allgemeinwirkung des Cocains. In: Zeitschrift für
Therapie, Jg. 3, Nr. 7, 01.04.1885, 49-51
- ... (1887): Bemerkungen über Cocainsucht und Cocainfurcht. In: Wiener
Medizinische Wochenschrift, Jg. 37, Nr. 28, 09.07.1887, Sp. 929-932
- ... (1895/1952): Über die Berechtigung, von der Neurasthenie einen be-
stimmten Symptomenkomplex als ‚Angstneurose‘ abzutrennen. In: Ge-
sammelte Werke. London, Imago Publishing. Bd. 1, S. 315-342

- ... (1896/1985): Zur Ätiologie der Hysterie, Vortrag, abgedruckt in: Masson, 1985
- ... (1896/1952): Weitere Bemerkungen über die Abwehr-Neuropsychosen. In: GW. Bd. 1, 379-403
- ... (1898/1952): Die Sexualität in der Ätiologie der Neurosen. In: GW. Bd. 1, 491-516
- ... (1900/1979): Die Traumdeutung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- ... (1904-05/1972): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- ... (1905/1993): Bruchstück einer Hysterieanalyse. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- .. (1914/1949): Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung. In: Gesammelte Werke, Bd. 10, Imago Publishing, London
- ... (1923): Das Ich und das Es.
- ... (1925/1948): Selbstdarstellung. In: Gesammelte Werke, Bd. 14, Imago Publishing, London
- ... (1931/1948): Über die weibliche Sexualität. In: Gesammelte Werke, Bd. 14, Imago Publishing, London
- ... (1938/1941): Abriß der Psychoanalyse, Teil I, Kap. 7: Eine Probe psychoanalytischer Arbeit. In: Gesammelte Werke, Bd. 17, Imago Publishing, London
- Ganser, Daniele (2009¹/2016): NATO-Geheimarmeen in Europa. Inszenierter Terror und verdeckte Kriegsführung. Zürich
- Greve, Werner & Jeanette Roos (1996): Der Untergang des Ödipuskomplexes. Argumente gegen einen Mythos. Verlag Hans Huber, Bern u.a.
- Herman, Judith Lewis (1992). Trauma and recovery. New York: Basic Books. Deutsch: (1998). Die Narben der Gewalt. Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden. München, Kindler

- Hirschmüller, Albrecht (1978): Physiologie und Psychoanalyse in Leben und Werk Josef Breuers. Dissertation. Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 4, Verlag Hans Huber, Bern u.a.
- Israëls, Han (1999): Der Fall Freud. Die Geburt der Psychoanalyse aus der Lüge. Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag, Hamburg
- Jennings, Jerry L. (1990): Die ‚Dora-Renaissance‘: Fortschritte in der psychoanalytischen Theorie und Praxis. in: Psyche 5, Jg. 44.
- Kerényi, Karl (1960/1998 ¹⁷): Die Mythologie der Griechen. Bd. 2: Die Heroen-Geschichten. dtv, Stuttgart
- Kernberg, Otto F. (1990; 5. Aufl.): Borderline-Störungen und Pathologischer Narzißmus. Frankfurt a.M., Suhrkamp
- ... (1997): Persönlichkeitsentwicklung und Trauma. Auditorium Netzwerk, 2 CDs (www.auditorium-netzwerk.de)
- ... (1999): Persönlichkeitsentwicklung und Trauma. In: Persönlichkeitsstörungen – Theorie und Therapie (PTT), Jg. 3, Heft 1, 5-15
- Kirsch, Anke (1999): Erste Ergebnisse eines Expertendelphis zum Thema „Trauma und Erinnerung“. Arbeiten der Fachrichtung Psychologie des Saarlandes, Nr. 190. Saarbrücken.
- Krüll, Marianne (1992): Freud und sein Vater. Die Entstehung der Psychoanalyse und Freuds ungelöste Vaterbindung. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Loewenberg, Peter (1983): Decoding the Past. The Psychohistorical Approach. Alfred A. Knopf, New York. Darin: Austro-Marxism and Revolution. Otto Bauer, Freud's 'Dora' Case, and the Crises of the First Austrian Republic (161 ff)
- Maaz, Hans-Joachim (2003): Der Lilith-Komplex. Die dunklen Seiten der Mütterlichkeit. C.H. Beck, München
- Mahony, Patrick J. (1996): Freud's Dora. A Psychoanalytic, Historical, and Textual Study. Yale University Press, New Haven & London

- Marcus, Steven (1974): Freud und Dora. Roman, Geschichte, Krankengeschichte. In: Psyche Jg. 28, 32-79
- Masson, Jeffrey M. (1995): Was hat man dir, du armes Kind getan? Oder: Was Freud nicht wahrhaben wollte. Kore Verlag, Freiburg.
- ... (Hg.) (1986): Sigmund Freud. Briefe an Wilhelm Fließ 1887-1904. Ungekürzte Ausgabe. Fischer Verlag, Frankfurt
- Mentzos, Stavros (1993): Nachwort. In: Freud: Bruchstück einer Hysterieanalyse. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Otto, Walter F. (1962): Mythos und Welt. Klett Verlag, Stuttgart
- Nunberg, Herman & Federn, Ernst, (Hg.) (1977): Protokolle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Band III (1910–1911), S. Fischer, Frankfurt/M.
- Patzer, Harald (1982): Die griechische Knabenliebe. Sitzungsberichte der wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt a.M., Band XIX, Nr. 1. Franz Steiner Verlag, Wiesbaden
- Rank, Otto(1926/1974). Das Inzest-Motiv in Sage und Dichtung. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Ranke-Graves, Robert von (1990): Griechische Mythologie, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek
- Rogow, Arnold A. (1978): A further footnote to Freud's 'Fragment of an analysis of a case of hysteria'. The Journal of the American Psychoanalytic Association, Jg. 26, 331-356
- Sachsse, Ulrich (2006): Abschied von meiner psychoanalytischen Identität. In: Kernberg, Otto; Dulz, Birger & Eckert, Jochen: WIR: Psychotherapeuten über sich und ihren „unmöglichen“ Beruf. Stuttgart u.a., Schattauer
- Sophokles (1995): König Ödipus. Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Kurt Steinmann. Reclam, Stuttgart
- ... (1996): Ödipus auf Kolonos. Übersetzung, Anmerkungen und Nachwort von Kurt Steinmann. Reclam, Stuttgart

Traxler, Hans (1978): Die Wahrheit über Hänsel und Gretel. Zweitausend-
eins, Frankfurt